image
not
available

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedanken
über die
Natur des Vergnügens.

Aus dem Italiäniſchen überſezt, und mit
Anmerkungen begleitet
von

Chriſtoph Meiners
Profeſſor der Weltweisheit in Göttingen.

Leipzig, 1777.
in der Weygandſchen Handlung.

Digitized by Google

157
G26

Digitized by Google

Vorrede.

Schon damals, als ich die gegenwärtige Schrift für die Göttingiſchen Anzeigen recenſirte, entſtund in mir der Wunſch, daß ſie durch eine Ueberſezung unter uns bekannter werden möchte. Ich zeigte daher Herrn Weygand den Titel des Buchs an, damit er eine Ueberſezung davon beſorgen laſſen könnte. Er trug mir, weil er keinen andern ſogleich finden konnte, dieſe Arbeit auf, und ich übernahm ſie, weil ich in den lezten Mo-

319462

nathen dieſes Sommers einige Stunden übrig hatte, die nicht mit beſtimmten Geſchäften ausgefüllt waren. — Außer der Unterſuchung, die ich der überſezten Schrift angehängt habe, wollte ich anfangs noch zwo andere Abhandlungen ausarbeiten, die aber weggeblieben ſind, weil mir die dazu nöthige Zeit gefehlt hat. Die Leſer werden ſie um deſto eher entbehren, da ich in ihnen Säze unterſuchen wollte, die bloße Folgerungen des erſten Grundſazes des italiäniſchen Philoſophen ſind, und mit ihm alſo zugleich ſtehen oder fallen müſſen. Göttingen im April 1777.

Digitized by Google

Gedanken
über
die Natur des Vergnügens.

Nicht nur die Philoſophen, die über die Geſeze der Empfindlichkeit nachgedacht haben, ſondern alle Menſchen ohne Ausnahme wiſſen und fühlen, was für einen mächtigen Einfluß das Bedürfniß und der wirkliche Genuß des Vergnügens, wie die Sehnſucht und Hoffnung, es zu genießen, auf die Handlungen der Menſchen haben. Die Liebhaber der ſchönen Künſte wiſſen ferner, daß auch dieſer ihr wichtigſter Zweck das Vergnügen iſt, womit ſie Menſchen an ſich ziehen, um ihnen eben ſo viel Nutzen, als angenehme Empfindungen zu verſchaffen. Verſuche alſo, die die ge-

Digitized by Google

nauere Kenntniß der Natur dieſes allgemeinen Vorwurfs menſchlicher Wünſche zum Gegenſtande haben, ſind immer einiger Aufmerkſamkeit werth. Wenn es daher bey der tiefen Dunkelheit, die den köſtlichſten Theil des Menſchen, die ſich ihm ſelbſt verbergende Seele umgiebt, wenn es bey dieſer Dunkelheit möglich wäre, uns einen richtigen Begrif vom Vergnügen zu machen, und ſeine wahre Natur in einer vollſtändigen Erklärung aufzudecken; ſo würden wir einen wichtigen Schritt in der Kenntniß unſer ſelbſt gemacht, und eine eben ſo allgemeine als nützliche Theorie gefunden haben, die ſich auf Beredſamkeit, Dichtkunſt, und ſelbſt aufs gemeine Leben anwenden ließe. Sie würde uns auch hier Richtſchnur und Mittel angeben, wie man durch die Reize und Anziehungskräfte des Vergnügens die Handlungen der Menſchen mit unſerer Glückſeligkeit übereinſtimmend machen könnte.

Unter den Philoſophen, die nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften über die Natur des Vergnügens geſchrieben haben, unterſcheiden ſich vorzüglich des Cartes, Wolf und Sulzer. Der Erſte läßt das Vergnügen

in einem Bewußtſeyn irgend einer Vollkommenheit beſtehen; der Andere in einem Gefühl unſerer Vollkommenheit; der Dritte in einem uneingeſchränkten Beſtreben der Seele, neue Begriffe hervorzubringen. Allein den Erklärungen dieſer Männer (ich ſage es mit derjenigen Ehrfurcht, die ich ihren Verdienſten ſchuldig bin), fehlt es an Deutlichkeit ſowohl, als an Beſtimmtheit. Das Vergnügen, was wir in der Stillung des Durſtes, und im Ausruhen nach einer heftigen Ermüdung finden, läßt, wie eine zahlloſe Menge anderer blos phyſiſcher Vergnügungen, weder irgend eine Vollkommenheit fühlen, noch vielweniger hat es irgend eine Beziehung auf den Trieb der Seele, neue Begriffe zu erzeugen. Dieſe Erfahrungen alſo lehren, daß das Vergnügen nicht auf die eben angezeigten Arten könne beſtimmt werden. Maupertuis ſchlug eine andere Definition vor, die ſich durch ihren Geometriſchen Zuſchnitt, oder durch den Schein mathematiſcher Bündigkeit vielen empfahl, und aller Einwürfe ungeachtet, blos durch den Namen des Erfinders einen ziemlich allgemeinen Beyfall erhalten hat. Das Vergnügen, ſagt dieſer Weltweiſe, iſt eine Em-

Digitized by Google

pfindung, die der Menſch lieber haben, als nicht haben möchte. Allein dieſe Erklärung iſt keine wahre Definition, ſie befriediget eben ſo wenig, als wenn man Vergnügen das nennt, was gefällt; eine Behauptung, die eben ſo einleuchtend, als überflüßig iſt, weil in ihr nicht die geringſte, einer jeden angenehmen Empfindung gemeinſchaftliche, oder weſentliche Eigenſchaft angegeben wird. Die künſtliche Wendung des Ausdrucks hat viele Leſer verführt, eine bloße Umſchreibung für eine ächte Erklärung anzunehmen.

Alle Menſchen ohne Ausnahme wiſſen durchs Gefühl das, was Vergnügen iſt, und ſo iſt auch ein jeder ein rechtmäßiger Richter über die Gegenſtände, die in ihm angenehme Eindrücke hervorbringen: aber nicht alle haben hartnäckige Neugierde genug, eine jede angenehme Empfindung in ihre erſten Elemente aufzulöſen, und die gemeinſchaftlichen Aehnlichkeiten auszuſpähen, in denen ſo viele verſchiedene angenehme Empfindungen mit einander übereinſtimmen. Dies iſt es unterdeſſen, was ich zu thun mir vorgeſetzt habe; und, wenn ich glücklich genug ſeyn ſollte, die allen Vergnügungen gemeinſchaftliche Eigen-

Digitized by Google

ſchaften oder Aehnlichkeiten zu finden; ſo würde ich glauben, eine Erklärung des Vergnügens gegeben, und den Begrif davon entwikelt und beſtimmt zu haben.

Vielleicht verleitet mich dieſe an ſich ſelbſt ſehr verwickelte Unterſuchung in Irrthümer, vielleicht führt mich (dies fürchte ich ſelbſt) meine Einbildungskraft von der rechten Bahn auf Nebenwege ab; allein ich will doch wenigſtens einen Verſuch wagen. Die verſchiedenen Seiten, wovon ich meinen Gegenſtand angreifen, und zeigen werde, können doch vielleicht einen oder den andern neuen Gedanken in meinen Leſern rege machen, und, wenn ich alſo auch meinen Hauptzweck verfehlen ſollte; ſo wird doch wenigſtens in der Finſterniß, in der ich tappe, hin und wieder ein Lichtſtrahl hervorbrechen, und auf meine Unterſuchung zurückfallen. Willkommen ſollten billig einem jeden die Schriften ſeyn, die den Menſchen in ſich ſelbſt zurückbeugen, und ihn zwingen, ſich von dem, was er fühlt, und in ſeinem Innerſten erfährt, genaue Rechenſchaft zu geben. Die ſorgfältige Unterſuchung und Beobachtung der in unſerm Innern ſich eräugnenden Erſcheinungen iſt der Spiegel der Weltweisheit

und Sittenlehre. Je mehr der Menſch ſich gewöhnt, die Irrgänge ſeines Herzens und ſeiner Empfindlichkeit auszuſpüren, je mehr er ſich mit ſich ſelbſt bekannt macht, und ſein eigner Freund wird, deſto mehr vervollkommt er ſich, weil er in gleichem Verhältniſſe Unbeſonnenheiten und Widerſprüche in ſeinen Handlungen, und die daraus entſtehende Reue, oder Gewiſſensbiſſe ſtärker fürchtet. Unterſuchungen alſo, die man über dieſe mit Finſterniß bedeckte Gegenſtände anſtellt, laſſen ſich, wenn ſie gleich der wahren Natur der Dinge nicht ganz entſprechen ſollten, mit den Arbeiten der Alchymiſten vergleichen, die zwar ihres Ziels verfehlt, aber doch auf den Wegen, die ſie ſich dahin ſelbſt bahnten, die nützlichſten Arzneymittel gefunden, und andere wichtige Endeckungen gemacht haben.

Alle unſere Empfindungen theilen ſich von ſelbſt in zwo Klaſſen: in Phyſiſche und Moraliſche. Phyſiſche nenne ich ſolche, die durch eine unmittelbare Einwirkung auf unſere Maſchine hervorgebracht werden; Moraliſche hingegen diejenigen, bey denen man ſolche Einwirkungen nicht wahrnimmt.

Digitized by Google

Der Schmerz, der aus einer gewaltſamen Zerreißung, oder einem ſehr heftigen Reize der empfindlichen Theile unſers Körpers entſteht, heiſt phyſiſcher Schmerz; ein heftiger Stoß, Schnitt, oder Brand bringt phyſiſchen Schmerz hervor. Wenn hingegen dieſer heftige Reiz beſänftigt wird; dann entſtehen phyſiſche Vergnügungen. So giebt ein weiches und warmes Bett nach einer beſchwerlichen Winterreiſe, oder eine gut beſetzte Tafel, nach einer enthaltſamen Jagd phyſiſche Vergnügungen. Phyſiſche Vergnügungen und Schmerzen ſind alſo immer ſolche, die durch einen unmittelbaren Eindruck auf unſere Maſchine erzeugt werden.

Die Ankündigung des Todes einer uns ſehr werthen Perſon, die Nachricht von dem gänzlichen Umſturz unſers Glücks, oder der Beraubung aller unſerer Güter, martert uns auf die peinlichſte Art. Wo liegt der Grund, oder was iſt die Urſache dieſes Schmerzes? Wir ſehen hier keine unmittelbare Einwirkung auf unſere Organen, und wir rechnen ſie daher zur Klaſſe ſittlicher Schmerzen. Auf eine ähnliche Art erregt die Nachricht von einer unerwarteten Erbſchaft, von der Erlangung

eines wichtigen Amts, oder von einer lang und ſehnlichſt geſuchten Freundſchaft in uns die lebhafteſten angenehmen Empfindungen, ohne daß wir irgend einen Gegenſtand bemerkten, der auf unſere empfindlichen Werkzeuge wirkte; und eben deswegen werden ſie moraliſche Freuden, oder Vergnügungen genennt.

Ein jeder noch ſo roher und wilder Menſch iſt gegen die phyſiſchen Schmerzen und Vergnügungen empfindlich; gegen die ſittlichen Freuden und Leiden hingegen iſt der Menſch um deſto empfänglicher, je mehr er durch die Erziehung entwildert, und je größer die Anzahl von Beziehungen iſt, in denen er ſich mit andern ſeiner Art denkt. Wir bemerken in dieſem Punkte die größten Unterſchiede, ſelbſt bey ganzen Nationen. Verfeinerte und aufgeklärte Nationen ſind am empfindlichſten gegen Ruhm und Schmach, gegen Ehre und Schande: rohe Horden hingegen werden am beſten durch Prügel und Lohn geleitet. Die ſittlichen Vergnügungen und Schmerzen ſind im Menſchen nur deſto größer, je größer die Zahl von Bedürfniſſen und Verhältniſſen iſt,

Digitized by Google

zu denen er andre Menſchen braucht, und in welchen er mit andern Menſchen ſteht.

Um mich von dieſer Wahrheit zu überzeugen, gebe ich auf mich ſelbſt Acht. Wenn ich in eben dem Augenblicke, in welchem mir die Nachricht von dem Abſterben meines beſten Freundes gebracht wird, gewiß ſeyn könnte, daß das Andenken an ihn in wenigen Augenblicken aus meiner Seele verſchwinden, und ich mich niemals daran erinnern würde, ihn gekannt zu haben; wenn ich hiervon, ſage ich, mich vergewiſſern könnte; ſo würde mein ganzer Schmerz weiter nichts als Mitleiden mit dem Unglück eines andern ſeyn: eine Empfindung, die rein und unvermiſcht, allein für ſich genommen, vielleicht nur in dem Zittern einiger Theile unſers Nervengebäudes beſteht. Der Grund aber des troſtloſen Kummers, worein mich die Nachricht von dem Tode meines Freundes verſenkt, liegt darinn, daß ich in einem Augenblick überſehe, wie oft ich das traurige Bild meines erlittenen Verluſtes in der Zukunft vor Augen haben werde; daß ich die ſchreckliche, mich ſchon umfangende Einſamkeit empfinde, und ihre hereinbrechende Schrecken, mit den einſt genoſſenen

Freuden vergleiche; daß ich ferner plötzlich überdenke, wie ich inskünftige keinen treuen Gefährten mehr haben werde, der mich in allen meinen Unfällen trösten, meine Klagen geduldig anhören, und beyden durch Rath und That abhelfen könnte; der die Freuden meiner glücklichen Begebenheiten mit mir theilen, und ſie tauſendfältig erhöht und verſtärkt aus ſeinem warmen Herzen zurück geben könnte; daß ich endlich die Unmöglichkeit einſehe, einen meinem verlohrnen Freunde ähnlichen Mann wieder zu finden, der ſich, ſo lange er lebte, mit mir aus zärtlicher Gefälligkeit für die ſchwärmeriſchen Träume meiner Phantaſie intereſſirte, an meiner Seite kühn auf die Entdeckung der Wahrheit ausgieng, der eben ſo vorſichtig und edel, als thätig und ſtark in der Tugend war, der mir endlich durch die Schönheit ſeiner Seele, und durch ſein gerührtes dankbares Herz unmittelbar einen jeden Dienſt der Freundſchaft belohnte. — So irre ich von Schmerz zu Schmerz in der zahlloſen Menge der unangenehmen Empfindungen, die meiner warten, umher, und verſinke zuletzt unter der Laſt aller dieſer ſo lebhaft vorausgeſehenen Seelenſchmerzen

in den ſchrecklichſten Gemüthszuſtand. — Dieſer Haufe moraliſcher Schmerzen entſteht aus dem Zuſammenfluſſe von Bildern, die meine ganze Seele einnehmen, die ihr die Vergangenheit und Zukunft lebhafter darſtellen, als ſie das Gegenwärtige empfindet, und ſie durch die Furcht der vorhergeſehenen Uebel in unſägliche Leiden verſenken.

Ich ſetze mich in eine andere Lage, in einen ganz entgegengeſetzten Fall. Ich ſtelle mir nemlich vor, daß ich die Nachricht von einer mir zugetheilten glänzenden Bedienung erhalte. Wenn ich ſelbſt die Erinnerung alles vergangenen auf einmal verlieren könnte, und zu gleicher Zeit unfähig wäre, mich in die Zukunft hinein zu werfen; ſo würde mir dieſe Nachricht ganz gleichgültig ſeyn, und ich würde nicht die geringſte angenehme Empfindung in mir ſpüren. Wenn ſich aber meinem Geiſte die Ungerechtigkeiten, der Stolz und die kalte Gleichgültigkeit darſtellen, womit nichtswürdige, aber mächtige Menſchen mir zu der Zeit begegneten, als ich ohne ein wichtiges Amt, ohne Anſehen war; ſo werfe ich mich in die Zukunft, und ſtelle mir jene ganz verändert vor. Vorher hielt die Un-

möglichkeit mich zurück, mir die Achtung des Publikums zu erwerben, jetzt ſehe ich mir ein Feld eröfnet, wo ich ſie gewinnen kann. Meiner Einbildungskraft ſchweben auf der einen Seite alle meine Freunde vor, die ich durch meine Dienſte glücklich machen, und mir verbinden kann; und ſo auf der andern Seite meine Mitbuhler, entweder mit mir ausgeſöhnt, oder außer Stand geſetzt, mir ferner zu ſchaden. Dies ganze lachende Schauſpiel breitet ſich vor meinem innern Auge aus. Alle Freuden, denen ich entgegen gehe, zittern ſchon in meinem Innern; Wonne und ſüßer Troſt überſtrömen alle meine Nerven; ich ſchwimme in einem wollüſtigen Taumel, in dem ich das Gegenwärtige vergeſſe, und das Vergangene ſowohl, als das Zukünftige herbey rufe.

Dieſe beyden Beyſpiele paſſen auf alle moraliſche Schmerzen und Vergnügungen; man fühlt beyde nicht eher, als bis die Seele ſich aus ihrem gegenwärtigen Zuſtande losreißt, ſich des Vergangenen erinnert, und in die Zukunft hineinſieht; und in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Seele fürchtet, oder hofft, empfindet ſie Schmerz oder Vergnügen.

Digitized by Google

Wenn dieſe Beobachtung ihre Richtigkeit hat; ſo flieſt daraus ein ſehr allgemeiner Lehrſatz: Alle unſere ſchmerzhaften ſowohl, als angenehmen Empfindungen, nemlich, hängen von dreyen Urſachen ab, oder fließen aus eben ſo vielen Quellen her; aus einer unmittelbaren Einwirkung äußerer Gegenſtände auf unſere Sinne, aus Furcht, und aus Hoffnung. Aus der erſten Quelle entſtehen alle phyſiſche, aus den beyden übrigen alle moraliſche Schmerzen und Vergnügungen.

Laßt uns ein noch reineres und edleres moraliſches Vergnügen zum Beyſpiel nehmen, und uns einen Meßkünſtler in dem Augenblicke vorſtellen, in welchem er durch eine glückliche Verbindung von Begriffen die Auflöſung eines ſchweren und wichtigen Problems findet. Wie klein, oder gar nichts würde die Freude eines ſolchen Mannes ſeyn, wenn er auf einer wüſten unbewohnten Inſel ſich befände, und gänzlich verzweifelte, daß ſeine Entdeckung jemals andern Menſchen bekannt werden würde; Er würde entweder gar kein, oder doch nur ein ganz unmerkliches Vergnügen genießen, und wenn ſich irgend eine Spur davon in ſeiner Seele fände, ſo würde es ent-

weder aus der Hoffnung, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand durch die entdeckte Wahrheit zu erleichtern, und zu verbeſſern, oder auch aus dem Gedanken entſtehen, mit Hülfe ſeiner Erfindung eine neue Reihe wichtiger Entdeckungen zu machen, und ſich durch dieſe Beſchäftigung der geſchmackloſen Unthätigkeit zu entziehen, die ihn ſonſt martern würde. Das Entzücken alſo jenes Meßkünſtlers, das ihn nackt aus dem Bade ſpringen, und wie trunken durch die Straßen ſeiner Stadt laufen ließ, entſtand aus der Hoffnung, oder dem Vorgenuß aller der Freuden, die er in der Zukunft ſowohl von der Achtung ſeiner Mitbürger, als von den Belohnungen ſeiner Verdienſte erwartete. Eben deswegen behaupte ich, daß alle unſere moraliſche Schmerzen und Vergnügungen nichts anders ſeyn, als ein Eindringen unſers Geiſtes in die Zukunft, nichts als Furcht und Hoffnung.

Einer der gröſßten, und wenn man ſo reden darf, der erhabenſten moraliſchen Schmerzen, die menſchliche Seelen nur empfinden können, muß nothwendig dieſer ſeyn: wenn ein edeldenkendes Gemüth entweder aus Unbeſonnenheit, oder durch eine heftige Leidenſchaft

Digitized by Google

verblendet, ſich irgend eines ſtrafbaren Verſehens, oder eines Mangels von Undankbarkeit gegen einen rechtſchaffenen Wohlthäter ſchuldig gemacht hat. Bey einer genauern Unterſuchung deſſen, was in einem ſolchen Manne vorgeht, wird man ihn von folgenden peinlichen Empfindungen gequält, und niedergeſchlagen finden. Er fürchte die Verachtung, oder wenigſtens eine Verminderung derjenigen Achtung, die andere Menſchen ihm wiederfahren ließen, und empfindet die eine oder die andere ſchon zum Voraus, indem er ſich in die Zukunft verſetzt. Er fängt an, mistrauiſch gegen ſich ſelbſt zu werden, fühlt in ſich ſchon eine größere Leichtigkeit, in der Folge wiedrum in ähnliche Fehler zu fallen, und ſieht die Achtung rechtſchaffener guter Menſchen gegen ſich im gleichen Maaße ſinken. Er ſieht es endlich, wenn er irgend nur etwas Edelmuth übrig behalten hat, zum Voraus, daß er in Gegenwart ſeines gekränkten Wohlthäters nicht mehr ſo ruhig und heiter wird ſeyn können, als er vormals war. Die trübe Unruhe und Verwirrung ſeines Gemüths hindert ihn, alle die einzeln Empfindungen, die in ſeiner Seele ſind,

wahrzunehmen, und, wann er ſie auch, ohne ſie von einander abzuſondern, mit dem dunkeln Ausdruck Reue bezeichnet; ſo bleiben ſeine Schmerzen, die er fühlt, doch immer nur bloße Befürchtungen der unangenehmen Empfindungen, die ſein Fehltritt in der Zukunft für ihn nach ſich ziehen wird.

Alle Beyſpiele, die ich bisher angeführt habe, und die, noch mehr vervielfältigt, ekelhaft, oder langweilig werden würden, geben beſtändig daſſelbe Reſultat: daß alle moraliſche Schmerzen und Vergnügungen aus Furcht und Hoffnung entſpringen.

Selbſt alle moraliſche Freuden, die aus der Tugend entſtehen, ſind gleichfalls weiter nichts, als ein Vorgenuß, oder Vorherſehen der angenehmen Empfindungen, die wir als Belohnungen unſerer Tugend von der Zukunft erwarten. Italien hat einen großen erlauchten Bürger aufzuweiſen, der ein ruhiger Beherrſcher ſeines Vaterlandes ſeyn konnte; aber dieſe gemeine Ehre, während eines ganzen Lebens zu herrſchen, der ſeltenern raffinirtern Ehrbegierde aufopferte, in dem Andenken, und den dankbaren Herzen ſeiner Mitbürger unſterblich zu ſeyn. Er that auf die oberſte Ge-

walt, auf unumſchränkte Herrſchaft Verzicht, gab ſeinem Vaterlande die Freyheit wieder, und unterwarf ſich ſelbſt den Geſezen ſowohl, als denjenigen, die ſie handhaben würden. Unmöglich iſt es, eine größere, tugendhaftere, und uneigennüzigere Handlung zu denken. Sulla hatte freylich vorher ein gleiches gethan, aber Sulla, der noch von römiſchen Blute rauchte, der ſich einer unrechtmäßigen Herrſchaft über ſeine Mitbürger mit Gewalt bemächtigt hatte, der durch mordende Büttel, und Legionen ſeiner Grauſamkeit zahlloſe Schlachtopfer gebracht hatte, dieſer Sulla konnte nicht hoffen, daß man ihm in dem Augenblicke eine edle tugendhafte That zurechnen würde, in welchem er, ſelbſt durch ſeine Verbrechen ermüdet, und geſättigt, die ſcheußliche Reihe ſeiner Schandthaten beſchloß. Der unſterbliche Schriftſteller, der ihn mit dem Eukrates reden läßt, erhebt ihn zwar zur Größe ſeiner erhabenen Seele; allein die Geſchichte ſeiner Verbrechen läßt der Vermuthung keinen Plaz, daß er aus edlen Bewegungsgründen, an die freywillige Ablegung ſeiner Herrſchaft und Größe gedacht hätte. Andreas Doria hat durch wahre Größe und Erhaben-

heit ſeiner tugendhaften Seele in dem Augenblicke, wo er den Entſchluß faßte, und ausführte, aus einem Beherrſcher ein freyer Mitbürger zu werden, reinere und ſtärkere Freuden empfunden. Er drang in die Zukunft vor, und ſagte zu ſich ſelbſt: Auf den Geſichtern deiner Mitbürger wirſt du Ehrfurcht und Dankbarkeit mit Bewunderung vermiſcht, leſen. Durch die furchtſame Ehrerbietung, womit Unterthanen ſich ihrem Gebieter nähern, ſcheinen ſelten die wahren Geſinnungen des Herzens durch. Dies Hinderniß will ich wegnehmen, und der ungezwungenen Empfindungen der Dankbarkeit aller derer, denen ich wohlgethan habe, zu genießen ſuchen. Mein Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten wird, nach der Niederlegung der höchſten Gewalt, nicht geringer als vorher ſeyn; und eine jede Gelegenheit, wo man mich als den erſten meines Volks anſieht, wird mir ſo ſchmeichelhaft ſeyn, als wenn man mich zum Selbſtbeherrſcher ausriefe. Wenn ich als ein unumſchränkter Monarch mein Vaterland noch ſo glücklich regierte, ſo könnte mein Ruhm dennoch durch noch glücklichere Nachfolger verdunkelt werden. Da ich aber meine Mit-

Digitized by Google

bürger mir gleich zu machen, und unter ihnen eine republicaniſche Regierungsform einzuführen ſuche; ſo wird mein Ruhm einem jeden andern unerreicht bleiben, und Ehrfurcht ſowohl, als Bewunderung meines Namens werden von Geſchlecht zu Geſchlecht bis in die ſpäteſten Jahrhunderte wachſen: — Lauter Vortheile und Güter, die dieſer groſe Mann im Geiſte vorausſah, als er ſich zu ſeiner unſterblichen That vorbereitete, und Hoffnung die Quelle ſeiner moraliſchen Freuden wurde.

Ein jeder Menſch, der ſeinen Verſprechungen getreu bleibt, dankbar gegen ſeine Wohlthäter, thätig in dem Troſte ſowohl, als der Unterſtüzung ſeiner Freunde iſt, der frey von ſchmuzigem Eigennuze ſich eben ſo ſehr hütet, ſeine Nebenmenſchen durch feindſelige Worte, als durch Thaten zu beleidigen, fühlt ſich durch jede edle Handlung, die er nach geprüften Grundſäzen ausübt, zum Guten geſtärkt, und ſieht verhältnißmäßig die gute Meynung anderer von ihm, und deren Achtung verſtärkt, und erhöht. Mit einer jeden rechtſchaffenen That ſteigt die Unwahrſcheinlichkeit, dieſe Güter zu verlieren, wie die Hoffnung, die mit ihnen verbundenen Freu-

den noch fernerhin und immer mehr und mehr zu genießen. Sein moraliſches Vergnügen wird um deſto lebhafter ſeyn, je größer das Mißtrauen in ſich ſelbſt, und ſeine Beharrlichkeit im Guten, und je ungewiſſer die Hoffnung der Fortdauer der guten Neigung anderer von ihm iſt.

Entweder irre ich mich alſo, oder die Theorie, die ich bisher vorgetragen habe, iſt richtig, daß alle moraliſche Schmerzen und Vergnügungen aus Furcht und Hoffnung entſtehen. Wenn es alſo einen Menſchen geben könnte, der eben ſo unfähig wäre zu hoffen, als zu fürchten; ſo würde er keine andere als phyſiſche Schmerzen und Vergnügungen zu empfinden im Stande ſeyn. Dieſer Fall tritt ohngefähr bey neugebohrnen Kindern ein, die leer von Begriffen ſind, und nur ſinnliche Werkzeuge haben, mit denen ſie die Eindrücke äußerer Gegenſtände auffangen können; deren Gedächtniß um deſto ſchwächer iſt, je weniger ſie von dem erſten Augenblicke ihres Daſeyns, und ihrer Geburt entfernet ſind; die ferner zu allen Vergleichungen, und Verbindungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen ungeſchickt, folglich keiner Furcht

und Hoffnung fähig ſind, und eben deswegen nur allein phyſiſche Schmerzen und Vergnügungen genießen können. Gegen die Moraliſchen werden ſie alsdenn erſt empfindlich, wenn ſie mit zunehmenden Jahren, und reiferer Erfahrung das Zukünftige vorher ſehen lernen. Der moraliſche Sinn entſteht nicht eher, als bis nach einer langen Reihe empfangener ſinnlichen Eindrücke eine beträchtliche Zahl von Begriffen und Erinnerungen im Gehirn ſich aufhäuft, und der Menſch die Folge ſeiner verſchiedenen Arten, zu ſeyn, kennen lernt. Alsdenn erſt entwickeln ſich in der Seele Hoffnung und Furcht, bis zu deren Entſtehung aber iſt der Menſch nur allein phyſiſcher Empfindungen fähig, die lauter einzelne, unzuſammenhängende Producte der leidenden Empfänglichkeit unſerer Werkzeuge, und der thätigen Einwirkung äußerer Objekte ſind.

Wann wir auf die allmälige Entwicklung der Seele eines Kindes achtgeben; ſo werden wir in der That finden, daß Schaam, Mitleiden und Reue, wie Ehrgeiz, Neid, und Enthuſiaſmus, kurz, daß die Keime aller Tugenden, und Laſter erſt durch die langſame Hand der Zeit reifen, und auf einem mit Be-

griffen angefülltem Boden hervorwachſen. Der tiefſinnige Locke bewies dieſes ſchon auf eine unwiderlegliche Art.

Wenn nun aber ſittliches Vergnügen aus Hoffnung entſteht, ſo fragt ſich's, was Hoffnung ſey? Sie iſt die Wahrſcheinlichkeit, in einen beſſern Zuſtand überzugehen, als der gegenwärtige iſt. Hoffnung ſezt alſo immer das Gefühl eines mangelnden Guts voraus: folglich ein wirkliches Uebel, einen Abgang unſerer Glückſeligkeit. Ich kann daher unmöglich ein moraliſches Vergnügen ohne ein vorhergegangenes Uebel genießen, das in dem Gefühl eines Mangels, eines Abgangs meiner Glückſeligkeit beſteht.

Laßt uns einmal ruhig die Empfindungen eines Monarchen entwickeln, der in eines jeden Augen der Mittelpunct aller Arten von Vergnügungen, und folglich ein beobachtungswürdiger Gegenſtand für diejenigen iſt, die die Natur des Vergnügens erforſchen wollen. Laßt uns alſo einen unumſchränkten Beherrſcher eines weitläuftigen Reichs vorſtellen, der von ſeinen Nachbaren gefürchtet, und geehrt, bey den entfernteſten Völkern berühmt, und von ſeinen eigenen Unterthanen geliebt, und

angebetet iſt. Dieſer Regent würde, als Regent, in der traurigen Lage ſeyn, kein wahres moraliſches Vergnügen ſchmecken zu können, wenn er gewiß überzeugt wäre, daß die Liebe und Ehrfurcht ſeines Volks gegen ihn gar keines Zuwachſes mehr fähig wäre, und, wann er den Verluſt dieſer Güter auf keine Art zu fürchten hätte. Ein Monarch, der unſterblich, gegen alle Unfälle geſichert, und ein ruhiger Beſitzer der genannten Güter wäre, würde der einzige Menſch auf Erden ſeyn, dem kein anderer eine fröliche Botſchaft bringen könnte. Die einzige Quelle ſeiner moraliſchen Vergnügungen, die freylich ſehr matt und unſchmackhaft ſeyn müßten, würde ſeine lange Weile ſelbſt ſeyn. Gegenſtände nemlich, von denen er hoffen könnte, daß ſie ihn auf einige Augenblicke aus der tödenden Einförmigkeit ſeiner Lage herausziehen würden, könnten ihm auf eine kurze Zeit ein ſchwaches Vergnügen verſchaffen. So würde der Lerm einer Jagd, die Harmonie, der Pomp, die Leidenſchaften, oder das Komiſche des Theaters eben dadurch, daß ſie ihm eine Erndte von Vergnügungen hoffen, und an den Empfindungen ſowohl, als den Erwartungen der handelnden Perſo-

nen Theil nehmen ließen, ihn auf einige Augenblicke in einen weniger langweiligen, oder martervollen Zuſtand verſezen. Er wird durch dieſe Zerſtreuungen ſo viel erlangen, daß ſeine Seele einige Stunden hintereinander mit weniger einförmigen Vorſtellungen beſchäftiget iſt; und daraus muß alsdenn ein gewiſſes moraliſches Vergnügen entſtehen. Allein in dieſen beſchriebenen Zuſtand kann kein Volksbeherrſcher jemals kommen. Er kann niemals gegen phyſiſche Uebel, gegen Schmerzen, Krankheiten oder Tod geſichert ſeyn, vielweniger kann er jemals eine genaue und zuverläßige Kenntniß von den Geſinnungen ſeiner Unterthanen gegen ſich ſelbſt erlangen. Er hat daher unaufhörlich in ſeiner Seele Urſachen zu Befürchtungen, aus denen die tröſtende Hoffnung wiedrum gebohren werden kann. Noch eine andre Quelle von moraliſchen Freuden hat ein guter Monarch in ſeinem allgemeinen thätigen Wohlwollen, und in der Ausübung des beneidenswürdigſten Theiles ſeiner Macht, daß er nemlich Mittel und Wege veranſtaltet, wodurch das Elend einer großen Menge von Menſchen erleichtert wird, daß er die allgemeine Glückſeligkeit vermehrt,

Gerechtigkeit, Friede und Treue, Tugend und Ueberfluß unter ſeinem Volke herrſchend macht, und eben dadurch den Segen, und die Wünſche des Volks für ſein Wohlergehen über ſeinem Haupte ſammlet. Das Bedürfniß nach öffentlichen Segenswünſchen, das er in ſich fühlt, ein Bedürfniß, das an ſich unruhig, und ſchmerzhaft, von Tyrannen verkannt, aber dabey eine reiche Quelle der edelſten Thaten iſt, dies Bedürfniß macht ihm alle Proben des Zutrauens, und der warmen Liebe ſeines Volks unbeſchreiblich angenehm. Er ſieht täglich zu ſeinem Vortheile, die gute Meynung ſeines Volks von ihm ſelbſt zunehmen, die vorzüglich die Größe und Stärke eines Regenten ausmacht. Er ſieht ſtufenweis die Kräfte aller einzeln Bürger mehr und mehr in ſich vereinigt. Wünſcht er ſie außer den Gränzen ſeines Reichs anzuwenden; ſo ſtellt ſeine Einbildungskraft ihm die mit dem größten Wetteifer zu ſeinen Heeren ſich verſammlenden Bürger, und ihn ſelbſt an der Spize dieſer enthuſiaſtiſchen Streiter, dar. Denkt er hingegen ein öffentliches Denkmal, ein großes gemeinnüziges Werk aufzuführen; ſo verſchwinden ſchon in der Vorſtellung alle

Schwierigkeiten ſeiner Unternehmung um deſto leichter, je mehr er geliebt iſt, und die gute Meynung der Unterthanen auf ſeiner Seite hat. Er kann ruhig mitten durch ſein verſammletes Volk wandeln, wenn er ſich dann und wann von dem drückenden, aber oft nothwendigen Pompe der Majeſtät losmachen will. Dieſe erhabene, und tröſtende Gegenſtände erſchüttern die Einbildungskraft eines weiſen Beherrſchers um deſto ſtärker, je mehr er ſich mit der Beglückung ſeines Volks beſchäftigt; und die Hoffnung, dieſe Güter zu erlangen und zu genießen, iſt ein lebhaftes, beſeligendes Vergnügen, das wenig beneidet wird, weil man es faſt gar nicht kennt, während, daß der große Haufe, der nur auf das glänzende Gefolg von Höflingen und Begleitern ſieht, das ſchwere Gepränge der Majeſtät und die unbedeutenden Bezeugungen der Unterthänigkeit beneidet, die der Beherrſcher nach einiger Zeit gar nicht bemerkt, (weil ſie ihn weder von irgend einem Uebel befreyen, noch die geringſte Hoffnung eines Gutes geben,) oder von denen er auch, wenn er ſie bemerkt, wenigſtens keine Freuden erhält, die man Moraliſche nennen könnte.

Digitized by Google

Ein Monarch, beſonders ein frey erwählter, der von ſeiner Kindheit an keine Herrſchaft über ein Reich erwarten konnte, kann freylich in den erſten Zeiten ſeiner Thronbeſteigung von den äußerlichen Zeichen und Handlungen der Unterthänigkeit geſchmeichelt werden, weil ein jedes derſelben ihn daran erinnert, daß er wirklich Monarch iſt. Während der Zeit, in welcher er noch nicht durch eine lange Reihe von Erfahrungen daran gewöhnt iſt, ſich als einen ſolchen anzuſehen, hat er noch immer in den innerſten Winkeln ſeines Herzens einen Reſt vom Zweifel über ſeinen gegenwärtigen Stand, und eine jede Handlung alſo, die dieſen Zweifel vernichten hilft, iſt allemal eine Verſtärkung der angenehmen Hoffnung, alle Güter und Vortheile, die mit der oberſten Herrſchaft verbunden ſind, beſtändig zu genießen. So bald aber ein Regent in einer langen Reihe von Jahren ſich an dieſe, ſo ſehr beneideten Bezeugungen der Unterthänigkeit einmal gewöhnt hat; ſo können ſie fernerhin ſo wenig angenehm ſeyn, daß ich vielmehr überzeugt bin, ein jeder Beherrſcher würde ihrer gerne überhoben ſeyn, wenn er nur glauben dürfte, daß Gehorſam und

Ehrfurcht in ſeinen Unterthanen ohne äußern in die Sinne fallenden Prunk fortdauerte. Ein jeder aufgeklärter Fürſt, wenn er nur weiß, daß der, welcher mit ihm redet, ihn aufrichtig verehrt, freuet ſich allemal, wenn er einen ſolchen Unterthan frey und offenherzig ſeine Geſinnungen erklären hört, und iſt auch ſelbſt alsdenn vergnügt, wenn ein anderer, ohne ihn zu kennen, auf eine offene vertrauliche Art mit ihm, als ſeines Gleichen umgeht.

Im Gegentheil ſind Menſchen, die in weniger ſichern Poſten ſtehen, und deren Macht dem unbeſtändigen Wechſel des Glücks mehr unterworfen iſt, viel eiferſüchtiger auf die äußern Zeichen von Diſtinction, die ſie ihrer Würde wegen von andern verlangen können, weil eben dieſe Würde unſicherer, und von dem Wohlgefallen des Beherrſchers einzig und allein abhängig iſt. Zu den größten Bedienungen finden ſich immer mehrere Nebenbuhler, und diejenigen, die ſie beſitzen, können deswegen ſelten auf die Beſtändigkeit ihres Glücks rechnen. Dieſe Unruhe, die in ihren Herzen ſizt, wird allemal vermindert, wenn ſie in Andern Handlungen der Achtung, der

Subordination, und der Verbundenheit wahrnehmen. Sind dieſe anders aufrichtig, ſo beweiſen ſie die allgemeine Zufriedenheit mit ihrem Glücke: wenn ſie aber auch verſtellt ſind, ſo zeigen ſie wenigſtens an, daß ſie gefürchtet werden, und daß ihre Parthey die ſtärkſte ſey. Eben ſo wird die Vertraulichkeit, und ehrliche bürgerliche Offenherzigkeit, die den Monarchen oft aufheitert, eben dieſe Wirkung ſelten bey dem Miniſter thun. Der erſte fürchtet gar nicht etwas von ſeiner Würde zu verlieren, und ein gewöhnlicher Menſch zu werden: der andere hingegen kann ſich nicht einmal in einer Unterredung gefallen, wenn ſie ihn auch nur auf eine kurze Zeit in den von ihm ſo ſehr gefürchteten Stand von Gleichheit oder Niedrigkeit herabſezt.

Dieſe Gedanken ſind im allgemeinen wahr, leiden aber doch in einzelnen Fällen Ausnahmen. Wenn ein Regent fürchtet, ſeinen Thron zu verlieren, ſo wird er nicht mehr in dem eben angezeigten Falle ſeyn. Auf der andern Seite kann ein Miniſter, der Philoſoph genug iſt, um auch ohne öffentliche Aemter und Geſchäfte leben zu können, der allein aus Grundſäzen der Tugend ſich dem Beſten

des Staats, und ſeines Herrn weiht, der endlich mit dem Bewußtſeyn ſeiner eigenen Verdienſte ſowohl, als der erleuchteten Gerechtigkeit ſeines Fürſten ruhig den Pflichten ſeiner Würde Genüge leiſtet, auch ein ſolcher Miniſter kann gleichgültig gegen Faſces und Lictoren werden, die vor ihm hergehen, und kann mit Beybehaltung des äußerlichen Wohlſtandes, den die von ihm einmal übernommene Rolle verlangt, im Grunde ſeines Herzens frey von der Unruhe ſeyn, die den größten Theil gewöhnlicher Menſchen in ähnlichen Fällen quält.

Man mag alſo den Menſchen in den Beſchäftigungen des niedern gemeinen Lebens, oder in den höchſten Aemtern und Bedienungen unterſuchen, ſo wird man niemals ein moraliſches Vergnügen ohne einen aufhörenden Schmerz finden. Jedes moraliſche Vergnügen, nemlich, iſt mit der Hoffnung eines beſſern Zuſtandes als der gegenwärtige iſt, verbunden. Ehe wir alſo ein moraliſches Vergnügen genießen können, müſſen wir nothwendig einen Mangel, etwas das unſerm Wohlſeyn und unſerer Glückſeligkeit abgeht, und folglich eine unangenehme ſchmerzhafte

Empfindung in uns wahrnehmen. Folglich iſt jedes moraliſche Vergnügen mit dem Verſchwinden oder Aufhören eines Uebels verbunden, weil die Hoffnung, ſo ſchwach ſie auch immer ſeyn, und um ſo wenig Grade ſie unſer Mißvergnügen, oder Unzufriedenheit verringern mag, doch allemal einen Theil des Uebels wegnimmt, mit dem das entſtehende moraliſche Vergnügen ſtets in der genaueſten Verhältniß ſich findet.

Allein wir haben bis jezo noch nicht die wahre Erklärung des moraliſchen Vergnügens gefunden. Ungeachtet es ſtets mit dem Aufhören eines Schmerzes, den es vorausſezt, verbunden iſt, ſo bringt doch nicht jede Verſchwindung eines Schmerzes Vergnügen hervor. Ein Mann von empfindlichem Herzen liebt, z. B. ſeine tugendhafte Gattin aufs zärtlichſte; die ſüße Gewohnheit, mit ihr und in ihrer Geſellſchaft zu leben, die Gleichförmigkeit ihrer Geſinnungen mit den ſeinigen, die Güte ihres Herzens, alle dieſe Vorzüge machen, daß er in ihr das Glück ſeines Lebens findet. Auf einmal bricht eine heftige Krankheit herein, und bringt ſie bis an den Rand des Grabes. Der Schmerz, den der

liebende Gatte hier empfindet, muß nothwendig einer der heftigſten ſeyn, den ein menſchliches Herz nur empfinden kann. — Wenn aber die Krankheit den höchſten Grad ihrer Heftigkeit erreicht hat, dann ſinkt ſie von der augenſcheinlichen Todesgefahr ſo weit herab, daß ſie anfangs nur Stunden, bald ganze Tage Hoffnung zur Beſſerung giebt, und verliert ſich endlich ſo weit, daß gar nichts mehr zu fürchten übrig bleibt. Hier erſcheint anfangs nur ein ſchwacher Strahl von Hoffnung, die ſich aber allmälig, und langſam verſtärkt, bis die Leidende durch eine langwierige Geneſung zu ihrer Geſundheit wieder gelangt. Nun laßt uns vorausſezen, daß der Schmerz des Gemahls, ohne irgend einen Sprung zu machen, allmälig aufgehört habe, und bis durch alle die Stufen verſchwunden ſey, die ſich in keiner einzigen Sprache ausdrücken laſſen. In dieſem Falle würde der Schmerz ſich nach und nach gemindert haben, bald erträglich, dann leicht geworden, und zulezt bis zur völligen Ruhe der Seele verſchwunden ſeyn, ohne daß die leidende Perſon das geringſte moraliſche Vergnügen gekoſtet hätte. Laßt uns aber eben dieſen Gemahl in dem Augenblick vorſtellen,

Digitized by Google

wo er durch eine falſche Nachricht hintergangen, den Tod ſeiner Gattin beklagt, und dann auf einmal dieſe für todt gehaltene Gemahlin heiter und geſund in ſeine Arme eilet. Wahrſcheinlich wird er alsdenn nicht ſtark genung ſeyn, die Heftigkeit dieſes Vergnügens auszuhalten, weil wenige moraliſche Vergnügungen ſind, die mit einem ſolchen Entzücken könnten verglichen werden. In beyden Vorausſezungen gehet derſelbige Menſch von der höchſten Furcht zum Nichtfürchten, von dem brennendſten Schmerz zu einem Zuſtande von Schmerzloſigkeit fort. Warum empfindet dieſelbige Perſon in dem erſten Fall gar kein, im andern hingegen das lebhafteſte Vergnügen? In beyden Fällen gieng ſeine Seele von demſelbigen Schmerz zur Verſchwindung des Schmerzes fort. Wie und warum entſteht alſo das Vergnügen? Im erſten Fall empfand die angenommene Perſon deswegen kein Vergnügen, weil das Verſchwinden des Schmerzes langſam und ſtufenartig war: im andern Fall war das empfundene Vergnügen höchſt lebhaft, weil der Schmerz urplözlich aufhörte. Wann dies gegründet iſt; ſo haben wir eine richtige Erklärung des morali-

ſchen Vergnügens: es beſteht in einem plötzlichen Aufhören des Schmerzes.

Von denjenigen moraliſchen Schmerzen, die ſich allmälig, ohne Einmiſchung, oder Empfindung von Vergnügen zerſtören, von dieſen haben wir eine beträchtliche Zahl; zu ihnen gehören alle die Schmerzen, die die Zeit allein heilt. — Der angenommene Gemahl bleibt eine Zeitlang Wittwer; die ganze Welt erſcheint ihm ſchwarz, er hat keinen Frieden, hofft ihn nicht, iſt nur allein gegen ſeinen Schmerz, und zwar nur gegen den Schmerz empfindlich, den der Verluſt der Gattin ihm verurſacht hat. Nach einigen Jahren verwandelt eben dieſer Schmerz ſich in ein zärtliches, aber nicht mehr quälendes Andenken. Hier werden Quaalen der Seelen ohne Darzwiſchenkunft irgend einer Freude vernichtet, weil ſie allmälig und ſtufenweis abſtarben.

Vergnügen entſtehet daher aus Schmerz, und iſt um deſto lebhafter, je ſtärker der Schmerz, und je ſchneller ſein Verſchwinden war. Je mehr dieſe Schnelligkeit des verſchwindenden Schmerzes abnimmt, deſtomehr verliert das darauf folgende Vergnügen an Lebhaftigkeit. Wenn alſo das Verſchwinden

des Schmerzes in mehrern merklichen Graden, oder Abfällen geſchieht; ſo werden der Vergnügungen ſo viel, als dieſer merklichen Abfälle ſeyn, und die Vergnügungen werden aufhören, wenn der Schmerz nicht mehr in Sprüngen, ſondern auf eine nicht wahrzunehmende Art allmälig verſchwindet.

Es ſcheint, als wenn alle unſere moraliſchen Vergnügungen allen möglichen Zuſtänden, oder Arten zu ſeyn, die wir uns vorſtellen können, genau entſprächen. In unſerer Phantaſie bildet ſich alsdenn, wenn die Erfahrung ſie mit der großen Verſchiedenheit von Zuſtänden und Empfindungen bekannt gemacht hat, eine Stufenleiter dieſer verſchiedenen Zuſtände; und da wir allemal unſere gegenwärtige Lage, von den beyden äußerſten Enden der höchſten Glückſeligkeit, und dem höchſten Elende entfernt glauben; ſo können wir nicht anders als ſtets fürchten oder hoffen. Wir leiden, wenn wir einen Hinabfall in einen ſchlimmern Zuſtand voraus ſehen: wir freuen uns, und hoffen, wenn wir zu einem glücklichern Leben empor zu ſteigen uns ſchmeicheln. Wenn wir alſo jemals unſern gegenwärtigen Zuſtand, als den Zuſtand der höchſten Glück-

ſeligkeit, oder des höchſten Elendes betrachten könnten; ſo würde für uns alsdenn keine moraliſche angenehme oder unangenehme Empfindung mehr möglich ſeyn, weil die höchſte Glückſeligkeit alle Furcht, und das höchſte Elend alle Hoffnung ausſchließt. Menſchen ſind alſo nur moraliſcher Empfindungen fähig, weil ſie ſich ſtets von dieſen Extremis entfernt fühlen. Unſere moraliſchen Empfindungen haben daher jederzeit eine Beziehung auf den Zuſtand, worinn wir uns finden, und in welchen wir vorausſehen, daß wir übergehen werden. Eine gewiſſe Art zu ſeyn, ein beſtimmter Zuſtand iſt für ſich ſelbſt weder ein Gut, noch ein Uebel: ein Gut wird er allemal für den ſeyn, der zu ihm aus einem ſchlimmern übergieng; ein Unglück hingegen für denjenigen, der in ihn aus einem beſſern herabfiel. Je ſtärker und ſchneller die Sprünge von einem Zuſtande zum andern ſind; deſto ſtärker ſind die dadurch hervorgebrachten Freuden, oder Leiden. Der wollüſtige, weichliche Horaz würde ſehr zufrieden geweſen ſeyn, wenn er ein College des Mäcens hätte werden können; der ehrgeizige und liſtige Auguſtus hingegen würde untröſtbar geweſen ſeyn, wenn

er bis zum Glücke ſeines Liebling hätte herabſteigen ſollen.

Weil alſo alle moraliſche Vergnügungen aus plözlichen Uebergängen, oder einem geſchwinden Aufhören irgend eines Schmerzes entſtehen; ſo folgt nothwendig, daß je weniger moraliſcher Schmerzen jemand fähig iſt, er auch in eben dem Verhältniſſe gegen moraliſche Freuden wenig empfindlich ſey: und daß hingegen ein Menſch um deſto mehr moraliſche Vergnügungen genießen könne, je mehr er ein Raub moraliſcher Schmerzen iſt. In einer aufgeklärten und lebhaften Nation, in welcher die Empfindungen von Ehre, Ruhm und Rechtſchaffenheit durch eine große Anzahl von Menſchen verbreitet ſind, trifft man ſtets viele Empfindlichkeit gegen freundliche zuvorkommende Gefälligkeit, und feine Lobeserhebungen an: in ſolchen Völkern läßt ſich Eigenliebe leicht bändigen und leiten: das rauhe zornige Weſen verſchwindet, und Feindſeligkeit macht ſanften Schmeicheleyen, und den äußern Merkmalen der Achtung und Aufmerkſamkeit Plaz. In einem weniger aufgeklärten Volke hingegen, wo phyſiſche Bedürfniſſe, und von außenher kommende Eindrücke den größten

Theil der Senſibilität beſchäftigen, und eine große Anzahl verwickelter, und abgezogener Begriffe fehlt; in einem ſolchen Volke werden die wichtigſten Dienſtleiſtungen wenig, oder gar keinen Eindruck machen, und die ausgeſuchteſten Schmeicheleyen, und Achtungsbezeugungen eben ſo wenig Vergnügen erregen. Der Wilde empfindet es nicht übel, wenn er vernachläßiget, und mit dem großen Haufen vermiſcht wird, weil es ihm gar kein Vergnügen macht, hervorgezogen zu werden. Der ausgebildete Menſch hingegen trägt in ſich die Triebfeder, oder den Stachel des Ehrgeizes: er leidet, wenn er nur daran denkt, unbedeutend zu ſeyn, und bis an ſein Grab in der Dunkelheit zu bleiben, weil er das moraliſche Vergnügen des Lobes fühlt, und die ſüßeſten Empfindungen genieſt, wenn er ſich ſchmeicheln kann, geehrt, geachtet, und aus dem großen Haufen unter wenigen hervorgezogen zu werden. Aus derſelbigen Urſache muß man die Empfindlichkeit des Tugendhaften von der des Böſewichts unterſcheiden. Alle menſchliche Tugenden haben zwey Principia oder zwo Quellen, das Bedürfniß der allgemeinen Achtung, und das Mitleiden;

Beyde machen, daß der Tugendhafte ſtets leidet. Er fürchtet die Unbeſtändigkeit der Urtheile anderer, iſt ſtets beſorgt, daß Argliſt, oder Zufall ſeinem guten Namen ſchaden, iſt ferner nicht mit dem Grad von Vollkommenheit, den er erreicht hat, zufrieden; fürchtet endlich die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, und wird alſo durch alle dieſe moraliſche Schmerzen zu ſtets neuen tugendhaften Handlungen angetrieben, wodurch Lob, Ruhm, und das Gefühl ſeiner eigenen Stärke, und Trefflichkeit erworben, oder erneuert werden.

Das Mitleiden, eine weniger ſtarke, aber wohlthätigere Triebfeder läßt den rechtſchaffenen Mann einen Theil des Jammers, unter welchem andre ſeufzen, leiden, und dieſer ſich mittheilende Schmerz wird Urſache, daß er die Unglücklichen von ihrem Elende zu befreyen ſucht. Auf der andern Seite leidet ein durch Gewohnheit hart gewordener Menſch, der gegen guten oder böſen Namen gleichgültig iſt, und ein ungerührter Zeuge des Elendes anderer ſeyn kann, ein ſolcher leidet zwar weniger moraliſche Schmerzen, genieſt aber auch eine kleinere Zahl moraliſcher Vergnügungen.

Digitized by Google

Wann ſich alſo unglücklicher Weiſe ein urſprünglich gutes und empfindliches Herz auf die Straße des Laſters verliert; ſo iſt dieſes des höchſten Mitleidens würdig, aber es iſt eben auch deswegen, weil es die quälendeſten Schmerzen leidet, der lebhafteſten, köſtlichſten Vergnügen fähig. Ein Mann von ſolchem Herzen trägt die ſchreckliche Bürde eines verlezten Gewiſſens, das ihn in jedem Augenblicke in ſeinen eigenen Augen herabſezt, und iſt faſt gar keines ruhigen Genuſſes irgend eines Guts fähig, da er auf den Geſichtern aller aufgeklärten und gutdenkenden Menſchen Verachtung und Mißtrauen gegen ſich wahrnimmt. In jedem Blicke fürchtet er einen Vorwurf, in jeder Heimlichkeit die Entdeckung eines ſeiner niederträchtigen Streiche, hat nur die erbettelte gute Meynung einiger Wenigen für ſich, die er durch ein Gewebe künſtlicher Lügen und Ränke erſchlichen hat, und zu unterhalten ſucht, feſt überzeugt, daß auch dieſe Wenige ihn in dem erſten Augenblicke, wo er ſeine Larve verlöre, verabſcheuen würden. Wann ein ſolcher von Natur das Laſter fliehender Menſch einen glücklichen Augenblick nuzt, um eine edle Handlung aus-

Digitized by Google

zuüben, oder, wenn er mit der Veränderung des Klima, und der Gegend, wo ihn das Andenken ſeiner begangenen Fehler quält, ſich anſchickt, eine Reihe großer tugendhafter Thaten zu vollenden; ſo werden ſeine moraliſchen Vergnügungen um deſto lebhafter ſeyn, je heftiger die Schmerzen waren, womit das Laſter ſein Herz zerriß. Es wird ihm vorkommen, als wenn er eine ſüßere, leichtere Luft athmete; die Sonne wird für ihn ein lachenderes Antliz haben, jeder Gegenſtand wird ihm neue, vorher nicht gekoſtete angenehme Empfindungen geben, und die ganze Natur wird ihm durch die Beſſerung ſeines Lebens verſchönert ſcheinen.

Unterdeſſen ſind die Freuden, die die Tugend gewährt, nicht immer von der Beſchaffenheit, daß ſie andere Menſchen von der Pflicht, ſie zu belohnen, entbinden könnten. Sehr reizend ſind die Bilder und Gemählde, unter welchen einige Philoſophen den tugendhaften Mann malen, als wenn er in ſeinem eignen Gewiſſen eine nie verſiegende Quelle von Wonne fände, ſeine Geſundheit und Glücksumſtände möchten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen. Die Tugend ſelbſt erſcheint hier un-

ter dem platoniſchen Bilde eines ſich ſelbſt belohnenden Guts. Ein glücklicher Gedanke, wenn er nur einen Menſchen erſchüttern, und auf den Weg der Tugend leiten könnte; aber die Gewohnheit, gut zu handeln, vermindert die ſchmerzhafte Beſorgniß für den guten Namen, und in gleichem Verhältniſſe werden die dieſer entſprechende Vergnügungen matter. Einige halblaſterhafte Menſchen glauben, daß der Tugendhafte gegen den Neid und die Eiferſucht ſeiner Mitbuhler eben ſo wohl, als gegen die Bitterkeit und Widerſprüche ſeiner Feinde in ſeinem eigenen Herzen Troſt genug finde, und erſticken daher in ſich die Begierde, ihm Hülfe zu leiſten. Allein der Tugendhafte empfindet allerdings die Ungerechtigkeit, deren Opfer er iſt, und fühlt nur zu ſehr ſeine eigene Schwäche gegen die große Menge ſeiner Verfolger und Unterdrücker. Eben daher konnte der tapfere, tugendhafte Brutus, der nach dem Plato die Tugend, als etwas ſich ſelbſt belohnendes, in ſeinem ganzen Leben verehrt, und ausgeübt hatte, ſich nicht enthalten, in den lezten Augenblicken ſeines Lebens, und ſeiner Drangſale die Tugend einen Traum zu nennen; nicht als wann es

ihn gereuet hätte, ihr gefolgt zu ſeyn, oder als wenn er an ihrer Wirklichkeit gezweifelt hätte, ſondern, weil er ſeine bisherige Meynung falſch befand, daß die ruhige Heiterkeit einer tugendhaften Seele, und die Seligkeit, ſich mit der Reinigkeit ſeines eigenen Gewiſſens zu tröſten, den Geiſt gegen alle Schmerzen, Bitterkeiten und Uebel verwahren könne, mit denen ein widriges Schickſal alle Menſchen ohne Unterſchied heimſucht. Die Gerechtigkeit des höchſten Weſens hat daher ſich ſelbſt die Belohnung der Tugend vorbehalten, die weder durch die mit ihr verbundenen Freuden, noch auch durch andere Menſchen würdig vergolten wird.

Ungeachtet ich aber nicht glaube, daß die Tugend allein hinreicht, den Menſchen auf dieſer Erde glücklich zu machen, ſo behaupte ich doch auch, daß der tugendhafte Mann, wenn alle übrige Umſtände gleich ſind, weniger unglücklich als der Laſterhafte ſeyn muß. Noch mehr: wenn der Menſch alle ſeine Empfindungen der Vernunft ſtets untergeordnet halten könnte, ſo würde er, glaube ich, moraliſchen Schmerzen weniger ausgeſezt ſeyn, als er es jezo iſt. Jeder moraliſcher Schmerz

Digitized by Google

iſt weiter nichts als Furcht; und dieſe ſchmerzhafte Furcht iſt wiederum eine bloße Erwartung eines künftigen moraliſchen Uebels. Wenn wir alſo moraliſche Schmerzen leiden; ſo ſind wir von allen übrigen Schmerzen, nur nicht von der Furcht, welche zu leiden, frey. Dieſe Furcht iſt oft ungegründet; es ſind immer Gründe der Wahrſcheinlichkeit gegen ihre künftige Wirklichkeit da. Furcht und der daraus entſtehende Schmerz läßt ſich alſo durch die Vernunft entweder ganz wegnehmen, oder wenigſtens durch den Gedanken der Unnüzlichkeit unſers Fürchtens und Traurens lindern. Je größere Fortgänge wir daher in der wahren Weltweisheit machen, deſto mehr befreyen wir uns von allen dieſen Uebeln. Ich nehme zum Beyſpiel einen Ehrgeizigen, in dem Augenblick, in welchem er die Nachricht hört, daß eine Bedienung, die er lange ſehnſuchtsvoll gehofft, und als ganz gewiß gehofft hatte, einem ſeiner Mitwerber gegeben worden. Dieſer Ehrgeizige wird zuverläßig in das tiefſte Trauren, in den heftigſten moraliſchen Schmerz verſinken. Ein kalter Raiſonneur nähert ſich ihm: was machſt du (ſagt er) elender niedergeſchlagner Mann! warum überläßt

du dich einer ungewiſſen, und vielleicht unge-gründeten Furcht? Was fürchteſt du dann? Glaubſt du vielleicht voraus zu ſehen, daß du jezt elend leben müßteſt? Welche ſind denn die Uebel die du voraus ſieheſt? Die Menſchen werden vielleicht für dich nicht ſo viel Aufmerkſamkeit haben, als du wünſcheſt; du wirſt weniger reich ſeyn? Sammle dich und unterſuche wenigſtens ſtückweis die Urſachen deiner Furcht, und faſſe ſie nicht, wie bis jezt in ganzen Maßen zuſammen. Menſchen werden dir alſo nicht Aufmerkſamkeit, nicht Achtung genug beweiſen? Eine etwas weniger tiefe Verbeugung, eine Schmeicheley weniger iſt kein Verluſt, der dich verzweifeln machen ſollte. Aufgeklärte Männer werden dich einer verunglückten Bewerbung wegen nicht weniger hochſchäzen; höchſtens alſo haſt du nur einige Niederträchtigkeiten, oder eine ſtärkere Beugung in den Rücken derer eingebüſt, die ſich ſonſt um deine Gunſt beworben hätten. Du wirſt aber auch weniger reich ſeyn? Alle Güter, die du einbüſeſt, ohne dir ſelbſt genaue Rechenſchaft davon zu geben, laufen am Ende darauf hinaus, daß du zween oder drey Faullenzer weniger zu ernähren, und eben ſo

viele Schmeichler weniger an deiner Tafel zu unterhalten haſt. Deine Geſundheit, die gute Meynung anderer von deiner Rechtſchaffenheit, und deine Kenntniſſe bleiben bey vernünftigen Perſonen ungekränkt, welche wiſſen, wie viel Antheil der Zufall an der Vertheilung der Bedienungen hat. Uebrigens haſt du genug, um mit Anſtande zu wohnen, dich zu nähren, und zu kleiden. Wenn ein Wundarzt eine ſchmerzhafte Operation an dir machen müßte; ſo würde ich mit deinem Unglück Mitleiden haben: allein wenn du nicht Prätor, nicht Tribunus Plebis, nicht Conſul ſeyn kannſt; ſo habe Muth genug, ein vernünftiger Bürger zu ſeyn, und dich nicht mit Schimären zu beunruhigen. Dieſe Betrachtungen eines kalten Denkers ſind ſo überzeugend, daß der Ehrgeizige faſt kein Mitleiden mehr verdient, wenn er dennoch fortfährt, ſich über eine dunkle Zukunft zu ängſtigen. Der weiſe Menſchenkenner wird aber dennoch nicht ohne alle Theilnehmung bleiben, wenn er bedenkt, was für ein großer Raum zwiſchen Ueberzeugung von einer Wahrheit, und deren Ausübung, oder Anwendung liegt.

Digitized by Google

Laſst uns den reichen Geizigen in die Nothwendigkeit ſezen, die Urſachen ſeines moraliſchen Schmerzes bey dem Verluſt eines Theils ſeiner Güter zu unterſuchen, oder den unglücklichen Liebhaber, der ſeine Geliebte untreu, und undankbar findet; laſst uns eben dieſes mit dem gröſsten Theil der Menſchen verſuchen, die heftige Leidenſchaften haben, und eben deswegen gegen moraliſche Schmerzen ſo ſehr empfindlich ſind. Wir werden faſt immer finden, daſs ſie nur ſelbſt erträumter Schimären wegen betrübt ſind, und ſich die Schrecken einer Zukunft vergröſsern, die ſie bey weitem ſo fürchterlich nicht finden, wenn ſie ſie einmal erreicht haben. Wenn wir dahero unſere Empfindungen ſtets nach dem Maaſsſtabe der Vernunft beſtimmen, und die wahren Urſachen derſelben unterſuchen könnten; ſo würde der gröſste Theil unſerer moraliſchen Schmerzen verſchwinden, und wir würden eben das thun, was jener Cyniker that, der ſeinen Becher, als ein unnüzes Geräth wegwarf, als er entdeckt hatte, daſs er das Waſſer eben ſo gut mit der hohlen Hand ſchöpfen könnte. Allein das Vorherſehen künftiger Uebel iſt ſo neblicht und verworren, in dem von

Digitized by Google

irgend einer Leidenſchaft heftig aufgebrachten Menſchen, daß die Vereinzelung und genauere Unterſuchung derſelben nicht ſtatt findet. Wann wir aber auch dann und wann einſehen, daß unſer Schmerz nur eine Befürchtung möglicher oder wahrſcheinlicher Uebel ſey, aber mit dieſem Gedanken es doch nicht ſo weit bringen können, die Uebel, die ſo unbeſtimmt, und durch einander geworfen unſerer Einbildungskraft vorſchweben, von einander zu ſcheiden, und gehörig abzuwägen: ſo wird eben dieſe Dunkelheit, in welche die gefürchteten Uebel eingehüllt ſind, unſere Traurigkeit vergrößern, und die Mangelhaftigkeit unſerer Erkänntniß wird eine Urſache werden, weswegen wir die Uebel ſelbſt für unüberwindlich, oder ſchwerer zu überwinden halten.

Noch eine Schwierigkeit hindert den Menſchen, ſeine Empfindungen mit der ruhigen Vernunft übereinſtimmend zu machen, und dieſe Schwierigkeit liegt darinn, daß wir nicht anders, als mit der äußerſten Mühe den wahren Urſprung unſerer Empfindungen erforſchen können. So wie man von einem großen Fluſſe nicht die erſte Quelle angeben kann, weil er durch die Vereinigung unzähliger

kleiner, und von einander getrennter Bäche und Ströme gebildet wird; eben ſo ſind unſere Leidenſchaften Folgen von ſo vielen, ſo mannichfaltigen und gemiſchten Begriffen und Eindrücken, daß der menſchliche Geiſt vor Staunen ſtille ſteht, wenn er die erſten Anfänge von ſo unzähligen kleinen durch einander geflochtenen Fäden aufſuchen ſoll, die zulezt in großen Leidenſchaften zuſammenlaufen. So ſchwer es ferner wird, mit Sicherheit den Punkt zu beſtimmen, wo ein Fluß ſeinen Anfang nimmt; ſo ſchwer iſt es auch in den meiſten Fällen, den erſten Eindruck anzugeben, der eine heftige Leidenſchaft hervorgebracht hat.

Wenn aber auch nicht alle, oder der größte Theil unſerer moraliſchen Schmerzen durch die Vernunft allein getilgt und gemäßiget werden können; ſo iſt es doch gewiß, daß wir viele auf die angezeigte Arten zu vermeiden im Stande ſind. Der wilde Menſch hat ſehr wenige moraliſche Schmerzen; der Ausgebildete erhält deren eine große Zahl, und eben dieſer nähert ſich in Anſehung der moraliſchen Schmerzen dem Wilden wieder, wenn er ſeine Aufklärung dadurch ganz vollendet, daß er ſeine Vernunft braucht, und in allen Hand-

lungen ſeines Lebens, ſo viel er kann, anwendet. Wie man in der Erlernung der Wiſſenſchaften von der Unwiſſenheit anfängt, und, wann man ſich anders über das Mittelmäßige erhebt, mit dem Bekenntniſſe der Unwiſſenheit aufhört; ſo geht der Menſch bey ſeiner Cultur von Ruhe aus, kommt beym Fortrücken in den Tumult der Leidenſchaften, und nähert ſich abermals, wenn er noch weiter vordringt, der Ruhe wieder, von der er ausgegangen war. So lange ein Menſch der beyden die thieriſche Welt bewegenden Empfindungen, der Furcht und Hoffnung fähig iſt; ſo lange kann er auch moraliſche Schmerzen und Freuden empfinden. Dieſe Art Gegenſtände während ihrer Abweſenheit zu empfinden, iſt eine Erſcheinung, die ganz allein von dem unbekannten Theile meiner ſelbſt abhängt, den man Gedächtniß nennt, ein Theil, der auf mich wirkt, der die Stelle äußerer Gegenſtände vertritt, der aus ſich ſelbſt heftige Bewegungen und Leidenſchaften in mir wider meinen Willen hervorbringt, während daß ich mich ganz leidend verhalte, der allein in mir das ich bildet, was in dem Bewußtſeyn meiner Begriffe beſteht. Dieſes uns ſo demüthigende

Räthſel meines Weſens, dies Gedächtniß, iſt der Vater aller meiner moraliſchen Freuden und Leiden. Dieſe ſind niemals ohne Hoffnung und Furcht da, beyde können wiedrum nicht ohne Vorſtellungen von Gütern und Uebeln ſeyn: und dieſe Vorſtellungen finden endlich nicht ſtatt, ohne Güter und Uebel empfunden zu haben, und uns ihrer zu erinnern.

Auf welche Art entſtehet alsdenn, wenn die Einbildungskraft uns abweſende Uebel gegenwärtig macht, in uns die ſchmerzhafte Empfindung der Furcht? Dieß iſt ein Geheimniß, das der Schöpfer des Ganzen dem Menſchen nicht hat offenbaren wollen. Die Urſachen unſerer Empfindungen ſind ſo verſteckt, daß der größte Geiſt ſie zu entdecken verzweifeln muß. Wenn ein glüendes Eiſen an eins meiner Glieder gehalten wird; ſo fühle ich phyſiſchen Schmerz, und bemerke, daß dieſe Wirkung ſtets erfolgt, wenn irgend ein Theil meines Körpers zerriſſen, oder verrückt wird. Allein ich weis demungeachtet nichts davon, was eine ſolche Verwundung, oder Verdrehung mit meiner Empfindung für Verwandſchaft hat. Wenn ich alſo nicht einmal die

Beziehungen oder die Glieder der Kette kenne, die eine körperliche Verwundung, mit phyſiſchem Schmerze verknüpft, hat, wie viel weniger werde ich die Glieder einer andern Kette unterſcheiden, und erkennen können, die von einem Bilde der Einbildungskraft anfängt, und mit einer wirklichen Empfindung aufhört. Im erſten Fall kenne ich wenigſtens das eine Ende der Kette; im andern Fall ſind mir beyde Enden gleich unbekannt. Vielleicht erregt das Gedächtniß, das man, wenn es ſehr lebhaft iſt, Einbildungskraft nennt, einen Reiz in den innerſten Theilen meiner Maſchine. Die Blöße, der ängſtliche, erſchwerte Athemzug, der beſchleunigte Lauf des Bluts, die die bloſe Befürchtung eines Uebels begleiten, ſcheinen es wahrſcheinlich zu machen, daß durch dieſe Fähigkeit zu erinnern, die die Quelle der größten Freuden und Leiden unſers Lebens iſt, eine innere Unordnung hervorgebracht werde. Aber in dieſen Unterſuchungen werden vorſichtige Denker nicht leicht mehr, als ein **Vielleicht** wagen.

Vielleicht macht mir jemand den Einwurf, daß, wenn ein jedes Vergnügen in einem

plözlichen Aufhören des Schmerzes beſtehe, man auch umgekehrt behaupten müſſe, daß ein jeder moraliſcher Schmerz durch ein plözliches Verſchwinden eines Vergnügens hervorgebracht werde. Allein hierauf antworte ich, daß eine ſolche wechſelſeitige Erzeugung der Schmerzen und Vergnügungen aus einander gar nicht möglich ſey. Um dies einzuſehen, darf man nur bedenken, daß der Menſch alsdenn weder moraliſche Schmerzen noch Vergnügungen empfinden könnte. Die erſte dieſer beyden Empfindungen würde nach dieſer Vorausſezung die erſte, und auch nicht die erſte ſeyn, welches ungereimt iſt. Nach dem Zeitpunkt, in welchem der Menſch das Leben empfangen hat, muß nothwendig ein erſtes moraliſches Vergnügen, ein erſter moraliſcher Schmerz ſeyn. Nehmen wir alſo an, daß das Vergnügen vor dem Schmerze empfunden werde, und daß das Vergnügen aus einem plözlichen Aufhören des Schmerzes entſtehe; ſo iſt die Empfindung des Vergnügens alsdann doch nicht die erſte. Sezen wir hingegen voraus, daß der Schmerz vor dem Vergnügen da war, und in einem plözlichen Aufhören des Vergnügens beſteht; ſo iſt auch

Schmerz in dieſer Vorausſezung nicht die erſte Empfindung. Hieraus folgt unwiderſprechlich, daß die wechſelſeitige Entſtehung des Schmerzes, oder des Vergnügens aus einander nicht möglich ſey. Wenn alſo auch das moraliſche Vergnügen in einem plözlichen Verſchwinden des Schmerzes beſteht; ſo folgt daraus zuverläßig, daß der moraliſche Schmerz nicht in einem plözlichen Aufhören des Vergnügens beſtehen könne, weil alsdenn das erſte moraliſche Vergnügen, was der Menſch nach ſeiner Geburt empfindet, aus der plözlichen Zerſtörung eines Schmerzes entſtehen würde, vor dem kein Schmerz vorhergegangen wäre. Entweder iſt alſo weder die eine, noch die andere dieſer Entſtehungsarten des Vergnügens und Schmerzes wahr; oder wann die eine wahr iſt, ſo iſt die andere unmöglich. Wann alſo bewieſen iſt, daß das moraliſche Vergnügen ein plözliches Verſchwinden irgend eines moraliſchen Schmerzes ſey; ſo iſt zugleich bewieſen, daß der moraliſche Schmerz nicht in einem plözlichen Aufhören des Vergnügens beſtehen könne.

Maupertuis hat die Vergnügungen ſowohl, als Schmerzen zu berechnen geſucht.

und das Reſultat ſeiner Unterſuchungen war dieſes: daß dieſe jene ſowohl der Zahl, als Intenſion nach ſehr weit übertreffen, und daß wir daher mehr leiden, als uns freuen, wir mögen uns finden, in welcher Lage, und in welchem Zuſtande wir wollen. Dieſe Folge, die ein jeder Menſch durch ſeine eigene Erfahrung genug beſtätiget findet, fließt, wenigſtens was die moraliſchen Empfindungen betrifft, aus der Erklärung ſelbſt, die ich vom moraliſchen Vergnügen gegeben habe. Dies Vergnügen iſt beſtändig ein plözliches Aufhören des Schmerzes, und kann daher niemals den Schmerz überwiegen, den es hat aufhören machen. Das Vergnügen kann lebhafter ſeyn, weil es in einem Zeitraum von wenigen Augenblicken zuſammen gedrängt iſt: allein die Summe des Vergnügens kann niemals größer als die ganze Summe von Schmerzen ſeyn, die durch den längern Zeitraum, in welchem wir gelitten haben, vertheilt waren. Jedes moraliſche Vergnügen alſo, das genoſſen wird, ſezt wenigſtens ſo viele erlittene moraliſche Schmerzen voraus; allein außerdem ſind alle diejenige Schmerzen, die nicht plözlich verſchwinden, eine Summe von Uebeln,

die in unſerm Leben nicht vergolten werden, und dieſer langſam aufhörenden Schmerzen empfindet ein jeder Menſch eine große Zahl. Wenn alſo anders die gegebene Erklärung vom moraliſchen Vergnügen wahr iſt; ſo muß ihr zu Folge ein jeder Menſch nothwendig mehr Schmerzen, als Vergnügen empfinden.

Eine andere Folge ergiebt ſich aus eben der Erklärung; daß nämlich nicht zwo moraliſche Freuden unmittelbar auf einander folgen, und ſich begränzen können, wenn nicht die erſte mit einem kleinen Zuſaze von Schmerz vermiſcht iſt. Auch das zweyte Vergnügen entſtehet, wie das erſte, aus einem plözlichen Aufhören des Schmerzes, und es iſt daher nothwendig, daß das erſte Vergnügen, worauf es folgt, mit Schmerz vermiſcht ſey. Zwo vollkommne Freuden in ununterbrochner Folge werden alſo unmöglich ſeyn; beyde müſſen nothwendig durch einen moraliſchen Schmerz getrennet ſeyn, aus deſſen plözlichem Verſchwinden das zweyte Vergnügen entſteht. Hierinn liegt der Grund, warum eine reine, und von allen unangenehmen Empfindungen geläuterte Glückſeligkeit für den Menſchen kein daurender Zuſtand ſeyn kann; ſie iſt nur

augenblicklich, und wechſelt mit Zwiſchenräumen von Elend ab, in denen der Menſch aber ſogleich das verführiſche Bild einer Glückſeligkeit ergreift, die er ſein ganzes Leben durch unermüdet aufſucht. Es iſt freylich eine traurige, aber doch gewiſſe Wahrheit, daß der Menſch von einer langen ununterbrochenen Folge von Schmerzen gequält werden, und durch einen langen Zeitraum zur Unglückſeligkeit hinab ſinken kann, ohne eine andere Gränze, als den Tod, oder die Unempfindlichkeit zu finden. Auf eine Verdrehung, Verlezung, oder unnatürliche Ausdehnung der Glieder unſers Körpers können immer neue folgen; phyſiſche oder moraliſche Schmerzen können einen Menſchen mehrere Tage hintereinander ſo zerreißen, daß er nicht Ruhe genug hat, ſeine Augen zu ſchließen; aber keine Reihe von aneinander haugenden Vergnügen kann uns eine eben ſo lange Zeit durch, auf eine angenehme Art beſchäftigen, ohne daß ſie nicht vom Schlaf, Müdigkeit und Ekel unterbrochen werden ſollte. Eben deswegen wird es der Einbildungskraft eines jeden Menſchen ſo leicht, ſich einen Haufen von Uebeln, einen daurenden Zuſtand von Pein und abſo-

lutem Elende zu denken; ſo ſchwer hingegen, einen Zuſtand reiner Glückſeligkeit zu dichten, der frey von allem Verdruß, und keiner Sättigung ausgeſezt wäre. Die Gemählde vom Tartarus ſind aus eben dem Grunde immer ſtärker gezeichnet, und machen einen tiefern Eindruck, als die Beſchreibungen Elyſiums, die auch bey der äußerſten Anſtrengung der feurigſten Einbildungskraft uns immer kalt ſcheinen. Nur allein die Religion kann uns bey dem Anſchaun dieſer traurigen Wahrheiten tröſten; ſie verkündigt uns eine Zeit, in welcher wir, bey einem andern Bau unſerer empfindlichen Theile, einer ununterbrochenen Reihe der reinſten Freuden fähig ſeyn werden, zu deren Genuß wir jezo in uns nicht die Fähigkeit, ſondern nur Begierde, und Sehnſucht fühlen.

Bisher habe ich nur von den moraliſchen Vergnügungen geredet, und ſie richtig zu erklären geglaubt, wenn ich ſie in das plözliche Verſchwinden von Schmerzen ſezte: jezt iſt noch eine ähnliche Unterſuchung der phyſiſchen Vergnügungen übrig, um zu erfahren, ob dieſe jenen gleich, oder von ihnen verſchieden ſind.

Digitized by Google

Erſtlich wird ein jeder mir leicht zugeben, daß ein großer Theil der phyſiſchen Vergnügungen in einem plözlichen Aufhören von Schmerz beſtehe. Ganz ausgedörrt, durch den anhaltenden Durſt einer langen Reiſe, die ich unter dem Brande der Sonnenſtrahlen, und in der heißeſten Tageszeit gemacht habe, finde ich endlich ein friſches kühlendes Getränk, und in dieſem Augenblick genieße ich ein ſehr lebhaftes phyſiſches Vergnügen, das allein aus einer plözlichen Tilgung eines phyſiſchen Schmerzes entſteht. Ausgehungert finde ich ſchmackhafte Speiſen, und auch hier wird mein Vergnügen, das aus dem plözlichen Aufhören eines Schmerzes entſpringt, um deſto größer ſeyn, je quälender der erlittene Hunger war. Endlich von Müdigkeit überwältigt, oder vom Froſt zuſammengeſchrumpft, treffe ich ein weiches Bett, oder ein warmes Zimmer an, und gehe in beyden Fällen in einen Zuſtand der lebhafteſten phyſiſchen Vergnügungen über. Alle dieſe phyſiſche Freuden, die durch Einwirkungen auf meine äußere Organen hervorgebracht werden, entſtehen allein aus einem plözlichen Verſchwinden vorhergehender Schmerzen. Bey einer

genauern Unterſuchung wird man finden, daß der gröſte Theil der übrigen phyſiſchen Freuden denſelbigen Urſprung, und dieſelbige Beſchaffenheit haben.

Der Zergliederer beobachtet ruhig viele Gegenſtände; der neugierige Forſcher der Wahrheit löſt, frey von allen Leidenſchaften, manche Begriffe auf, deren Reſultate dem Publico auffallend und gefährlich ſcheinen könnten, wenn man ſie ihm in ihrer gröſten Einfachheit verlegte. Männer alſo, die Luſt zum Nachdenken haben, und dieſe meine Unterſuchungen leſen, werden mir nicht eine jede kleine Lücke, eine jede nicht gemachte Anwendung meiner Grundſäze vorwerfen, oder deswegen ein Vorurtheil wider meine ganze Theorie faſſen.

Oft verſchafft ſich der Menſch, ohne ſich deſſen deutlich bewuſt zu ſeyn, peinliche unangenehme Empfindungen, blos um ſie plözlich aufhören zu machen. Vielleicht iſt der Gebrauch des die Nerven ſehr reizenden Schnupftabaks, das anderswo gebräuchliche Käuen eines ekelhaften Krauts, die Gewohnheit, den Mund mit dem Rauche eines prickelnden Gewächſes zu füllen, endlich der Gebrauch des

Senfs aus dem angegebenen Grunde einge-
führet worden. Viele Menſchen verlängern
den Spaziergang, und Tanz bis zur Ermü-
dung, um dieſe Müdigkeit durchs Ausruhen
plözlich verſchwinden zu fühlen. Dieſe Art
von Vergnügungen, die wir aus freywillig
uns zugezogenen Schmerzen ziehen, iſt nicht
ſo eingeſchränkt, als man ſich beym erſten An-
blick vorſtellen ſollte.

Wenn daher alle moraliſche Vergnügun-
gen, und ein groſzer Theil der phyſiſchen in ei-
nem plözlichen Aufhören von Schmerzen beſte-
hen; ſo veranlaßt uns Wahrſcheinlichkeit und
Analogie zu glauben, daß alle angenehmen
Empfindungen ohne Ausnahme aus einem ſol-
chen ſchnellen Aufhören von Schmerzen ent-
ſpringen. Was mich mehr als irgend etwas
anders in meinen Gedanken beſtärkt, iſt die
Beobachtung, daß der Menſch oft Schmerzen
empfindet, aber eben deswegen, weil er ihren
Siz in den, ihm unbekannten empfindlichen
Theilen nicht genau genug kennt, blos leidet,
ohne ſich von dem Principio derjenigen un-
nennbaren Schmerzen Rechenſchaft geben zu
können, unter welchen er leidet, und aus de-
ren plözlichem Verſchwinden, ihm gleichfalls,

dem Urſprung nach, nicht bekannte Vergnügen entſtehen. Um ſich hievon zu überzeugen, gebe man nur auf unſere verſchiedene Arten zu empfinden acht. Alle Theile unſers Körpers, die häufig berührt werden, zeigen uns, wenn ſie beleidiget werden, durch ein beſtimmtes Gefühl an, von welcher Art und Beſchaffenheit der von äußeren Körpern erhaltene Eindruck ſey. Diejenigen Theile hingegen, deren Tact weniger geübt iſt, die ſeltener berührt werden, geben uns eine vielweniger genaue und beſtimmte Senſation von dem äußern Körper, der ſie berührt; wir unterſcheiden zwar, ob die erhaltene Empfindung angenehm oder ſchmerzhaft ſey, wiſſen aber nicht, auf welche Art und durch welchen Gegenſtand ſie hervorgebracht worden. Wenn zum Beyſpiel ein äußrer Körper mir an den innern Theilen meiner Finger Schmerzen verurſacht; ſo unterſcheide ich ganz genau, ob dieſer Schmerz entweder durch einen zu groſſen Grad von Kälte oder Hize, durch etwas ſchneidendes oder ſtechendes hervorgebracht wird; ich unterſcheide genau, ob der Schmerz, den ich leide, von einer zu heftigen Preſſung, von einer gewaltſamen Trennung, oder Zer-

Digitized by Google

reißung der Theile, u. ſ. w. entſteht. Wenn hingegen derſelbige Eindruck auf meinen Fuß oder Arm, auf weniger geübte Theile geſchieht; ſo werde ich zwar Schmerz empfinden, aber nicht unterſcheiden können, ob dieſer Schmerz aus einem zu heftigen Druck, oder aus Quetſchung u. ſ. w. entſteht. Wenn ich in dieſer Unterſuchung weiter gehe; ſo finde ich, daß die innern Theile unſers Körpers zwar gegen einen jeden zu heftigen Eindruck der auf ſie wirkenden Gegenſtände empfindlich ſind, daß ſie aber deswegen, weil ſie ſeltener berührt werden, uns gemeiniglich nur dunkle und unbeſtimmte Senſationen verſchaffen. Kopfſchmerzen ſezen immer einen heftigern Reiz der innern Organen voraus; aber welcher iſt der Theil, der Schmerzen leidet? entſteht der Schmerz aus einem Stechen, oder Druck, oder einer gewaltſamen Ausſpannung? keiner weiß dies anzugeben. Das Haupt leidet, der ganze Menſch befindet ſich übel, aber er kann den Punkt und den Siz des Schmerzes nicht anzeigen. Die Schmerzen in den Eingeweiden ſind von derſelbigen Beſchaffenheit; man kann ohngefähr den Siz des Uebels angeben: aber der Theil ſelbſt, und die Art der

Verlezung, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Eben dieſes beobachtet man bey Zahnſchmerzen, wann ſie anders ungewöhnlich heftig ſind; ſehr oft zeigt man einen geſunden Zahn, als den Siz und die Urſache des Schmerzes an, wenn der benachbarte der kranke und leidende Theil iſt. Dies rührt, wie ich ſchon geſagt habe, daher, daß alle Theile unſers Körpers, deren Tact wenig geübt iſt, uns immer nur unbeſtimmte, dunkle und zweydeutige Senſationen geben. Was wollen wir anders mit den Ausdrücken: Unluſt, Verdruß, Unruhe, Niedergeſchlagenheit, ſagen, als daß wir uns in einem peinlichen Zuſtande von Unbehaglichkeit befinden, ohne die Natur unſers Leidens, und deſſen Siz angeben zu können. Dies als wahr angenommen, ſchlieſſe ich weiter, daß wir immer Schmerzen dieſer Art empfinden, weil ein jeder Menſch irgend einen Fehler, irgend ein kleines Gebrechen in ſeiner thieriſchen Maſchiene hat; entweder zu weitläuftige, oder zu enge Eingeweide, fremde ungleichartige Körper und Theile im Milz oder Nieren, u. ſ. w. Ein jeder Zergliederer würde Stof genug haben, ſeine Leſer bis zur Muthloſigkeit niederzuſchlagen, wenn er uns

nur ein Verzeichniß von allen den Uebeln ge≠ ben wollte, die ſich in uns finden, ohne daß wir ſie ſelbſt wahrnehmen. Dies ſind un≠ nennbare Schmerzen, die ein jeder Menſch fühlt, ohne ſich ſelbſt den Grund davon an≠ geben zu können, die uns alle leiden machen, und in einen Zuſtand von Unbehäglichkeit ver≠ ſezen, ohne daß wir den Siz, und die leiden≠ den Theile zu beſtimmen im Stande ſind. Dieſe unnennbare Schmerzen ſind, meiner Meynung nach, die wahre Urſache der phyſi≠ ſchen Vergnügungen, die dem erſten Anblick nach, aus dem plözlichen Verſchwinden von Schmerzen am wenigſten zu entſtehen ſcheinen.

Tonkunſt, Mahlerey, Dichtkunſt, und alle übrige ſchönen Künſte gründen ſich derge≠ ſtalt auf dieſe nahmenloſe Schmerzen, daß ich glaube, alle ſchönen Künſte wären nicht er≠ funden worden, wenn die Menſchen ſtets vollkommen geſund und vergnügt geblieben wären. Dieſe Uebel ſind die Quelle der fein≠ ſten und reizendſten Vergnügungen unſers Le≠ bens. Man unterſuche den Menſchen in den Augenblicken, in welchen er wahrhaftig zu≠ frieden, frölich und geſund iſt; und man wird finden, daß er gegen alle Reize der Muſik,

Mahlerey und Dichtkunſt unempfindlich iſt, wenn nicht eine vorher erworbene Gewohnheit ihn zu dieſen ſchönen Künſten hinzieht, oder die Eitelkeit ihn zum Heuchler macht. Der ſtarke, mit ſich und ſeinem Zuſtande zufriedene Menſch hat am wenigſten Empfindlichkeit; dieſe nimmt mit dem Gefühl unſerer eigenen Schwäche, und unſerer Bedürfniſſe zu. Ein Niedergeſchlagener wird, wenn er anders gegen die Reize der Tonkunſt nicht ganz unempfindlich iſt, mit der innigſten Wonne die Melodie eines ſchönen Concerts empfinden; er wird erweicht werden, in einen ſüßen Taumel von Empfindungen ſinken, und ein wirklich phyſiſches Vergnügen genießen, das heißt: die unnennbare Schmerzen, die ihn traurig machten, werden plötzlich aufhören, und durch ſüße Töne der Muſik zertheilt werden. Um aus einer ſolchen Traurigkeit heraus zu kommen, hilft der Menſch ſich ſelbſt nach; er ſucht die Werke der ſchönen Künſte durch ſeine Einbildungskraft zu verſchönern; und, wenn er nur irgend einer Erhebung der Seele, eines wärmern Enthuſiasmus fähig iſt, wird er in der zufälligen Stellung der Wolken Figuren von allerley Art, und ſo in

muſikaliſchen Stücken den Ausdruck vieler Leidenſchaften, und mancher Schönheiten finden, an die der Tonkünſtler ſelbſt nicht gedacht hat. Die Muſik iſt vorzüglich eine Kunſt, in welcher der erfindende Künſtler ſeinen Zuhörern Gelegenheit giebt, gemeinſchaftlich mit ihm zu arbeiten, um eine vollkommene Täuſchung hervorzubringen. Ein ſchönes Gemählde, ein vortreffliches Gedicht werden immer noch einigen Eindruck ſelbſt auf den machen, der wenig Geſchmack für beyde beſizt; aber eine ſchöne Muſik wird allemal ein unbedeutendes Geräuſch für den bleiben, der kein für ſie gebautes Ohr, und einen des Künſtlers ſeinem ähnlichen Enthuſiasmus hat, weil die Muſik den größten Theil ihrer Wirkung der Einbildungskraft der Hörenden überläßt. Eben daher wird dieſelbige Muſik verſchiedenen Perſonen zur ſelbigen Zeit gefallen, wenn ſie in ihnen gleich die verſchiedenſten Empfindungen hervorbringt. Der eine wird ſie höchſt einfach und unſchuldig finden; der andere zärtlich, und empfindungsvoll; ein dritter endlich wird ſie als reich und harmoniſch bewundern. Eine ſo groſse Verſchiedenheit wird man ſelten in den Urtheilen mehrer Menſchen über

daſſelbe Gemählde oder Gedicht antreffen, weil in dieſen Künſten der Künſtler faſt allein thätig, und der Zuſchauer oder Leſer faſt ganz leidend iſt; da hingegen in der Muſik der Hörer zugleich mit dem Künſtler auf ſich ſelbſt mit wirken, und zwar aus verſchiedenen Gemüthszuſtänden mitwirken müſſen, aus deren Unterſchieden denn die Abweichungen in den von demſelbigen Gegenſtande hervorgebrachten Empfindungen entſtehen.

Auch die Mahlerey wird das zufriedene fröliche Herz eines Menſchen in Augenblicken des Glücks wenig beſchäftigen. Wenn er aber durch eine Leidenſchaft, oder ſonſt einen nahmenloſen Schmerz niedergeſchlagen iſt; ſo wird er ſich den Schönheiten und Wirkungen ihrer Meiſterſtücke mehr oder weniger leihen. Menſchen im Zuſtande heftiger Leidenſchaften werden das größte Wohlgefallen an ſolchen Gemählden finden, die lebhafte Empfindungen erregen. Kunſtmäßige oder nach Regeln gebildete Kenner können ſich ganz in Verwunderung über die Geſchicklichkeit verlieren, womit der Künſtler alle Schwierigkeiten zu überwinden, die Figuren zu ordnen, und Licht und

Schatten auszutheilen gewußt hat. Auch in Seelen, die von dieſen Gegenſtänden ſtark gerührt werden, hören unnennbare Schmerzen plözlich auf, und müſſen alſo gewiſſe angenehme Empfindungen entſtehen; allein um beym Anblick eines Gemähldes eine größere Summe von Vergnügen zu koſten, muß es nothwendig in unſerm Herzen Empfindungen rege machen, weil alsdenn eine größere Anzahl unnennbarer Schmerzen getilgt wird. Ich habe ehemals ein ſehr lebhaftes Vergnügen empfunden, als ich zum erſtenmale ein Gemählde betrachtete, das die Abreiſe des Attilius Regulus von Rom vorſtellte. Der Held ſelbſt findet ſich in der Mitte, nach römiſcher Art gekleidet; ſein Geſicht druckt eine ruhige aber feſte Tugend aus, doch ſcheint es bey einer genauern Betrachtung, als wenn er einen tiefen Schmerz zu verbergen ſuchte. Er iſt eben im Begriff, ſich am Bord der carthaginienſiſchen Schiffe zu begeben, die auf der Tiber liegen, an deren Ufern die ganze Handlung vorgeht. An der Aehnlichkeit erkennt man den jungen Sohn des Helden, der ſich mit dem Ausdruck der lebhafteſten Empfindung dem Schritt ſeines Vaters zu widerſezen

ſcheint, während daß eine Tochter ſich das Geſicht mit der Hand ihres Vaters, die ſie küßt, bedeckt, und eben dieſe Vaterhand mit ihren beyden zarten Händen an ſich drückt, um ihre Thränen und Verzweifelung zu verbergen. Nicht weit vom Attilus ſteht der römiſche Conſul; die ruhige Majeſtät, die aus ſeinem Antlize hervorleuchtet, benimmt den Zügen der gefühlvollſten, leidenden Freundſchaft nichts. Um den Conſul her ſteht eine groſſe Menge von Römern, von denen die entfernteſten ſich auf die Spizen ihrer Füße aufrichten, um den Helden bey dieſer großen Handlung zu beobachten. Eine Römerin, die mit der Hand auf den Helden hinweiſt, und ihn ihrem jungen Sohn zeigt, ſcheint den Leztern durch dies Schauſpiel unterrichten zu wollen, und zu ſagen: daß dieſer ein wahrer Römer ſey. Zulezt erſcheinen mit Zeichen der Verwirrung, und des Staunens einige Carthaginienſer, die durch die Seeluft braun gefärbt ſind; und ſich eben ſo ſehr durch ihre barbariſche Tracht, als durch die gehäßigen Züge ihres Geſichts ankündigen. Im ganzen Gemählde iſt das Coſtume auf das genauſte beobachtet, und es athmet allenthalben

Majeſtät, Größe, und wahre Empfindung. Das Vergnügen, was mir der Anblick davon verſchaffte, war nicht kurz und vorüber fliehend; ich fühlte mich, wie von einem Trauerſpiel gerührt; ich war getäuſcht, als wenn die Gegenſtände ſelbſt mir gegenwärtig wären; ich ſtellte mir die Empfindungen und Reden der Perſonen bey dieſer Handlung vor, und Traurigkeit, Mitleiden, Ehrfurcht, Bewunderung und Staunen wechſelten in meiner Seele ab. Den erſten Gedanken dieſes Gemähldes hatte ein großer Miniſter, deſſen Genie eine große Revolution in der Denkungsart der Völker, die ſeiner Vorſorge anvertrauet ſind, hervorgebracht hat.

Auch auf dem Theater wird ein recht geſunder, und vergnügter Zuſchauer wenig gerührt werden, ſondern viel eher beſtändig zerſtreut ſeyn; wenn hingegen ein Unglücklicher, tief gerührt, ſchluchzen und das ausgeſuchteſte Vergnügen bey der Vorſtellung eines guten Trauerſpiels koſten wird. In den wenigen Zeitpunkten, in welchen der Menſch mit ſich und ſeinem Zuſtande vollkommen zufrieden, und ſein Innres ruhig iſt, läßt er ſich

nicht von einem Gegenſtande beugen, nicht von einem Gegenſtande ganz hinreiſſen: unſere Leidenſchaften und Geſinnungen ſind alsdann republicaniſch, und leiden nicht eher eine über alle ſiegende Selbſtherrſcherin, als bis wir von einigen unruhigen Gemüthsbewegungen gefeſſelt werden. Ein jeder Enthuſiaſt, ein jeder Menſch, der eine Wiſſenſchaft, Kunſt, Beſchäftigung, oder ſonſt etwas ſchwärmeriſch liebt, liebt ſeinen Gegenſtand aus keiner andern Urſache ſo heftig, als weil er ſelbſt in ſeinem Innerſten unglücklich iſt, und er ſucht um deſto begieriger dieſe Mittel, ſich ſeinem Elende zu entziehen; je größer die Anzahl nahmenloſer, oder unnennbarer Schmerzen iſt, unter denen er leidet. Der unglückliche, iſolirte Menſch ſucht ſich ſelbſt einem mächtig rührenden, und anziehenden Gegenſtande zu übergeben, um nur mit etwas beſchäftigt zu ſeyn. Der ſtarke, vergnügte und glückliche Menſch hingegen bricht lächelnd allenthalben nur Blüthen, berührt die Gegenſtände nur an der Oberfläche, und bleibt ruhig ein Herr über ſich, über die ihn umgebende Natur, und alle in ihm hervorgebrachten Empfindungen. Bey ſolchen Menſchen wird

man daher wenig, oder gar kein Mitleid finden, nicht weil ſie hart, oder grauſam wären, ſondern weil ihr glücklicher Geiſt in unaufhörlicher Bewegung iſt, alles nur leicht berührt, alles ſieht, und nichts unterſucht, und in den von außen kommenden Eindrücken zwar einen gewiſſen Reiz, aber nie einen heftigen Druck, oder eine überwältigende Anziehungskraft findet. Viele haben behauptet, daß die Thoren glücklich wären; ich hingegen glaube, daß die Glücklichen Thoren ſind, weil Menſchen, die die Stiche des Schmerzes nicht fühlen, und ruhig fortvegetiren, in ſich ſelbſt nicht Trieb genug finden, ihre Trägheit zu überwinden, und mit Eifer ſich an irgend einen Gegenſtand zu machen. Unter ſolchen Umſtänden kann kein Talent ſich entwickeln, und kein Gedanke recht aufmerkſam unterſucht werden. In ſolchen Perſonen iſt keine lebendige Kraft, die ſie aus ihrer Unthätigkeit aufwecken, und allen Arten von Beſchwerlichkeiten trozen machen könnte. Der Menſch iſt alſo nicht glücklich weil er thöricht iſt, ſondern er iſt ein Thor, weil er glücklich iſt. Die Geſchichte beſtätiget es auch, daß alle große Männer, die Wiſſenſchaften und Künſte mit glücklichem Er-

folge trieben, von irgend einem Drangſale, oder gar von einem Haufen von Unfällen auf die Bahn geleitet worden, die ſie ſich ſelbſt zuerſt gemacht haben. Man ſchlage die Nachrichten, und Denkmäler von allen verewigten Geiſtern nach, die ſich als Erfinder in irgend einem Theile der menſchlichen Kenntniſſe gezeigt haben, und man wird ſtets finden, daß entweder Dürftigkeit, oder Verachtung, oder auch die mit einem ſchwachen Körper verbundene Uebel ſie zur Thätigkeit, und Uebernehmung von Beſchwerlichkeiten antrieben, wovon die leztere ſelbſt ſchmerzhaft iſt; weil der Menſch von Natur; und freywillig niemals Beſchwerlichkeiten übernimmt, als wenn er darin die Befreyung von einem Uebel, das ihn verfolgt, hofft. Auf dieſe Art kann man ſich überzeugen, wie nicht nur alle Vergnügungen, die Wiſſenſchaften und ſchöne Künſte uns geben, aus Schmerzen entſtehen, ſondern wie aus dem Schmerze ſelbſt ein jeder Trieb, ſie zu erwecken, und zu vervollkommen, entſpringt. Die ſchreckliche Empfindung des Schmerzes iſt alſo die Urquelle, aus welcher die reinſten Freuden aufgeklärter gefühlvoller Seelen fließen.

Digitized by Google

Wenn ich bisher von den nahmenloſen Schmerzen, als ſolchen redete, die vorzüglich aus der Einwirkung äußerer Gegenſtände auf unſere Organen entſtanden; ſo hatte ich nicht die Abſicht zu behaupten, daß kein Theil derſelben aus nicht genug bekannten moraliſchen Empfindungen entſtehen könnte. In der Geſellſchaft von Perſonen, die für uns Gleichgültigkeit, oder wenig Achtung bezeugen, nehmen wir in uns eine unangenehme Empfindung wahr, die wir Verdruß nennen, und wenn ſie beſtimmter, und zugleich uns mehr bekannt wird, mit dem Nahmen von Erniedrigung, oder Verachtung belegen. Unſere Eigenliebe erfüllt das Gemüth mit unnennbaren Empfindungen, ſo oft wir auch nur mittelmäßig, und nicht zu heftig beleidigt ſind. Die unnennbaren Schmerzen können daher, ſowohl phyſiſch, als moraliſch ſeyn; immer aber bleiben ſie gewiſſe dunkle Empfindungen, die uns übel aufgeräumt machen, ohne daß wir ſie ſelbſt, und ihre Urſachen genau unterſucht hätten.

Wenn der Hauptendzweck der ſchönen Künſte iſt, zu vergnügen, und durchs Vergnügen das nüzliche und unterrichtende ange-

nehm zu machen; ſo müſſen die erſten Grundſäze der ſchönen Künſte ſelbſt, als Folgeſäze aus der Theorie des Vergnügens herfließen. Es iſt dem Künſtler nicht ſo ſchwer, den Zuſchauer und Hörer durch einen ſchönen Anfang zu treffen, und zu überraſchen, als es ihm ſchwer wird, beyde ſtets aufmerkſam zu erhalten, und ihre Aufmerkſamkeit durch eine Reihe wachſender, wiewohl unterbrochner, Vergnügungen zu feſſeln. Die erſten Striche eines Orcheſters, die Anfangsperiode eines Redners, wenn ſie mit Nachdruck ausgeſprochen wird, der erſte Eindruck eines großen, und lebhaft colorirten Gemäldes, die erſte Scene einer theatraliſchen Vorſtellung haben leicht die Wirkung, daß ſie den Zuſchauer und Hörer auf eine angenehme Art überraſchen, ein Vergnügen, woraus eine plözliche Tilgung der nahmenloſen Schmerzen, und eine Entfernung von uns ſelbſt entſteht. Die große Kunſt beſteht darinnen, im Zuſchauer kleine ſchmerzhafte Empfindungen auf eine geſchickte Art zu erregen, um ſie plözlich verſchwinden zu machen; und ihn ferner mit der Hoffnung angenehmer Eindrücke ſo hinzuhalten, daß er die ihm vorgehaltenen Gegenſtän-

Digitized by Google

de verfolgt, und am Ende eine Summe von Vergnügungen findet, die er genoſſen hat, und genoſſen zu haben ſich freuet. Nach dieſen Erfahrungen glaube ich, daß eine Muſik unerträglich ſeyn würde, wenn nicht an gewiſſen Stellen Mistöne gebraucht würden, die für ſich unangenehme, und ſchmerzhafte Empfindungen machen. Eben ſo verurſachen in Gedichten rauhe Verſe, die auf eine weiſe Art vertheilt ſind, unangenehme Empfindungen, die aber plözlich durch den Wohllaut der darauf folgenden zerſtöhret werden. Auch in der Malerey beleidigen zu ſtarke, dichte Schatten, und mit Fleiß vernachläßigte Pinſelzüge das Auge des Kenners; allein beyde dienen dazu den Eindruck der übrigen Schönheiten zu verſtärken. Vielleicht beſteht die Kunſt des Schriftſtellers auch darinnen, daß er theils durch die Töne ſeiner Ausdrücke, theils durch die Folge der Bilder im Leſer abwechſelnde unangenehme und liebliche Empfindungen zu erregen weis.

Eine Folge von Begriffen, die alle nach mathematiſcher Methode ſymmetriſch geordnet ſind, giebt eine Schrift, die vortreflich iſt, eine Wiſſenſchaft zu lehren; aber ein ſchön

geſchriebenes Werk muß Anmuth oder Grazien in einer liebenswürdigen Unordnung erſcheinen laſſen. Ein jeder geſchickter Künſtler muß dem wollüſtigen Gärtner des Ariſtipps nachahmen. Lange und ebene, aber einförmige Gänge zwiſchen Hecken eingeſchloſſen, laſſen uns den langweiligſten Spaziergang fürchten, weil wir ſtets dieſelbigen Objecte vor Augen haben, und ſchon müde zu werden anfangen, ehe wir einmal wiſſen, daß wir gegangen ſind. Einem ſolchen Gang iſt ein Werk gleich, das mühſam, regelmäßig, und von keiner Seite vernachläßigt iſt. Gleiche Wirkung mit ihm hat ein Gedicht, in welchem alle Verſe wohlklingend ſind, und eine Muſik, die aus lauter Conſonanzen beſteht, ein Sineſiſches Gemälde, wo alles helle, alle Farben höchſt lebhaft ſind. Im Garten jenes Philoſophen waren keine ebene, gerade, eingeſchloſſene Gänge; dem Liebhaber des Spazierengehens war die gröſte Abwechſelung vorbereitet. Ein Fußſteig führte dich in ein Gebüſche, wo du auf Kräutern und Blumen giengeſt, die die Strahlen der Sonne nie berührt hatten. Eine erfriſchende Feuchtigkeit, und ein heiliges Stillſchweigen flößten

dir allmählig Schauder und Befürchtungen ein, als wenn du von aller menſchlicher Hülfe abgeſchnitten wäreſt; und wenn dieſe Empfindungen eben anfiengen beſchwerlich zu werden, ſo endigte ſich das Gebüſch, und zeigte dir die Ausſicht auf ein unermeßliches mit Hütten und Wohnungen bedecktes Feld, deſſen Ende das ſcharfſichtigſte Auge nicht erreichen konnte. Mit Vergnügen verweilteſt du bey dieſen Gegenſtånden; allein die Neugierde, noch andere, Staunen erregende Dinge, die du erriethest, zu ſehen und zu finden, trieb dich noch weiter zu gehen. Du näherteſt dich, während daß der Schauplaz immer enger und enger wurde, einem kleinen Hügel, von welchem ſchöne Bäche herab fielen, und dein Auge ergözten. Du fiengeſt an, ihn zu erſteigen, und fandeſt den Fußſteig ſteil und beſchwerlich. Müdigkeit und Verdruß überfielen dich als ſich dir eine, vorher nicht geſehene Grotte zeigte, in welcher Waſſer von allen Seiten hervorquoll, und ein bequemer Siz dich zum Ausruhen einlud. Das künſtlich vertheilte Waſſer ſezte muſikaliſche Inſtrumente in Bewegung, die dich nur deſto mehr überraſchten, je mehr ſie unerwartet waren. Ihre

Digitized by Google

ſüſſe Melodie ließ dich entweder mit den rei-
zendſten Bildern einſchlummern, oder ihre
kühnen Jagd- und Kriegsſtücke gaben dir neue
Stärke, und weckten deine Neugierde aber-
mals auf. Du hobſt dich, und verfolgteſt
deinen Weg, bis du von zwoen ſchmerzhaf-
ten Empfindungen der Müdigkeit und Neu-
gierde gequält zu werden anfiengſt. Der Weg
leitete dich dahin, woher du gekommen wa-
reſt, ohne dir den Verdruß, dieſelbigen Ge-
genſtände noch einmal zu empfinden, zu ver-
ſchaffen. Dann erquickten dich die lieblich-
ſten Gerüche der ſeltenſten Blumen und Pflan-
zen, und du erhielteſt die Ausſicht auf Reſte
alter Baukunſt, die die Zeit größten Theils
zerſtöhrt hatte. Bald überraſchte dich ein
kleiner Tempel, oder ein Thiergarten, bald
ein ſchiffbarer Canal auf die angenehmſte Art,
und dieſe verſchiedene Scenen tilgten bald die
unangenehmen Empfindungen aus, die dich
kurz vorher beunruhigten. Du kehrteſt mit
dem größten Vergnügen in deine Wohnung
zurück, zufrieden eine ſo glückliche Stunde
verlebt zu haben.

Ich glaube, daß ich in dieſer Reihe von
Bildern die weſentlichſten Grundſäze der ſchö-

Digitized by Google

nen Künſte berührt habe. Eine in der größten Geſchwindigkeit geſehene Gallerie, oder Naturalienſammlung verſchafft uns ſelten einen befriedigenden angenehmen Zeitvertreib. Schöne Gegenſtände müſſen in einer gewiſſen Entfernung von einander ſeyn, entweder der Zeit, oder dem Raume nach, damit zwiſchen ein Paar auf einander folgenden Vergnügungen der Schmerz ſich einſchleichen könne. Ein Buch, wo lauter ſcharfſinnige, und erhabene Gedanken auf einander folgten, könnte nicht gefallen, wenn nicht eine gewiſſe Dunkelheit damit verbunden wäre. Dieſe Dunkelheit ſezt den Leſer in die Nothwendigkeit, die Lectur dann und wann zu unterbrechen, um über die Gedanken ſeines Schriftſtellers nachzudenken, und in dieſen Pauſen leidet er ſowohl von der Anſtrengung, die er anwenden muß, um das, was er geleſen hat, zu verſtehen, als von ſeiner Ungeduld, weiter fortzugehen. Dieſer doppelte kleine Schmerz verſchwindet, ſobald die Gedanken, und Säze ihm verſtändlich zu werden, anfangen; und dieſer Schmerz wird die Quelle eines darauf folgenden Vergnügens, das ohne ihn nicht ſtatt gefunden hätte.

Es iſt eine große Kunſt, dem Zuſchauer etwas übrig zu laſſen, und nur blos eine Veranlaſſung zu ſolchen Empfindungen zu werden, die er in ſich ſelbſt hervorbringt. Nicht alles zu ſagen, thut bey einem Redner eben dieſelbe Wirkung, die die Tochter des Regulus in dem oben angeführten Gemählde hervorbringt, indem ſie mit der Hand ihres Vaters in der Lage, als wenn ſie ſie küſſen wollte, ihr Geſicht bedeckt. Dieſe Stellung läßt es der Einbildungskraft eines jeden frey, ſich das ſchönſte und kummervollſte Geſicht vorzuſtellen, was er nur denken kann. In einem jeden werden daher die lebhafteſten Bilder aufgeweckt, die auf ſeine Seele einen viel ſtärkern Eindruck machen, als wenn der Redner, Mahler, Dichter, u. ſ. w. die ſeinigen in der größten Weitläuftigkeit mitgetheilt hätte. Das Verſchweigen einiger Mittel- und Verbindungsbegriffe tröſtet überdem noch die Eitelkeit des Leſers, und tilgt faſt ganz das ſchmerzhafte Gefühl der Vergleichung aus, das in uns entſteht, wenn wir eine gute Schrift leſen, die wir ſelbſt machen zu können, verzweifeln.

Allein ich würde mich zu weit von meiner Materie verlieren, wenn ich mich noch tiefer in die Unterſuchung dieſer reizenden Gegenſtände, die ich vielleicht künftig einmal beſonders vornehme, einlaſſen wollte. Ich kehre dahero von meiner Abſchweifung zurück, und ſeze es, als einen mir unbezweifelt ſcheinenden Grundſaz feſt: daß der Zweck eines jeden Künſtlers dieſer ſey, die tröſtenden Schönheiten der Kunſt in ſolchen Entfernungen von einander auszuſtreuen, daß zwiſchen den Eindrücken derſelben irgend ein unnennbarer Schmerz zurückkehren kann, oder auch mit Fleiß von Zeit zu Zeit ſchmerzhafte Empfindungen entſtehen zu laſſen, damit er ſie durch lachende Bilder plözlich verſchwinden machen kann. Dieſe Kunſt läßt ſich auch im bürgerlichen Leben mit dem glücklichſten Erfolge anwenden. Der liebenswürdigſte Mann iſt der, welcher die moraliſchen Schmerzen in uns lindern kann, die wir ſtets in unſerm Buſen herum tragen, und zu deren Beſänftigung wir die Geſellſchaft anderer ſuchen. Wenn ein ſolcher Mann ſtets einnehmend, und gefällig wäre; ſo würde er ſelbſt durch die Einförmigkeit mißfallen: Jedes Geſpräch würde unſchmackhaft werden, weil es

ohne allen Widerſpruch wäre: ſo gar ſein Lob würde uns unerträglich werden, und er würde aufhören, ein liebenswürdiger Mann zu ſeyn. Wenn alſo jemand den Charakter eines liebenswürdigen Manns behaupten will; ſo muß er nothwendig uns dann und wann brüskiren, uns einen kleinen Verdruß machen, auf eine nicht zu beleidigende Art widerſprechen, und mit Fleiß zu gewiſſen Zeiten beunruhigen, dieſen kleinen Schmerzen aber Merkmale der Hochachtung, und Freundſchaft untermiſchen, wodurch ſie beſänftiget und ausgelöſcht werden. Ein junger franzöſiſcher Officier kam zur Armee, gieng gerade zum Hauptquartier, drang ſich durch die Menge von Menſchen durch, um ſich dem Marſchall von Villars vorſtellen zu laſſen, und fragte ſehr laut: wo Villars ſey? Der Marſchall, beleidigt über dieſe unanſtändige Vertraulichkeit, ſagte, daß er wenigſtens Monſieur hätte hinzuſezen können. Ich habe niemals, antwortete der junge Officier, Monſieur Alexandre, Monſieur Céſar ſagen hören. Der Marſchall, der durch dieſes Lob mit den gröſten Helden des Alterthums verglichen wurde, muſte um deſto mehr Vergnügen empfinden, je plözlicher das

Verſchwinden ſeines Verdruſſes war. Mitten in dem vor Tiberius verſammleten Senat, redete ein Römer den Kaiſer mit folgenden kühnen Worten an: du biſt, Cäſar, der ungerechteſte unter allen Menſchen. Man ſtelle ſich vor, was für Empfindungen bey dieſer Anrede in den Herzen aller Anweſenden entſtehen mußten; in den Herzen von Senatoren, die Tiberius ſelbſt ihrer Niederträchtigkeit wegen einen Haufen von Sclaven nannte, die ſchon deswegen einen gewiſſen Tod fürchteten, weil ſie die ausgeſprochenen Worte nur angehört hatten. Tiberius ſelbſt mußte vor Wuth aufgebracht werden. Allein der Römer fuhr fort: Ja, ſagte er, du biſt der ungerechteſte Mann, weil du deine Wohlfahrt, von der die öffentliche ganz allein abhängt, vernachläßigeſt, weil du deine Kräfte, und Sorgen ganz der Erhaltung, und dem Ruhme Roms weihſt, da du einen Theil auf dich ſelbſt wenden ſollteſt, um uns das Glück deiner Regierung deſto länger genießen zu laſſen. Die feinſte Art alſo, der Eigenliebe der Menſchen zu ſchmeicheln, iſt dem Lobe einen Stachel zu geben, der uns erſt Schmerz verurſacht, und uns glauben macht, daß wir wenig geachtet

würden. Nachher werden wir nur deſto ſtärker getroffen, wenn das darauf folgende Lob den erregten Schmerz auslöſcht, und die angenehme Ueberraſchung uns deſto länger bey der unerwarteten Schmeicheley verweilen läßt. — Ein Kaufmann erwartet mit ſchmerzhafter Unruhe ein Schiff, das mit ſeinen Gütern beladen iſt; das lange Außenbleiben deſſelben läßt ihn ſchon irgend einen Unfall beſorgen. Während daß er ſich mit den traurigen Gedanken eines Unglücks, und aller Folgen deſſelbigen beſchäftiget, ſieht ein Freund das Schiff glücklich in den Hafen einlaufen. Mit der angenommenen Mine einer verſtellten Traurigkeit, eilt er in das Haus des Kaufmanns, erzählt die Nachricht, die man von einem Sturm und Schiffbruch hätte; erwähnt aller Umſtände des Orts, der Flagge, und des Baues des Schiffs. Der Kaufmann iſt beunruhigt, fürchtet, ſieht im Geiſte ſchon alle die ſchrecklichen Folgen voraus, die ein ſolches Unglück nach ſich ziehen wird. In dieſem Augenblicke ſagt ihm ſein Freund, daß das Schiff glücklich angelangt ſey, und giebt ihm ein deſto lebhafteres Vergnügen, je größer der Schmerz war, den er plözlich verſchwinden machte.

Digitized by Google

Man könnte bey dem leztern Fall einwenden, daß der Freund gar nicht vorſichtig geweſen ſey, weil die Summe, die er zum Vergnügen hinzu that, nicht größer ſeyn kann, als die Summe, die er zum Schmerze hinzufügte, und er alſo im ganzen ſeinen Freund nicht glücklicher machte. Hierauf antworte ich, daß der Menſch bey der Berechnung des Vergnügens mehr auf die Intenſion, als Dauer ſieht.

Wenn einer genau rechnete, ſo müßte ein Schmerz, der einen Grad ſtark wäre, und zehn Minuten dauerte, einem andern gleich geſchäzt werden, der zehn Grade Intenſion hätte, und nur eine Minute dauerte. In der Wahl beyder Schmerzen hingegen wird der Menſch ſich eher für die kleine Intenſion, als die Kürze der Dauer beſtimmen, und den Schmerz von einem Grad der Stärke für ein kleiners Uebel halten, wenn er gleich zehn Minuten anhält. Man gebe auf das acht, was auf dem Berge Cenis vorgeht, wenn er mit Schnee bedeckt iſt, und man ſich von ſeiner Spize auf einem Schlitten herab bewegt, der allein durch ſeine Schwerkraft getrieben wird. Einige Reiſende haben, wenn ſie am Fuße des

Berges waren, ein abermaliges beſchwerliches Hinanklimmen bis auf den Gipfel des Berges ſich nicht verdrießen laſſen, blos um das Vergnügen wieder zu genießen, mit einer Schnelligkeit herab zu fahren, die dem Fluge der Vögel gleicht. Dieß iſt das getreueſte Bild von der Art, wie der Menſch Vergnügen und Schmerz berechnet. Freywillig übernimmt er einen Schmerz, wenn er groß in Anſehung ſeiner Dauer, aber nicht heftig der Intenſion nach iſt, und übernimmt ihn um deſto lieber, je ſchneller er ihn verſchwinden machen, und ein je lebhafteres Vergnügen er daraus ziehen kann. — Der Zuſtand von Unruhe alſo, in welchen der Freund den Kaufmann eine Zeitlang ſich quälen ließ, wurde überflüßig durch das kürzer daurende, aber lebhaftere Vergnügen vergolten, was auf jene Unruhe folgete.

Die meiſten Schwachheiten und Ungleichheiten der Menſchen in ihren Handlungen entſtehen daher, daß ſie viel ſtärker von der Lebhaftigkeit der Vergnügungen, und Schmerzen, als ihrer Dauer gerührt werden, ungeachtet man angenehme ſowohl als unangenehme Empfindungen ſtets nach dem zuſam-

mengeſezten Verhältniſſe der Dauer und Intenſion beſtimmen ſollte. Allein wenn der Menſch unter zwoen ſchmerzhaften Senſationen zu wählen hat, wovon er die eine auf einmal empfangen ſoll, deren ganzes Gewicht er unmittelbar in dem nächſten Augenblicke vor ſich ſieht, wovon die andere hingegen bey derſelbigen Quantität weniger angreifend, und länger daurend iſt, ſo wählt er allemal die leztere, die bey einer längern Dauer für den gegenwärtigen, oder nächſt folgenden Augenblick nicht ſo peinlich iſt. Uns ſcheint das Leben eine Reihe von Augenblicken; der Theil den wir wirklich als den Unſrigen anſehen können, iſt der gegenwärtige, die ganze Zukunft hingegen, iſt eine bloße Wahrſcheinlichkeit, die aber deſto ſtärker auf uns wirkt, und uns deſto mehr anzugehören ſcheint, je näher der künftige Augenblick dem gegenwärtigen iſt. Ein ſehr lebhafter, aber kurzer Schmerz fällt am meiſten auf diejenigen Augenblicke, die der gegenwärtigen Zeit unſers Daſeyns am nächſten ſind, und verſpricht uns Ruhe für diejenige Momente, die weiter entfernt ſind. Ein länger daurender aber weniger lebhafter Schmerz hingegen zeigt uns die mit den ge-

genwärtigen genauer verbundene, und uns näher angehörige Augenblicke unter einer weniger widerlichen Geſtalt, und wenn er uns gleich die entlegene Momente unſerer Exiſtenz nicht ſo heiter und ruhig zeigt, ſo tröſten wir uns doch darüber ſehr leicht, vermöge einer, unſer aller Herzen gemeinſchaftlichen Täuſchung: daß in jenem längern Zeitraum leicht Mittel erfunden werden können, unſern Schmerz abzukürzen. Aus dieſer lezten betrüglichen Täuſchung muß man es vorzüglich erklären, warum die Menſchen ſich eher für einen länger daurenden, aber weniger heftigen Schmerz, und hingegen für ein wenig daurendes; aber heftigeres Vergnügen erklären.

So ſehr ich aber auch überzeugt bin, daß die lezte Bemerkung von dem größten Theile der Menſchen gilt; ſo wahr iſt es auch, daß alle Menſchen in dieſem Puncte ſich nicht auf gleiche Art betragen. Je mehr der Menſch aufgeklärt, und ruhig in ſeinem Urtheile iſt, deſto mehr nähert er ſich einer richtigen Berechnung der Vergnügungen und Schmerzen, und bringt in eben dem Verhältniſſe die Zukunft mehr in Anſchlag. Je einſichtsvoller

nämlich; und je ruhiger der Menſch in ſeinen Ueberlegungen wird; deſto mehr ſieht er voraus, und entfernt ſich von der Thiere ihrer Art zu empfinden, die faſt ganz allein durch gegenwärtige, und auf ihre Sinne wirkende Gegenſtände beſtimmt werden. Ich theile daher der Menſchen ihre Arten zu empfinden in drey verſchiedene Klaſſen ein, die ohngefähr folgende ſind:

Der große Haufe gewöhnlicher Menſchen umfaßt mit ſeinem Blick mehr als einen Gegenſtand; allein dieſe Mehrheit von Objecten ſieht er nur in einem ſchwachen Colorit mit unbeſtimmten verworrenen Umriſſen. Menſchen von dieſem Schlage ſind daher ſchwankend in ihren Urtheilen, furchtſam in der Wahl der Entſchlüſſe, Unternehmungen und Gegenſtände, und ſind alſo, da ſie doch einmal handeln müſſen, mehr gezwungen, andern als Muſtern nachzuahmen, als nach ihrer eigenen Ueberlegung zu handeln. Großer Leidenſchaften, und Handlungen gleich unfähig, ſchmachten ſie in einem Zuſtande von Schwäche, und entziehen ſich dem peinlichen Gefühl ihres eigenen Unwerths durch Schlaf, berauſchende Getränke, oder Spiele. Zu al=

Digitized by Google

len dieſen Zeitvertreiben werden ſie durch die, ſie verfolgende, Langeweile getrieben, in die ſie verſinken, ſo bald ſie ſich ſelbſt überlaſſen bleiben. Dieſe Menſchen ſehen alle Dinge, wie durch einen Nebel, und, da ſie ihren Blick nicht tief in das Innere der Dinge eindringen laſſen können; ſo ſchäzen ſie deren Werth nach derjenigen Seite der Oberfläche, die ſich ihnen darbeut; ſie vernachläßigen daher faſt ganz die Dauer der Empfindungen, die in ihnen hervorgebracht werden, und geben nur allein auf ihre Stärke oder Intenſion acht.

In einer kleinern Anzahl von Menſchen hat die Einbildungskraft eine ſolche Wendung, daß ſie von einem herrſchenden Bilde ganz ausgefüllt wird, und alle übrige Vorſtellungen vernachläßigt, und unordentlich liegen läßt, wenn jenes mit dem lebendigſten Colorit ſtets gegenwärtig iſt. Dieſe Menſchen zeichnen ſich beſonders durch die Wärme ihrer Einbildungskraft, und ihres Enthuſiasmus aus; die kühnſten Flüge ſieht man nur allein in Menſchen dieſer Art. Sie zerfallen aber doch wieder in zwo Klaſſen: einige ſind hartnäckig mit demſelbigen Bilde, derſelbigen Vorſtellung beſchäftiget, und dieſe verlieren

ſie niemals aus dem Geſichte. Dieſe ſind der gröſsten Unternehmungen fähig, weil ſie ihre ganze ungetheilte Kraft in einem kleinen Umfange zuſammen halten. Iſt ihr Lieblingstraum mit dem Beſten des menſchlichen Geſchlechts übereinſtimmend; ſo werden ſie Helden: iſt er dieſem entgegen geſezt; ſo werden ſie erlauchte Böſewichter: iſt er endlich unzuſammenhängend; ſo werden ſie groſse Narren, die man ſelbſt in ihren Thorheiten bewundern muſs. Die von der andern Klaſſe ſind freylich auch ſtets mit einer herrſchenden Idee beſchäftigt; allein in ihnen zerſtört immer eine die andere, und keine übt daher eine dauerhafte Herrſchaft aus. Aus dieſen werden die beſten Dichter, Redner und Maler: Menſchen von heftigen, aber kurz daurenden Leidenſchaften. Bey dieſen darf man ſich gar nicht darüber wundern, wann ſie erſt eine Zeitlang die bürgerliche Freyheit mit der gröſsten Wärme vertheidigen, bald darauf Hofleute werden, und dann eben ſo ſehr wider die Freyheit declamiren, als ſie ſie vorher erhoben hatten. Männer von einer ſolchen Phantaſie, die gleich Schauſpielern, Empfindungen von einigen Augenblicken in ſich ſelbſt aufwecken, und ſie

Digitized by Google

andern mitzutheilen wiſſen, dieſe Männer würden ſich ſelbſt ſehr unrichtig beurtheilen, wenn ſie ihren jedesmaligen Enthuſiaſmus für beſtändig und anhaltend hielten, da er doch nicht aus dem Herzen, ſondern aus einer erkünſtelten, erzwungenen Aufgährung der Empfindungen entſpringt. Die von der erſten Art berechnen alle Senſationen, die auf ihre Lieblingsidee einige Beziehung haben, auf das Richtigſte, nicht nur der Intenſion, ſondern auch der Dauer nach: alle übrigen Empfindungen hingegen, die mit jener in keiner Verbindung ſtehen, ſchäzen ſie allein nach der Intenſion. Die Menſchen der zwoten Art richten ſich in ihren Urtheilen nach der Methode des Pöbels, und leben daher auch beſtändig, wie der Pöbel lebt.

Der kleinſte Theil der Menſchen beſteht aus ſolchen, die in demſelbigen Augenblick eine große Anzahl von Gegenſtänden hell und deutlich zu überſehen, ſie mit einander zu vergleichen oder von einander zu ſondern im Stande ſind. Dieſe wählen und betreten ruhig den Weg der Tugend, weil ſie die zahlloſe Menge von Uebeln kennen, die das Laſter nach ſich zieht. Sie fallen nicht in die lär-

menden Ekſtaſen, womit Anfänger in der Tugend ſich zu beglaubigen ſuchen: ihre heitere ruhige Seele, und eine glückliche Gewohnheit veranlaſſen ſie, rechtſchaffen und tugendhaft zu leben. Ungeachtet dieſe, vermöge ihrer Organiſation, ein weniger weiches Herz haben, als die Enthuſiaſten; ſo ſind ſie deswegen doch nicht von allen Fiebern der Leidenſchaften frey. Die ruhige Vernunft erhält nicht immer folgende Wahrheit gleich gegenwärtig und lebhaft: daß Laſterhafte mehr Mitleid als Haß verdienen: Niederträchtigkeit und Ungerechtigkeit erregen in ihnen eben ſo oft Unwillen, als ſchöne Handlungen Liebe und Hochachtung erzeugen. Dieſe leztere Klaſſe von Menſchen iſt ſich ſelbſt in ihren Handlungen am meiſten gleich; ihre Reden haben das Gepräge ihrer Thaten, und ihre Schriften die Farbe ihres Wandels und ihrer Geſinnungen. Sie ſuchen andere nicht durch gigantiſche Ideen und ungeheure Bilder in Erſtaunen zu ſezen; ſie erleuchten und beſſern durch den reinen und heitern Strahl der Wahrheit. In der Wahl und Schäzung der Empfindungen ſind ſie die richtigſten Rechenmeiſter; ſie breiten ihren Blick über alle mögliche,

Digitized by Google

ſelbſt die entfernteſte Verhältniſſe, oder Folgen der Dinge aus.

Dieſe drey Klaſſen ſind ſo zu ſagen die drey Haupttöne in der Empfindlichkeit, oder Empfindungsart der Menſchen; jeder Menſch hingegen hat gemeiniglich eine Miſchung von mehrern, oder hat von mehr als einer etwas an ſich. Die von der erſten Klaſſe ſind unter allen am wenigſten moraliſcher Vergnügungen und Schmerzen fähig, weil dieſe ganz von der Vergleichung des Vergangenen und Künftigen, unſers gegenwärtigen und kommenden Zuſtandes abhängen, und alſo Gedächtniß ſowohl, als Fähigkeit in die Zukunft hinein zu ſehen, vorausſezen. Beyde können ſich daher nicht merklich in ſolchen Seelen finden, die alle nicht gegenwärtige Gegenſtände umnebelt, verworren und unbeſtimmt ſehen. Die von der andern Klaſſe, die ſich ſtets mit einem herrſchenden Bilde, mit einer Lieblingsidee beſchäftigen, müſſen in Anſehung aller Gegenſtände und Empfindungen, die auf dieſe eine Beziehung haben, der lebhafteſten moraliſchen Freuden und Leiden fähig ſeyn. Wir würden uns einen Begriff von den höchſten moraliſchen Vergnügungen ſo-

wohl, als Schmerzen eines Schwärmers machen können, wenn Columbus uns eine Geſchichte ſeiner Empfindungen, während des langen Zeitraums hinterlaſſen hätte, in welchem er Mittel und Unterſtüzung zur Entdeckung einer neuen Welt ſuchte, und an den Höfen herum reiſete, um ſeine Entwürfe vorzulegen; während der Zeit, in welcher er in den Vorsälen der Großen zwiſchen einem kleinen Anſchein von Hoffnung, und den bittern Spötterenen der Höflinge zubrachte, die ihn als einen irrenden Ritter anſahen; wenn er uns ferner treulich die Empfindungen ſeines Herzens aufgezeichnet hätte, als ſeine Hoffnungen wuchſen, als er einige Schiffe erhielt, als er auf einem unermeßlichen und unbekannten Meere herum irrte, als er endlich eine neue Erde, und in ihr neue Schäze entdeckte. — Die dritte Klaſſe, als die empfindlichſte gegen alle Gegenſtände der Furcht und Hoffnung, iſt auch von allen Seiten den moraliſchen Vergnügungen und Schmerzen zugänglich, die vielleicht der Intenſion nach geringer, als die der Schwärmer ſind, aber die beträchtlichſten der Zahl und Summe nach ſeyn müſſen.

Ich nehme jezt den Faden meiner Unterſuchung wieder auf: das Vergnügen von der Seite der phyſiſchen Wirkung betrachtet, die es in uns hervorbringt, iſt eher etwas Verneinendes, als Bejahendes, mehr eine negative, als poſitive Quantität, es iſt eine Annäherung zum Nichtſeyn: der Schmerz hingegen iſt eine poſitive Gröſſe, eine wirkliche Impreſſion, in deren plözlichen Aufhören das Vergnügen beſteht. Man gebe in der Erfahrung Acht, wie ſehr kurz uns allen die Zeit der Freuden ſcheint, und wie viel länger hingegen der Zeitraum, in dem wir gelitten haben. Zeit iſt in Rückſicht auf uns nichts, als die Folge unſerer Empfindungen. Wenn ein Menſch mehrere Jahre hintereinander in der Ekſtaſe einer einzigen Senſation, oder Vorſtellung verharren könnte; ſo würde er gar nicht im Stande ſeyn, die verfloſſene Zeit richtig zu beſtimmen. Da uns alſo die Stunden des Schmerzes, und der Betrübniß lang ſcheinen; ſo müſſen wir, nach der eben gemachten Beobachtung ſchließen, daß wir viele, von einander verſchiedene ſchmerzhafte Empfindungen gehabt haben, deren Ueberſicht und Erinnerung uns zu glauben veranlaßt,

daß eine längere Zeit verſtrichen iſt, als die Uhr anzeigt. Die Stunden des Vergnügens beſtehen in einem Aufhören des Schmerzes, welcher verſchwindender Schmerz eine Aufhebung von Handlung, oder Wirkung, ein einförmiger Zuſtand der Seele iſt, der uns kürzer ſcheint, als er iſt, weil die Seele nicht durch wiederholte Stöße, deren ſie ſich erinnern könnte, erſchüttert wird. Hierin liegt alſo der Grund, warum das Vergnügen ſeiner Natur nach nicht lang ſeyn, und ſich über einen gewiſſen Zeitraum nicht hinaus ziehen kann, da der Schmerz hingegen ſo lange anhalten kann, als das Leben, das durch ihn zerſtört wird. Ein poſitiver Eindruck auf uns hat keine andre Gränzen, als die unſerer Empfindlichkeit: ein ſchnelles Verſchwinden von Schmerz hingegen kann nicht ohne Abnahme von Schnelligkeit anhalten, und, wenn dieſe aufhört; ſo hört das Vergnügen zugleich mit auf.

Alle Erſcheinungen unſerer Empfindlichkeit beſtätigen uns in dieſen Gedanken. Neugebohrne Kinder geben alle Zeichen des Schmerzes von ſich. Die äußere Luft trifft ihre

weichen und zarten Glieder; das Licht beleidigt ihre noch ſchwachen Augen; die Speiſen beſchweren ihren Magen, verurſachen ſchmerzhaften Reiz in ihren Eingeweiden; ihre Thränen, ihr Geſchrey, ihre Unruhe ſelbſt verrathen einen ſchmerzhaften Zuſtand, in den ſie eingetreten ſind. Sie verleben Tage und Wochen; und ihre Augen müſſen ſich ſchon lange zu Thränen gewöhnt haben, bevor ihr Mund zu lächeln anfängt, der erſte Beweis, daß gewiſſe Schmerzen in ihnen ſchon plözlich aufhören. Man denke ſich einen Menſchen, der den am vollkommenſten organiſirten Körper hat, und ſein Daſeyn in einem einzigen Augenblick erhält. (Ganz vollkommen organiſirt nenne ich einen Körper, worinn auch nicht das kleinſte Theilchen eine andere Lage, oder Spannung erhalten kann, ohne in eine kleine Unordnung zu gerathen.) In einem ſolchen Menſchen muß, wenn er zuerſt einen Eindruck von außen her erhält, nothwendig die Bewegung und Spannung desjenigen Werkzeugs, das die Impreſſion erhält, entweder vermehrt, oder vermindert werden; die erſte Empfindung wird alſo eine gewiſſe Unordnung, oder Zerreißung von Theilen, ei-

ne zu ſtarke Anſpannung, oder Erſchlaffung nach ſich ziehen. Seine erſte Senſation wird alſo peinlich ſeyn, weil er aber eben geſchaffen iſt, und ſeinen gegenwärtigen Zuſtand mit vorhergehenden nicht vergleichen kann; ſo wird er ſich ſelbſt der Unannehmlichkeit deſſelben nicht deutlich bewußt ſeyn, und ſich keine genaue Rechenſchaft davon geben können: unterdeſſen kann er auf keine Art vergnügt ſeyn, er muß wünſchen, nicht da zu ſeyn, welcher Wunſch allemal einen peinlichen Zuſtand anzeigt. Wenn aber der plözlich aus dem Nichts hervorgezogene Menſch nicht ganz unverbeſſerlich organiſirt wäre, und irgend ein Fehler ſeines Baues durch die erſte Einwirkung äußerer Körper gehoben würde; ſo könnte freylich dieſer erſte von außen her kommende Eindruck angenehm ſeyn; allein er würde nicht der erſte unter allen Empfindungen dieſes in einem Nu erſchaffenen Menſchen ſeyn, weil die urſprüngliche Unvollkommenheit ſeiner Werkzeuge ihn nothwendig vorher ſchon ſein Daſeyn auf eine unangenehme Art hätte fühlen laſſen. Der daraus entſtehende Schmerz war es, deſſen plözliches Verſchwinden das erſte Vergnügen hervorbrachte.

Sind alſo mehr Uebel als Güter in der Welt? Iſt die ganze Summe von Leiden ſo groß, oder größer, oder endlich kleiner, als die ganze Summe von Vergnügen? Erhält ein jeder Menſch gleiche Theile von Glück und Unglück?

Ueber alle dieſe Fragen, die bey der Erſcheinung der Schrift von Maupertuis von den berühmteſten italiäniſchen Schriftſtellern auf das ſcharfſinnigſte ſind unterſucht worden, wage ich gleichfalls kürzlich meine Gedanken mitzutheilen. Einer bemerkte, daß Schmerz und Vergnügen keine vergleichbare Größen wären, und daß man niemals eine Reihe angenehmer, oder unangenehmer Empfindungen treffen könnte, die einer andern völlig gleich, oder das Doppelte, oder Dreyfache der andern wäre. Wer iſt im Stande, ein Vergnügen anzugeben, das einem beſtimmten Schmerze gleichgeltend wäre? Wir haben keine Mittel, ihre Grade zu beſtimmen, keine Maſchinen, ihre Quantität auszumeſſen, wie wir Thermometre, Uhren, Ellen und Pfunde haben, um die Grade der Wärme und Zeit, des Raums und der Schwere zu beſtimmen. Dem ungeachtet ſtellen wir im praktiſchen Leben be-

ſtändig Vergleichungen von Gütern und Uebeln, von Schmerzen und Vergnügungen an. Der Ehrſüchtige, Verliebte, Geizige, Rachgierige trozt vielen Uebeln, wählt freywillig ſehr viele Schmerzen, weil er aus der Erfahrung weiß, oder zu wiſſen glaubt, daß die Vergnügungen, die er ſich verſpricht, größer als die Unannehmlichkeiten ſind, womit er ſie einkauft. Auch ruhige, und nicht von Leidenſchaften getriebene Menſchen halten nimmer Vergnügen und Schmerz gegen einander, und wählen bald das eine, bald den andern, nach der Beſchaffenheit der Umſtände. Das Ausgehen in ſchlechtem Wetter, das Durchwaten eines ſchlechten und langen Weges, die frühe Verlaſſung eines warmen und bequemen Bettes, in dem man gerne noch eine Zeitlang geblieben wäre, der Aufſchub der Mahlzeit, u. ſ. w. ſind kleine Schmerzen, die aber jeder Menſch gern übernimmt, weil er ſie für kleiner hält, als das Vergnügen, einen Freund beſucht, die Pflichten ſeines Stands erfüllt, Höflichkeit und Menſchenliebe ausgeübt zu haben. Wenn Menſchen daher bey ihren Handlungen Vergnügen und Schmerz ſtets gegen einander halten, und abwägen;

ſo müſſen ſie nothwendig vergleichbare Größen ſeyn. Eine jede unſerer Handlungen gleicht einem Kauf: man giebt Geld, um eine Sache zu haben; die Beraubung des Geldes iſt an ſich ein Uebel, aber wenn wir kaufen, ſo urtheilen wir, daß die Sache, die wir ſuchen, ein größeres Gut, als der Verluſt des Geldes ein Uebel iſt. In einem jeden Stande, in welchem der Menſch ſich nur finden kann, iſt er gezwungen, eine gewiſſe Zahl von verdrießlichen, und unangenehmen ſchmerzhaften Handlungen vorzunehmen, um ſich Vergnügungen zu verſchaffen. Dieſe Berechnung und Schäzung angenehmer und unangenehmer Empfindungen iſt daher eines von unſern gewöhnlichen Geſchäften.

Wenn alſo (vorausgeſezt, daß Schmerzen und Vergnügungen ſich mit einander vergleichen laſſen) das Vergnügen weiter nichts iſt, als ein plözliches Verſchwinden des Schmerzes, ſo kann die Summe des erſtern die Summe des leztern niemals überſteigen, deſſen Vertilgung es ſein Daſeyn zu danken hat. Ueberdem aber leidet der Menſch viele Schmerzen, die allmälig abſterben, und kein entſchädigendes Vergnügen erzeugen. Folglich muß

in einem jeden Menſchen die Summe der Leiden viel gröſser, als die Summe der Freuden ſeyn. Dies iſt das Loos der Menſchheit; allein die verführeriſche tröſtende Hoffnung ſteht uns beſtändig bis zum lezten Athemzug zur Seite, und beſtreut den höckerichten dornigten Weg des Lebens mit Roſen; ſie verleiht uns Kräfte und Muth, und, wenn ſie uns über den kurzen Raum unſers Lebens hinaus hebt, ſo läſst ſie uns lachend die ſchrecklichſten Schwierigkeiten überwinden, und ruhig die heftigſten Schmerzen ertragen.

Wenn es auch wahr wäre, daſs alle Menſchen gleich viel Güter und Uebel erhielten, daſs der geſunde, reiche, freye, geehrte Mann eben ſo viel Freuden und Leiden hätte, als der Kranke, Arme, Gefangene und Verachtete; ſo müſste ein jeder, der die Menſchheit ehrt, eine ſolche verhaſste, und jedem Keim von Mitleiden erſtickende Wahrheit zu unterdrücken ſuchen. Allein die ewige Wahrheit ſchadet den köſtlichſten Empfindungen des Menſchen nicht; und der Wahn von einer Gleichheit des Schickſals aller Menſchen iſt der offenbarſte Irrthum. Wenn jedes Vergnügen in einem plözlichen Verſchwinden des

Digitized by Google

Schmerzes beſteht, jeder Schmerz aber auch langſam und allmälig aufhören kann; ſo folgt von ſelbſt, daß in Anſehung beyder zwiſchen Menſch und Menſch der größte Unterſchied seyn kann, und daß, wann in dem einen der dritte Theil aller Empfindungen, die er in ſeinem Leben gehabt hat, aus Vergnügungen beſtand, in einem andern vielleicht nicht der zehnte, oder hundertſte Theil angenehm war.

Hier ſchließe ich meine gegenwärtige Unterſuchung. Voll von Ehrfurcht gegen den tugendhaften Epikur, aber von ſeinen unächten Schülern ſoweit, als von der unempfindlichen Stoa, entfernt, erkläre ich, daß ich den mir vorgeſezten Zweck vollkommen erreicht habe, wann ich die Schmerzen meiner Leſer oft und ſchnell habe verſchwinden machen, und einen oder den andern gereizt habe, die unergründlichen Tiefen ſeiner eigenen Empfindlichkeit zu durchſuchen.

Prüfung

der vorhergehenden

Theorie des Vergnügens,

und einiger

vom Verfaſſer daraus gezogenen

Grundſäze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der unbekannte Verfaſſer der vorhergehenden Theorie gehört unſtreitig, unter den Philoſophen der neuern Zeit, zu der kleinen Zahl von Auserwählten, die nicht nur ſelbſt denken, ſondern auch andere denken machen. Er verbindet mit dem feinſten Beobachtungsgeiſt den ſeltenen Scharfſinn, der erfordert wird, einzelne Erfahrungen zu prüfen, zu ordnen, und zu allgemeinen Grundſäzen zu erheben. Man trift daher in ihm eben ſo viele neue, über ſich ſelbſt und andre angeſtellte Beobachtungen, als aus ihnen gezogene, oder darauf gebaute Schlüſſe und Raiſonnements an; doch findet man ſehr oft Urſache zu wünſchen, daß er anhaltender, und vorſichtiger beobachtet, einzelne Erfahrungen nicht ſo geſchwind in allgemeine Säze verwandelt, und nach dieſen nicht immer eine große Menge widerſprechender Erſcheinungen gedreht haben möchte.

Ich würde weit über die Schranken hinaus gehen müſſen, die ich mir ſelbſt geſezt habe, wenn ich alle eben ſo neue, als wahre Beobachtungen, und Gedanken unſers Ver-

faſſers weiter verfolgen, alle, mir nicht richtig ſcheinende prüfen, und die Beſtimmungen hinzufügen wollte, wodurch ſie der Wahrheit näher gebracht werden könnten. Ich ſchränke mich daher allein auf die Haupterklärung des Verfaſſers, und einige der wichtigſten daraus abgeleiteten Folgerungen ein.

Die Schrift des Verfaſſers iſt abermals ein Beyſpiel, daß es viel leichter ſey, alle ſchon gegebene Erklärungen von der Entſtehung, und dem Weſen des Vergnügens zu widerlegen, als eine einzige neue feſtzuſezen, gegen die man nicht eben ſo viele Schwierigkeiten, und Einwürfe als gegen die alten auftreiben könnte. Um alle vorhergehende Definitionen übern Haufen zu werfen, darf man nur einige wenige Erfahrungen aufſuchen, die mit ihnen unvereinbar ſind; um aber eine neue gegen alle Angriffe in Sicherheit zu ſezen, muß man ſie ſo zuſchneiden, daß alle Erſcheinungen des Vergnügens aus ihr erklärt werden können, und keine einzige ihr widerſprechend erfunden wird.

Die Elemente der gegenwärtigen Theorie ſind aus Lockiſchen Meditationen, und Mauпertuiſiſchen Einfällen gemiſcht. Die Grund-

lage davon findet ſich in des Erſtern Unterſuchungen über die Begierden und Verlangen der Menſchen (Liv. II. Ch. 20. §. 6. Ch. 21. §. 31. et ſeq.) und in des Leztern (Eſſai de Philoſophie morale I. II. III. IV. Ch.) Reverien über Schmerz und Vergnügen, über Elend, und menſchliche Glückſeligkeit. Der Verfaſſer vereinigte nicht nur die Gedanken dieſer beyden ſehr ungleichen Philoſophen, ſondern beſtimmte ſie auch, trieb ſie ſo weit, als ſie nur getrieben werden konnten, ſah faſt alle Einwürfe und Schwierigkeiten voraus, und ſuchte ſie ſo viel als möglich zu entkräften. Er hatte Muth genug, ſelbſt diejenigen Einwürfe in ihrer ganzen Stärke vorzutragen, die einen weniger kühnen Geiſt von ſeiner beſten Lieblingshypotheſe weggedrängt hätten —, und trug ſie nicht nur vor, ſondern wußte ſie ſo gar zu ſcheinbaren Beweiſen für die Säze, die ſie wirklich übern Haufen warfen, zu machen.

Verlangen, ſagte Locke, iſt die Unruhe, die wir in uns über die Abweſenheit eines Guts fühlen, das uns Vergnügen machen würde, wenn es gegenwärtig wäre. Wann die Abweſenheit eines Guts gar keine Unruhe

(Inquiétude, Uneaſineſs,) oder Unzufriedenheit hervorbringt, ſo findet ſich unſere Seele alsdenn noch nicht im Zuſtande des Verlangens, ſondern im Zuſtande einer bloßen Wollung (velleité). So nennt man nämlich den allerniedrigſten kleinſten Grad unſers Verlangens, der nahe an den Zuſtand der Gleichgültigkeit gränzt, worinn die Seele ſich beym Anblick gleichgültiger Gegenſtände findet, in welchem das Mißvergnügen über die Abweſenheit eines Guts ſo ſchwach, und der Wunſch es zu erhalten, ſo geringe iſt, daß ſie ſich nicht einmal einige Mühe geben mag, um zu ſeinem Beſiz zu gelangen. — Eine ſolche mit einem jeden Verlangen verbundene, und aus der Vorſtellung eines jeden abweſenden Guts, das wir beſizen möchten, entſtehende Unruhe, iſt die einzige unſern Willen bewegende Kraft, die einzige Triebfeder und Urſache aller menſchlichen Handlungen. Dieſes Verlangen nun, was aus dem Mangel irgend eines Guts entſteht, hat nicht allemal die Erreichung eines poſitiven abweſenden Guts, ſondern ſehr oft die Entfernung eines gegenwärtigen Uebels zum Gegenſtande: im leztern Falle iſt die Erleichterung, oder Tilgung eines gegenwärti-

Digitized by Google

gen Schmerzes das abweſende Gut, wornach wir unruhig verlangen. Unſere Unruhe, oder Unzufriedenheit mag aber aus der Abweſenheit eines poſitiven entfernten Guts, deſſen Gegenwart wir wünſchen, oder aus der Gegenwart eines wirklichen Uebels, nach deſſen Entfernung wir uns ſehnen, entſtehen; ſo iſt die Unruhe, oder Unzufriedenheit allemal der Stärke des Verlangens entſprechend, oder, was einerley iſt, ſteigt, und fällt allemal mit der Größe des abweſenden Guts, das wir beſizen, oder des gegenwärtigen Uebels, das wir entfernen möchten. So wie kein Verlangen nach einem abweſenden Gute ohne eine Unruhe, oder Unzufriedenheit über den Mangel und Abgang deſſelben ſtatt findet; ſo läßt ſich wiedrum faſt keine Leidenſchaft ohne Verlangen denken, weil eine jede Leidenſchaft entweder die Erreichung irgend eines Guts, oder die Flucht vor einem Uebel zum Gegenſtande hat. Nicht der Anblick eines Guts, oder des Beſten iſt es, der den Willen bewegt, und den Menſchen zu Handlungen antreibt, ſondern allein irgend eine Unruhe, gewöhnlich die heftigſte, und quälendſte, die in jedem Augenblicke die ſtärkſte iſt. Menſchen eſ-

ſen, trinken, und begatten ſich nicht ſo wohl um des Vergnügens willen, das mit der Befriedigung dieſer natürlichen Bedürfniſſe verbunden iſt, als getrieben von der Unruhe, oder Unbehäglichkeit, die Hunger, Durſt, oder der verſchobene Genuß ſinnlicher Liebe nach ſich zu ziehen pflegt. Am allermeiſten aber wird der Gedanke, daß Menſchen nicht durch den Anblick des Guten, oder des Beſten, ſondern durch eine in ihrer Seele vorhandene Unruhe zum Handeln bewogen werden, durch folgende merkwürdige Erſcheinungen beſtätigt: daß unzählige Menſchen das höchſte, oder höhere Gut erkennen, und beyde doch viel kleinern Gütern aufopfern; daß Menſchen gleichfalls ihr Verderben, ihren gänzlichen Untergang vor Augen ſehen, ohne ſich zu bemühen, beyden auf eine ernſtliche Art auszuweichen. Tauſende geſtehen es zu, daß die unverlierbare Seligkeit nach dieſem Leben das höchſte, und ein viel gröſſeres Gut ſey, als daß alle unrechtmäßig erworbene irrdiſche Vergnügungen und Güter mit ihr verglichen werden könnten; und doch vernachläßigen ſie jenes höchſte Gut um vergänglicher Kleinigkeiten willen, weil die Unruhe, die

aus der Abweſenheit dieſer lezteren entſteht, in ihrer Seele die ſtärkſte iſt. Auf der andern Seite giebt es viele Unglückliche, die ſelbſt überzeugt ſind, daß auf einen übermäßigen Genuß ſinnlicher Vergnügungen unvermeidliche Krankheit, und beſchleunigter Tod folgt, die es an ſich ſelbſt wahrgenommen haben, und auch zugeben, daß die mit zügelloſen Ausſchweifungen verbundene Uebel, und Schmerzen ihre Vergnügungen ſehr weit überwiegen, die aber, dem ungeachtet, von dem vor ihren Füßen ſich öfnenden Abgrunde, von den, von ihnen ſelbſt erkannten, tödtlichen Freuden ſich nicht entfernen können, weil die Unruhe, die aus der Entfernung dieſer gewohnten Vergnügungen entſteht, zu ſtark und folternd iſt. Menſchen ſuchen alſo nicht immer das von ihnen ſelbſt erkannte höchſte Gut, fliehen nicht immer das von ihnen ſelbſt wahrgenommene größere Uebel, weil in gewiſſen Augenblicken die Unruhe, die aus der Abweſenheit viel kleinerer Güter, und Vergnügungen entſteht, die Herrſchende wird.

Schon Locke alſo behauptete, daß der Zuſtand des Verlangens, den er der Hoffnung ſehr verwandt glaubte, ein peinlicher Zuſtand

ſey, und daß wir zur Erreichung abweſender poſitiver Güter nicht ſowohl durch das Vergnügen des Vorgenuſſes, und durch die angenehme Vorſtellung der noch größern Freuden, die ihr wirklicher Beſiz uns verſchaffen wird, als durch das unruhige Mißvergnügen angetrieben werden, was der Mangel dieſer abweſenden Güter hervorzubringen pflegt; Weil er ferner behauptete, daß faſt keine Leidenſchaft ohne Verlangen, und folglich ohne die ein jedes Verlangen begleitende Unruhe, oder quälende Unbehaglichkeit ſey; ſo mußte er, ungeachtet er dieſe Folge ſelbſt nicht zieht, vermöge ſeiner Grundſäze zugeben, daß auch der glücklichſte Menſch auf dieſer Erde weit mehr unglücklich als glücklich ſey. Wir alle genießen weniger als wir zu genießen hoffen; die größten erlangten, und gegenwärtigen Güter tilgen in der Seele die Wünſche nach andern abweſenden nicht aus: keine Glückſeligkeit iſt ſo groß, daß ſie alle Wünſche des Glücklichen erſchöpfen ſollte. Wir alle wünſchen, und hoffen in allen Zeitpuncten unſers Lebens dereinſt, gewiſſe, uns jezt noch mangelnde Güter zu beſizen; wir werden daher alle, und zu aller Zeit durch dieſe

unruhigen Begierden gequält, und elend gemacht. Glücklich kann der Menſch höchſtens nur in den wenigen Augenblicken ſeyn, in welchen der wirkliche Genuß eines gegenwärtigen Guts ihn alle abweſende Güter vergeſſen macht, und der Taumel des Entzückens alle ſeine Wünſche, und Verlangen auf eine Zeitlang auslöſcht. Eine niederſchlagende Bemerkung, wenn ſie wahr wäre!

Sonderbar iſt es, daß weder Locke ſelbſt, noch andere, die ihn beurtheilten, den offenbaren Widerſpruch bemerkt haben, der in ſeiner Theorie vom Verlangen, von den Triebfedern menſchlicher Handlungen, von den bewegenden Urſachen unſers Willens, liegt, und der einzig und allein durch die Dunkelheit, und Verworrenheit ſeines Vortrags verſteckt wird. — Die Heftigkeit unſerer Begierden, oder unſers Verlangens hängt, nach Locke ſtets von der ſcheinbaren Gröſze des Guts, das wir zu beſizen wünſchen, oder des Uebels, das wir entfernen möchten, ab. Dieſer Heftigkeit des Verlangens entſpricht wiedrum aufs genaueſte die Lebhaftigkeit der Unruhe, oder des Mißvergnügens, was in uns aus der wahrgenommenen Abweſenheit entfernter

Güter entſteht; keine Folge iſt daher natürlicher, als dieſe, daß die größern Güter, allemal eine größere Unruhe, als die kleinern hervorbringen, und den Menſchen alſo durch dieſe Unruhe zu ihrer Erreichung mehr, als zur Aufſuchung kleinerer Güter antreiben müßten. Wenn es alſo auch wahr wäre, daß wir niemals durch die angenehme Vorſtellung, ein abweſendes Gut zu beſizen, ſondern ſtets durch die aus ſeiner Abweſenheit entſtehende Unruhe zum Handeln bewegt würden; ſo hätte Locke doch mit behaupten ſollen, daß der Anblick des größern Guts, oder des Beſten in vielen Fällen nicht die Triebfeder unſers Willens, und unſerer Handlungen ſey, weil, ſeinen eigenen Grundſäzen nach, die Stärke der Unruhe, dieſer einzigen bewegenden Kraft des Menſchen, ſich genau nach der Lebhaftigkeit des Verlangens, und dieſe Lebhaftigkeit ſich wiedrum nach der ſcheinbaren Größe abweſender Güter richtet. Das größere Gut müßte den Menſchen ſtets in Thätigkeit ſezen, nicht weil die Vorſtellung davon das meiſte Vergnügen gewährt, ſondern weil ſeine Abweſenheit eine größere Unruhe, als der Mangel kleinerer Güter hervorbringt.

Digitized by Google

Locke wurde zu dem jezt angezeigten Widerſpruch, und zu dem Gedanken, daß die Menſchen unter mehrern Gütern nicht immer das größte wählten, durch die Beobachtung verführt, daß unzählige Menſchen in den Stunden der Verſuchung und Leidenſchaften unbeträchtlichen Gütern oder Vergnügungen andere aufopfern, denen ſie ſelbſt in Augenblicken des ruhigen Nachdenkens den Vorzug ſowohl in Anſehung der Größe als der Dauerhaftigkeit zugeſtanden haben, und daß ſie auf der andern Seite eben ſo oft in Augenblicken der Schwachheit die elendeſten flüchtigſten Freuden um eine ſo große Summe daurender Pein, und unauslöſchlicher Schande einkaufen, daß ſie ſelbſt vorher nicht argwohnen, und nachhero nicht begreifen können, wie ſie jemals einen ſo ungleichen unvernünftigen Tauſch zu treffen fähig waren. Eben dieſe Erfahrungen, die Locken zu der Behauptung veranlaßte, daß der Menſch nicht immer durch den Anblick des größern Guts, oder durch die Furcht des größern Uebels, ſondern durch die größte, in ſeiner Seele vorhandene Unruhe zum Handeln beſtimmt werde; eben dieſe führte viele alte Philoſophen zu dem

Saz von mehrern, im Menſchen ſich entgegen geſezten, kämpfenden Seelen, und brachte in die chriſtliche Dogmatik den Abſchnitt von dem Kampfe oder Streite des Geiſtes und Fleiſches. Alle Philoſophen, denen das Betragen der Menſchen räthſelhaft war, bemerkten zwar, daß der Menſch zu gewiſſen Zeiten kleinere Güter gegen andere einkaufe, die er vorher ſelbſt für ungleich größer und wichtiger erklärt hatte; allein dieſe bemerkten nicht, daß dieſer Erfahrungen ungeachtet, der ihnen widerſprechend ſcheinende Saz doch beſtehen könne, nach welchem der Menſch in dem Augenblicke der Handlung ſtets durch die Hoffnung des größern Guts und Vergnügens, oder durch die Furcht vor dem größern Uebel, und Schmerze zu handeln beſtimmt wird. Der Menſch wählt freylich oft ein kleineres Gut oder Vergnügen gegen ein anderes, das er zu gewiſſen Zeiten für viel größer erklärt hatte; allein in dem Augenblicke, wo er wählt, und nach dieſer Wahl handelt, erſcheint das größere Gut, ihm nicht als das Größere; entweder denkt er gar nicht daran, oder, wenn er daran denkt, ſo iſt die Vorſtellung zu ſchwach, und mit viel kleinern Vergnügen verbunden,

Digitized by Google

als der Eindruck eines gegenwärtigen, oder die lebhaftere Vorſtellung eines kleinern, ihm nähern abweſenden Guts. Der Menſch wird alſo in dem Augenblicke der Wahl und Handlung wirklich durch die größere Summe von Vergnügen, was ihm das lebhafter empfundene, oder vorgeſtellte Gut giebt, von dem größern Gute weg, und zu jenem hingezogen: er wählt ein kleineres Gut, weil es ihm in dieſem Augenblicke wirklich das größere ſcheint, ſtärker auf ſeine Sinne und Einbildungskraft wirkt, als das, was er ſich ehemals, als das größere gedacht hatte. So bald man aber annimmt, daß Güter von ungleichem Werthe mit gleicher Stärke auf die Sinne des Menſchen wirken, oder abweſend mit gleicher Lebhaftigkeit gedacht werden; ſo iſt es ganz unmöglich, daß der Menſch das kleinere Gut dem größern vorziehen ſollte. Eben ſo kann jemand um kleiner vorübergehender Freuden willen ſich unſägliche Schmerzen, und unvermeidliches Verderben zuziehen, von denen er vorher ſelbſt wußte, daß ſie auf den Genuß folgen würden; allein in dem Augenblicke, wann einer eine Unze gegenwärtiger Vergnügungen gegen Centner von entfernten Schmer-

Digitized by Google

zen einkauft, überwiegt die kleinere Maſſe doch die größere, weil das Entzücken des Genuſſes oder der Erwartung deſſelbigen die Vorſtellung von künftigem Schmerz und Verderben entfernt, oder ihr doch das Gewicht nimmt, womit ſie kurz nachher mit der hereinbrechenden Reue die Seele niederdrücken wird. Kein einziges Gut oder Uebel hat daher auch in demſelbigen Menſchen ſtets dieſelbige Quantität. Güter und Uebel behalten nicht einmal gegen einander dieſelbige ſpecifike Schwere, die man in Augenblicken der Ueberlegung auf der Wagſchale der Vernunft in ihnen fand; die kleinen Güter und Freuden, wenn ſie lebhaft empfunden, und vorgeſtellt werden, drücken die größten Uebel und Güter in der Einbildungskraft nieder, wenn dieſe ihr nur in matten, dunkeln und verworrnen Bildern vorſchweben.

Außer dieſen kurz von mir geprüften lockiſchen Gedanken, die vom Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift größtentheils ſind angenommen worden, hat er noch mehrere andere aus des Maupertuis Verſuch einer Moralphiloſophie genommen. Er verwirft zwar die Definition dieſes Mannes vom Vergnügen, und

erklärt ſie für eine bloße Umſchreibung; allein er eignet ſich doch deſſen Eintheilungen der Vergnügungen und Schmerzen, und verſchiedene andere Bemerkungen als Grundſäze ſeiner Theorie zu. Alle Vergnügungen und Schmerzen, ſagte Maupertuis, die wir empfinden, werden in uns entweder durch die Einwirkung äußerer Gegenſtände auf unſere ſinnlichen Werkzeuge, oder ohne deren Vermittelung hervorgebracht: jene nannte er körperlich, dieſe geiſtig. Unſer Verfaſſer verläßt dieſe bequeme Benennungen, und braucht an deren Statt, phyſiſche und moraliſche Freuden und Schmerzen. Er nimmt ferner ohngefähr aus denſelbigen Gründen die Behauptung an, zu der der franzöſiſche Philoſoph allein durch die ſonſt lächerliche, aber in dieſem Falle verachtungswürdige Sucht, ſonderbar zu ſcheinen, veranlaßt wurde: daß nämlich, wenige höchſt ſeltene Beyſpiele abgerechnet, in dem Leben auch der glücklichſten Menſchen, ſich weit mehr Uebel als Güter, viel mehr Schmerzen als Freuden fänden. Er braucht ſo gar dieſelbigen Beyſpiele, womit Maupertuis (203. S.) darzuthun glaubte, daß ſogar die Ergözungen und Zerſtreuungen

der Menſchen Beweiſe ihres Elendes wären. Menſchen verſchlucken heftige Arzeneyen und Getränke, um ſich, und ihren Jammer zu vergeſſen, und in der Betäubung ſelbſt eine Zuflucht oder Linderung unaufhörlicher Quaalen zu finden.

Aus dieſen, und auf dieſe Gedanken bauete der Verfaſſer ſeine Theorie vom Vergnügen, deren Hauptgrundſäze folgende ſind:

Alle Vergnügungen und Schmerzen, die wir Menſchen empfinden, ſind von einer doppelten Art: entweder werden ſie durch die Einwirkung äuſſerer Gegenſtände auf unſere äuſſere ſinnliche Werkzeuge hervorgebracht, oder ſie entſtehen auch ohne irgend eine Berührung und Erſchütterung unſerer Sinnen in der Seele ſelbſt, oder in den innerſten Organen des Gehirns; jene verdienen phyſiſche, dieſe moraliſche genannt zu werden.

Alle moraliſche Vergnügungen entſtehen aus dem Vorherſehen von Vergnügungen und Gütern, die wir dereinſt genieſſen und beſizen werden. Wir freuen uns über ein erhaltenes Amt, über eine wichtige Erfindung, über eine ausgeübte gute That, weil in einem jeden dieſer Fälle unſrer Einbildungskraft ſich

Digitized by Google

alle die Vortheile darſtellen, die wir in der Zukunft einzuerndten hoffen.

Moraliſche Schmerzen entſtehen aus der Vorſtellung, daß wir gegenwärtige Güter und Vergnügungen verlieren, oder künftig wirkliche Schmerzen und Uebel erhalten werden. Die Nachricht von dem Tode eines geliebten Freundes verurſacht uns die lebhafteſten moraliſchen Schmerzen, weil wir uns in dem Augenblicke, wo wir ſie erhalten, ſo wohl die Freuden und Vortheile, deren wir durch ſeinen Hintritt beraubt werden, als die Nachtheile und Unbequemlichkeiten vorſtellen, denen wir in einer traurigen freudenloſen Einſamkeit ausgeſezt ſeyn werden. So quält eine ſchändliche That denjenigen, der ſie begangen hat, durch die ſchrecklichen Bilder von Schande und Strafe, die auf ihre, ſtets zu befürchtende Entdeckung unausbleiblich folgen werden.

Es giebt daher nur drey verſchiedene Principia aller unſerer Freuden und Leiden, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Phyſiſche Schmerzen und Vergnügungen werden durch die wirkliche Impreſſion gegenwärtiger äußerer Gegenſtände auf unſere

Digitized by Google

Sinne erzeugt; moraliſche Schmerzen hingegen entſtehen aus der Furcht künftiger Uebel, wie ſittliche Vergnügen aus Hoffnung, oder der Vorſtellung künftiger Güter und Glückſeligkeit.

Menſchen, die wie Kinder und Wilde allein vom gegenwärtigen Augenblicke leben, und entweder gar nicht, oder nur ſehr wenig in die Vergangenheit und Zukunft hineinſehen können, ſind nur allein phyſiſcher, aber gar keiner, oder nur weniger moraliſcher Vergnügungen und Schmerzen fähig. Furcht und Hoffnung ſezen beyde eine Vergleichung vergangener und künftiger Zuſtände mit unſerm gegenwärtigen voraus; je mehr alſo einer hoffen und fürchten kann, deſto mehr iſt er moraliſcher Schmerzen und Vergnügungen fähig.

Hoffnung, die einzige Quelle aller moraliſchen Vergnügungen, entſteht aus der Wahrſcheinlichkeit eines künftigen beſſern Zuſtandes, als der gegenwärtige iſt. Hoffnung ſelbſt alſo läßt ſich nicht ohne das Gefühl eines Mangels, eines fehlenden Guts, eines Abgangs von Glückſeligkeit denken; dieſes Gefühl vom Mangel iſt ſtets unangenehm,

und die Hoffnung kann mir daher keine moraliſchen Freuden gewähren, ohne daß ich nicht vorher ein Uebel, das heiſt, den Schmerz eines mir fehlenden Guts empfunden hätte. Moraliſche Vergnügungen ſind daher niemals von verſchwindenden moraliſchen Schmerzen getrennt, können ohne vorhergehende ſittliche Quaalen nicht ſtatt haben.

Ungeachtet aber moraliſche Vergnügungen ohne getilgte moraliſche Schmerzen nicht möglich ſind, ſo entſtehen doch nicht aus einer jeden Tilgung oder Verſchwindung moraliſcher Schmerzen, ſittliche Vergnügungen. Schmerzen die langſam, und allmälig ſich verlieren, bringen nicht die geringſte bemerkbare angenehme Empfindung hervor. Wenn moraliſche Freuden in der Seele erregt werden ſollen; ſo müſſen vorhergegangene Schmerzen plözlich verſchwinden. Nur plözliche Verſchwindungen alſo, oder Tilgungen moraliſcher Schmerzen machen moraliſche Freuden aus, und dieſe leztern ſind um deſto lebhafter, je ſtärker die Schmerzen, worauf ſie folgten, und wie plözlicher deren Verſchwinden war.

Der Menſch leidet während ſeines Lebens nothwendig mehr moraliſche Schmerzen, als er Vergnügungen genießt, weil die Leztern niemals ſtärker ſind, als die Schmerzen, deren Verſchwinden ſie ihr Daſeyn zu danken hatten; viele Schmerzen aber außerdem noch langſam und in unmerklichen Stufen abnehmen, und eben deswegen keine Vergnügungen zur Ausbeute geben.

Wir können ferner nicht mehrere auf einander folgende, durch keinen Schmerz unterbrochene moraliſche Vergnügungen empfinden, weil jede angenehme Empfindung aus einer unangenehmen entſteht, und eine ſolche alſo vor ſich haben muß.

Unter den phyſiſchen Vergnügungen entſtehen viele der Lebhafteſten aus vorhergehenden phyſiſchen Schmerzen. Die Stillung eines heftigen Hungers, oder Durſtes, das Ausruhen nach einem beſchwerlichen Gange iſt mit dem lebhafteſten phyſiſchen Vergnügen begleitet. Viele Menſchen entweder aus Inſtinct, oder weil ſie die Entſtehung des Vergnügens aus einem plözlich verſchwindenden Schmerze wahrgenommen haben, verurſachen ſich freywillig kleine Schmerzen, um

aus deren plözlichen Tilgung Vergnügen zu ziehen. Der Gebrauch des Tabaks, Senfs, und anderer die Nerven reizender Mittel kann aus dieſer Beobachtung am beſten erkläret werden.

Es bleiben freylich immer ſehr viele phyſiſche Vergnügungen übrig, die gar keine Schmerzen zu Vorläufern zu haben ſcheinen; allein der menſchliche Körper leidet unaufhörlich unter dunkeln nahmenloſen Schmerzen, deren Size unbekannt ſind, und die aus unzähligen kleinen Unordnungen der thieriſchen Maſchine entſtehen. Kein menſchlicher Körper iſt ſo vollkommen gebaut, daß nicht immer gewiſſe Theile entweder zu ſehr geſpannt und erſchlafft, oder durch fremde ungleichartige Theile in Unordnung gebracht ſeyn ſollten. Dieſe uns ſelbſt unbemerkbaren einzelnen Verwüſtungen unſers Körpers müſſen nothwendig in uns unaufhörlich eben ſo viele kleine unnennbare Schmerzen unterhalten, und aus deren plözlicher Tilgung, oder Verſchwindung entſtehn aller Wahrſcheinlichkeit nach diejenigen Vergnügungen, vor denen keine Schmerzen vorher zu gehen ſcheinen.

Da alſo alle moraliſche Vergnügungen aus moraliſchen Schmerzen, und viele phyſiſche Vergnügungen unläugbar auf eben die Art entſtehen; da ferner ein gleicher Urſprung ſelbſt derjenigen phyſiſchen Vergnügungen, die wir nicht durch vorhergehenden Schmerz einzukaufen ſcheinen, wenigſtens wahrſcheinlich gemacht werden kann; ſo läßt ſich von dem Bekannten auf das Unbekannte ſchließen, und, den Geſezen der Analogie zu Folge, annehmen, daß alle phyſiſche, wie moraliſche Vergnügungen aus plözlich verſchwindenden Schmerzen entſpringen.

Alle ſchöne Künſte, und deren Vergnügungen haben wir den dunkeln, nahmenloſen Schmerzen zu danken, die uns beſtändig beunruhigen. Wir ſind gegen die Schönheiten der Natur und Kunſt, und ſelbſt gegen das wirkliche, oder nachgeahmte Leiden anderer Menſchen um deſto empfindlicher, jemehr ſolcher nahmenloſen Schmerzen wir fühlen, die durch die Schönheiten der Natur und Kunſt plözlich gehoben werden. Eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß ſehr geſunde und mit ihrem Zuſtande vergnügte Menſchen an

den Werken der ſchönen Künſte wenig oder gar keinen Theil nehmen. — Dieſe unnennbare Schmerzen, und die Bemühung, ſie wegzuſchaffen, ſind die einzige Urſachen aller unſerer Thätigkeit; ſie waren die Triebfedern großer Seelen, die Künſte und Wiſſenſchaften erfanden: und ſelbſt die reinſten und köſtlichſten Vergnügungen der Seele ſind aus dem Schoos des Schmerzes gebohren worden. Ganz geſunde und vergnügte Menſchen würden Künſte und Wiſſenſchaften ſo wenig entdeckt als erweitert haben, weil in ihnen kein Stachel des Schmerzes geweſen wäre, der ſie aus ihrer Trägheit aufgeweckt hätte. Glückliche Menſchen müſſen nothwendig unwiſſende Thoren werden oder bleiben, weil Geſundheit und Glückſeligkeit die Mütter träger Unthätigkeit ſind.

Aus dieſer Theorie wähle ich mir nur folgende drey Grundſäze zur genauern Prüfung aus:

1) Daß alle Vergnügungen, die der Verfaſſer moraliſch nennt, aus Hoffnung entſtehen, und daß Hoffnung ſelbſt unzertrennlich mit dem unangenehmen Gefühl eines mangelnden Guts verbunden ſey.

2) Daß alle Menſchen ohne Ausnahme mehr unglücklich als glücklich ſind, weil auch in dem Glücklichſten die Zahl der moraliſchen ſowohl, als körperlichen Schmerzen die Menge der ihnen entgegengeſezten Vergnügungen überſteigt.

3) Daß Geſundheit und Glückſeligkeit träge und unempfindlich gegen die Schönheiten der Natur und Kunſt, beſonders gegen die Freuden und Leiden anderer Menſchen mache.

Der erſte Grundfehler der jezt vorgetragenen Theorie liegt in der fehlerhaften Eintheilung der Vergnügungen, und der eben ſo unvollſtändigen Aufzählung der Güter, wodurch ſie hervorgebracht werden. Alle angenehme Empfindungen entſtehen, nach dem Verfaſſer entweder aus der Einwirkung gegenwärtiger Körper auf unſere äußeren Sinne, und dieſe ſind phyſiſch; oder aus der Vorſtellung abweſender künftiger Güter und Vergnügungen, aus der Hoffnung eines uns bevorſtehenden beſſern Zuſtandes, welche aber allemal mit dem unangenehmen Bewußtſeyn eines uns mangelnden Glücks begleitet iſt.

Dieſe Leztern werden im Gegenſaze mit den erſtern moraliſche Vergnügungen genannt, weil ſie allein durch die Vorſtellung abweſender künftiger Güter hervorgebracht werden. —

Wir nennen angenehm oder ſchön alle diejenige Gegenſtände, die, wann ſie von uns empfunden und wahrgenommen werden, uns unmittelbar Vergnügen geben, oder von gegenwärtigen Schmerzen befreyen.

Nüzlich hingegen ſind diejenigen Gegenſtände, die zwar, wenn ſie von uns empfunden, oder wahrgenommen werden, nicht unmittelbar Vergnügen geben, und gegenwärtige Schmerzen aufheben, mit denen wir aber, wenn wir wollen, uns ſolche Gegenſtände einkaufen können, die unmittelbar Vergnügen verſchaffen, und Schmerzen zu tilgen fähig ſind. Beyde Arten von Gegenſtänden, ſowohl die angenehmen und ſchönen, als die nüzlichen werden Güter genannt.

Beyde Arten von Gütern ſind entweder gegenwärtig, oder abweſend; und die abweſenden ſind wiedrum vergangen, oder zukünftig. Alle dieſe verſchiedne Arten von Gütern, wenn ſie empfunden oder gedacht werden, er-

Digitized by Google

regen in uns nicht immer dieſelbigen Eindrü- cke von Vergnügen oder Freude in demſelbigen Grade: oft ſind die Empfindungen des Ver- gnügens, oder der Freude, die gegenwärtige oder abweſende Güter hervor bringen, mit den unangenehmen Empfindungen des Schmer- zes, oder Mißvergnügens vermiſcht; und nicht ſelten ſind bey der Empfindung gegen- wärtiger, und der Vorſtellung abweſender Güter, die ſchmerzhaften Empfindungen die herrſchenden.

Ich beſtimme nicht, was Schmerz und Freude, angenehme, und unangenehme Em- pfindung, Vergnügen und Mißvergnügen ſey, weil ein jeder durch eigene Erfahrung die- ſe entgegengeſezten Arten, zu ſeyn, oder dieſe Zuſtände kennt, und von einander ſowohl, als vom Zuſtande der Gleichgültigkeit zu unter- ſcheiden weiß, welcher ſelbſt weiter nichts, als eine Abweſenheit des gleich unbeſtimmten Schmerzes und Vergnügens iſt. So unnö- thig es aber wäre, zu beſtimmen, was Schmerz und Vergnügen iſt; ſo unmöglich wäre es auf der andern Seite, wenn man auch wollte, weil beyde Zuſtände, des Schmer-

Digitized by Google

zes ſowohl als des Vergnügens, zu den einfachen unzuſammengeſezten Empfindungen gehören, die ſich gar nicht weiter theilen, und auflöſen laſſen, in denen ſich nichts mannigfaltiges unterſcheiden läßt, und die man eben deswegen weder beſchreiben, noch erklären kann.

Wir können es verſuchen, ſowohl die verſchiedenen äußern, und innern Sinne, oder Seelenkräfte, mit denen wir Vergnügen, und Schmerz empfinden —, als die verſchiedenen Gegenſtände, die in denſelbigen Sinn, oder in derſelbigen Kraft ungleichartige Vergnügungen hervorbringen, aufzuzählen; wir können ferner nach dieſer Verſchiedenheit der Sinne, und Kräfte ſowohl, als der Gegenſtände, die auf ſie wirken, unſere angenehmen Empfindungen in verſchiedene Arten abtheilen, und alſo gröbere, und feinere ſinnliche Vergnügungen, Vergnügungen der Einbildungskraft, und des Verſtandes annehmen, und alle wiederum von den ſympathetiſchen und moraliſchen Empfindungen unterſcheiden; wir können endlich eine jede dieſer Hauptarten angenehmer Empfindungen wiederum genauer abtheilen: allein bey allen dieſen Abſonderun-

gen, und Abtheilungen der Vergnügungen werden wir niemals im Stande ſeyn zu ſagen, was Vergnügen ſelbſt ſey, wie Nerven, und Seelenorganen afficirt werden müſſen, wenn Vergnügen entſtehen, und fortdauern ſoll.

Ungeachtet ich aber nicht weiß, was Vergnügen iſt, ſo kann ich doch leicht beurtheilen, was Vergnügen nicht ſey, woraus es nicht beſtehe oder entſtehe. Vergnügen entſteht nicht aus einer mäßigen Anſtrengung unſerer Sinne und Kräfte, wie Pouilly, du Bos, und andre glauben, weil ich an mir ſelbſt bemerke, daß ſehr viele gemäßigte Uebungen meiner Sinne und Kräfte kein, wenigſtens nicht wahrzunehmendes Vergnügen geben, und daß hingegen viele der größten Vergnügungen mit der äußerſten Anſtrengung und Erſchöpfung, mit Convulſionen des Körpers, und Geiſtes, wenn man ſo reden darf, verbunden ſind. Vergnügen iſt ferner weder ein Bewußtſeyn eigener Vollkommenheiten, noch ein Fortgang von einer kleinern Vollkommenheit zu einer größern, wie des Cartes und ſein Schüler Spinoza glaubten, weil wir uns bey den heftigſten Vergnügungen keiner

Vollkommenheit, oder Fortſchreitung von einem weniger guten Zuſtande, zu einem beſſern bewußt ſind, und, wenn wir uns außer dem Vergnügen, das uns entzückt, noch irgend einer andern Sache bewußt wären, ſehr oft Unvollkommenheit, und Verderben fühlen müßten, wovon der Genuß des Vergnügens ſelbſt den Saamen in uns hinein legt. Vergnügen entſteht auch nicht immer aus einer wahrgenommenen Vollkommenheit ſowohl in uns ſelbſt, als außer uns, wie Wolf und andre behaupten, weil wir in ſehr vielen Gegenſtänden, die uns vergnügen, gar keine uns bemerkbare Vollkommenheiten angeben können, — und die größten Vollkommenheiten in andern Objecten uns oft das heftigſte Mißvergnügen verurſachen —. Vielweniger entſtehen alle angenehme Empfindungen aus der Kraft der Seele, Ideen aufzunehmen, oder hervorzubringen, die, meiner Meynung nach, nicht dieſelbige iſt, und von den Alten Neugierde, und Wißbegierde, Durſt nach Wahrheit, von den Neuern Thätigkeit und Wirkſamkeit der Seele iſt genannt worden. In den Seelen der Wilden und Kinder iſt ein ſolcher unbeſtimmter Trieb gar nicht ſichtbar;

in den unruhigſten thätigſten Seelen aufgeklärter Menſchen aber nicht immer eine Quelle von Vergnügungen, die wir während unſers ganzen Lebens empfinden u. ſ. w. Endlich beſtehet Vergnügen auch nicht in einem plözlichen Verſchwinden irgend eines Schmerzes, wie ich jezo zeigen werde.

Die eine Art von Gütern, die aus unmittelbar angenehmen Gegenſtänden beſteht, kann man nur alsdenn gegenwärtig nennen, wann ſie wirklich auf unſere Sinne, und Seele wirken, und in den einen oder der andern, oder in beyden angenehme Bewegungen hervorbringen, nicht aber alsdann, wenn wir ſie ſo in unſrer Gewalt haben, daß wir uns durch ſie, wann, und ſo oft wir wollen, angenehme Empfindungen verſchaffen können.

Alle Freuden, die durch angenehme Gegenſtände in uns hervorgebracht werden, werden unabhängig von der Geſundheit, und Krankheit des Leibes, und Geiſtes, durch viele vorhergegangene, oder begleitende Umſtände erhöht, oder vermindert. Das Vergnügen, was ein unmittelbar angenehmer Gegenſtand verſchafft, iſt nur deſto größer,

Digitized by Google

je länger wir auf den Genuß deſſelben geharret, und je mehr Schwierigkeiten wir überwunden haben, um dazu zu gelangen; je mehr es ferner unſere Erwartung erfüllt, oder übertrift, je länger wir es zu genießen hoffen, je kleiner endlich die Furcht iſt, daß das gegenwärtige Gut uns werde entriſſen, oder mit der Zeit ſchädlich werden. — Kein einziges Vergnügen, was durch die Einwirkung gegenwärtiger unmittelbar angenehmer Gegenſtände auf unſere Sinne und Kräfte entſteht, iſt nur ein bloßes Product der Impreſſion ſolcher Objecte auf unſere Sinne, ſondern ein zuſammengeſezter Haufen angenehmer Empfindungen, deren Entſtehung nicht allein in den Sinnen, und deren Erſchütterung geſucht werden kann.

Auf der andern Seite wird ein jedes Vergnügen, was ein unmittelbar angenehmer Gegenſtand in uns hervorbringt, in eben dem Verhältniſſe vermindert, in welchem der wirkliche Genuß unter den Erwartungen, die wir hatten, zurück bleibt, und in welchem wir glauben, daß unſere Sehnſucht getäuſcht, und die Mühe, die wir angewandt haben, uns

dieſes Guts zu bemächtigen, nicht genug belohnt worden. — Eben dieſe Wirkungen erfolgen, wenn die Furcht, das gegenwärtige Gut zu verlieren, oder uns größere Nachtheile und Schmerzen zuzuziehen, uns mitten im Genuß überfällt. Alle dieſe eine gegenwärtige angenehme Impreßion begleitende Vorſtellungen, ſind eben ſo viele negative Größen, die zu der Summe des Vergnügens hinzugethan, die Quantität des Genuſſes vermindern.

Aus den vorhergehenden Beobachtungen folgt unmittelbar, daß in empfindenden Weſen, die zugleich Gedächtniß, Einbildungskraft, und die Fähigkeit in die Zukunft hinein zu ſehen, beſitzen, faſt keine einzige Freude iſolirt einfach, und unzuſammengeſezt ſey, und daß wir daher niemals die wahre Quantität von Vergnügen zu beſtimmen im Stande ſind, die ein gegenwärtiger, auf unſere Sinne wirkender Gegenſtand in uns hervorbringt, oder alsdann in uns hervorbringen würde, wenn wir blos empfänden, ohne zu erinnern, und voraus zu ſehen, wenn wir, außer der Senſibilität, weder Gedächtniß, noch Vor-

ſicht hätten, und mit den gegenwärtigen Empfindungen niemals angenehme Erinnerungen, oder Erwartungen verbänden. Die Nerven der äußern Sinne, die gegenwärtige angenehme Gegenſtände für Vergnügen zittern machen, ſezen andere, mit ihnen verbundene Fibern der Einbildungkraft in gleichförmige Bewegungen: dieſe tönen gleichfalls von ehmals empfangenen, und aufbewahrten Freuden wieder; und beyde fließen endlich ſo ſchweſterlich und augenblicklich zuſammen, daß man mit dem ſchärfſten, in ſich ſelbſt hinein gewandten Mikroſkop den Antheil nicht entdecken kann, den Sinne und Einbildungskraft an der uns überfließenden Wonne haben.

So wenig es aber einfache, und unzuſammengeſezte Vergnügungen giebt; eben ſo wenig giebt es ganz reine, und unvermiſchte Freuden, die nicht durch den geringſten Zuſaz von Schmerz verbittert würden. Eben die Einbildungskraft nämlich, die die Eindrücke angenehmer Gegenſtände ſo oft erhöht, gieſt in eben ſo vielen Fällen, ſelbſt in den überfließenden Becher von Freuden, einige bittere Tropfen von Wermuth, die ſich mit un-

glaublicher Kraft, und Geſchwindigkeit durch den ganzen Göttertrank verbreiten. Unangenehme Erinnerungen, oder Befürchtungen vermiſchen ſich mit dem gegenwärtigen Vergnügen; die Schmerzen der Einbildungskraft mit den ſinnlicher Freuden, und ſchwächen, oder ertödten auch die Leztern ganz und gar, je nachdem die Bewegungen der äußern Organen, oder der Fibern der Einbildungskraft die ſtärkſten ſind. — Wann koſtete auch der glücklichſte Sterbliche wohl ein ſo reines Vergnügen, bey welchem er nicht zugleich irgend einen bittern Nachgeſchmack von peinlicher Sehnſucht, von ängſtlichen Sorgen und Bemühungen, womit es errungen wurde, empfunden hätte? oder, wann ſezte er ſich in den Beſiz eines Guts, wo nicht aus dem Genuß ſelbſt die folternde Sehnſucht nach einem abweſenden größerm Gute, oder die noch ſchrecklichere Befürchtung, das gegenwärtige zu verlieren, entſtanden wäre? wo endlich ſelbſt die Lebhaftigkeit des Vergnügens nicht Mattigkeit, Ekel, Ueberdruß, Unbehaglichkeit zu Begleiterinnen, oder Nachfolgerinnen gehabt hätte? In allen dieſen Fällen ſchwächen, oder erſticken die Erinnerungen vergangener Güter

und Schmerzen ſowohl, als die Vorſtellung von künftigen, gegenwärtige Vergnügungen, die wir rein, und in ihrem ganzen Marke würden empfangen haben, wenn wir von vergangenen und künftigen uns ganz hätten losmachen, oder die Einbildungskraft und Gabe voraus zu ſehen von der Senſibilität ganz hätten trennen können. Faſt alle unſere Freuden ſind daher bitterſüße Miſchungen, denen man deswegen den Namen von Freuden giebt, weil die Zahl und Stärke angenehmer Empfindungen die Menge und Intenſion der gleichzeitigen unangenehmen überwiegt.

Wenn es irgend ganz reine Vergnügungen giebt, die durch gegenwärtige angenehme Gegenſtände in uns erregt werden; ſo müſſen ſie von einer ſo außerordentlichen Lebhaftigkeit ſeyn, daß ſie unſere ganze Empfindlichkeit, unſere ganze Seele verſchlingen, ſo lebhaft, daß durch den Taumel des gegenwärtigen Genuſſes alle unangenehme Erinnerungen, alle Befürchtungen künftiger Uebel, alle Wünſche nach abweſenden Gütern ausgelöſcht, oder zurück gehalten werden. — Allein Vergnügungen von dieſer Art gränzen wiederum

ſehr nahe an den Zuſtand des Schmerzes, und gehen entweder in Ohnmachten, oder Unempfindlichkeit und Erſchöpfung über.

Die Güter der andern Art, oder die nüzlichen Gegenſtände, die nicht unmittelbar Vergnügen bringen, ſondern als Werkzeuge zur Erhaltung angenehmer Gegenſtände, und Empfindungen gebraucht werden, können alsdenn gegenwärtig genannt werden, wenn wir ſie nicht blos in unſerer Gewalt haben, um Vergnügungen, wenn wir wollen, gegen ſie einzutauſchen, ſondern wenn wir uns auch alle die Schönheiten, und Freuden vorſtellen, zu deren Beſiz und Genuß wir durch ſie gelangen können, und gelangen werden. Nüzliche Gegenſtände erfreuen uns folglich um deſto mehr, je mehrere und lebhaftere Vergnügungen wir durch ſie zu erhalten hoffen, und je lebhafter wir uns dieſe künftigen Vergnügungen vorſtellen, deren Genuß uns gewiß ſcheint, weil wir die Mittel dazu in Händen haben. Eine jede Vorſtellung einſt genoſſener, oder noch zu genießender Freuden iſt eine ſchwächere Empfindung; je lebhafter alſo die Vorſtellung iſt, deſto mehr nähert ſie ſich der

wirklichen Empfindung, und erhält den Nahmen von Täuſchung, wenn ſie ihr ganz, oder faſt ganz gleich kommt, und das Vergangene, oder Künftige ſo lebhaft vorgeſtellet wird, als wenn es gegenwärtig wäre, und als gegenwärtig empfunden würde; alsdann iſt der Nachgenuß, oder Vorgenuß eben das, was der Genuß war, oder ſeyn wird, oder doch nur um ſo wenige Grade davon verſchieden, daß der Empfindende ſelbſt die Unterſchiede nicht zu bemerken im Stande iſt.

Abweſend hingegen ſind die unmittelbar angenehmen Gegenſtände alsdann, wenn ſie nicht in den Sinnen ſelbſt, oder durch die Sinne in den Seelenorganen ſchmeichelnde Bewegungen hervorbringen, wenn ſie nicht empfunden, ſondern blos vorgeſtellt werden. So auch die nüzlichen Gegenſtände, wenn wir ſie nicht ſo beſizen, ſo ſehr in unſerer Gewalt haben, daß wir Vergnügen, wenn wir nur wollen, gegen ſie einzuwechſeln, und dieſer Vergnügen, als gewiſſer Güter uns zu erfreuen im Stande ſind.

Beyde Arten abweſender Güter ſind entweder vergangen, oder zukünftig, und ſtel-

Digitized by Google

len ſich unſerer Seele als genoſſene, oder noch zu genießende dar. Beyde Arten von Gütern bringen in beyden Fällen mannigfaltige ſowohl angenehme, als unangenehme Empfindungen hervor.

Alle vergangene Güter, und Freuden, die wir durch Erinnerung wieder genießen, und durch Einbildungskraft nachempfinden, geben uns ganz reines ungemiſchtes Vergnügen, wenn wir entweder mit Bewußtſeyn, oder nur dunkel bey ihrer Wiederholung uns vorſtellen, daß wir dieſe abweſende Güter, und Freuden zu ihrer Zeit, und mit Maaß ausgebraucht, und ausgenuzt haben, und daß nach den Einrichtungen der gütigen Natur Freuden und Güter anderer Art ihnen gefolget ſind. Wenn uns ferner weder der Gedanke, über ihrer Erwerbung gute Thaten vernachläßigt, und die unrechtmäßige Mittel angewandt zu haben; noch endlich die ſchreckliche Erinnerung, oder auch ſchmerzhafte Empfindung größerer Schmerzen, und Schäden, die mit ihrem Genuß verbunden waren, foltert. Unter dieſen Umſtänden iſt die Wiederholung vergangener Güter, und Freuden freylich nie

ſo lebhaft als einſtens ihr wirklicher Genuß, und Beſiz war; allein eben dieſe ſchwächere Erinnerung gewährt auch gewöhnlich ein viel reineres, und ruhigeres Vergnügen, als der Genuß ſelbſt, aus Gründen, die ich kurz vorher angegeben habe, gewähren konnte.

Wo iſt wohl ein Jüngling, der nicht oft mit feuriger Phantaſie in die unſchuldigen Freuden ſeiner Kindheit zurück kehrte? Wo ein Mann, der nicht mit dem größten Vergnügen in die von ihm zurückgelegten Alter der Kindheit, und Jugend hinab ſähe? wo endlich ein Greis, der nicht das immer wachſende Elend ſeiner lezten Jahre durch die Erinnerung deſſen, was er als Kind, und Jüngling genoſſen, und als Mann gethan hat, zu lindern ſuchte, der nicht in dem lezten traurigen Abſchnitte ſeines Lebens, in welchem neue Vergnügungen eben ſo ſelten, als lebende Stauden in dürren Wüſten erſcheinen; der, ſage ich, alsdann nicht faſt ganz allein von ſolchen Freuden, und Gütern lebte, die er vorher genoſſen, und in dem Magazin ſeiner die Sinne überlebenden Einbildungskraft aufgehäuft hat. In einem jeden ſpätern Alter

erfreuen wir uns der Güter der vorhergehenden, wenn nur die von mir angezeigten Umſtände, und Bedingungen eintreten. Wir wiederholen den Genuß des einſt genoſſenen Guten ohne die geringſte unangenehme Empfindung, weil wir es weder als gegenwärtig mit Sehnſucht zurück wünſchen, noch ſeine Abweſenheit, als wirklichen Verluſt bedauern. Wir ſind uns bewußt, daß wir das vergangene Gute ſo ſehr gebraucht haben, als es von vernünftigen Haushältern des Vergnügens nur gebraucht werden konnte; wir fühlen, daß viele Güter unſers Lebens nur in gewiſſen Zeiten recht genoſſen werden, und daß ihre Erinnerung uns vielleicht jezo mehr Vergnügen giebt, als wenn wir ſie jezt erſt beſizen, und genießen ſollten. Die Entfernung von ſolchen Gütern iſt im geringſten nicht ſchmerzhaft, und ihre Abweſenheit erzeugt keine peinliche Sehnſucht, es iſt uns nicht, als wenn ſie uns wider unſern Willen verlaſſen hätten, ſondern als wann wir nur freywillig von ihnen, da ſie uns eben unſchmackhaft zu werden anfiengen, geſchieden, und andre neue und beſſere gegen ſie eingetauſcht hätten.

Digitized by Google

Die Erinnerung vergangener Güter, und Freuden erregt in uns nicht reines Vergnügen, ſondern gemiſchte Empfindungen, in welchen aber doch die unangenehmen die ſtärkſten ſind, wenn wir glauben, ſie nicht lange genug genoſſen zu haben, und ſie daher gegenwärtig wünſchen, um ſie noch länger genieſſen zu können, oder wenn wir zwiſchen der Lebhaftigkeit, und Dauer der genoſſenen Freuden, und zwiſchen der Gröſſe und Dauer der Schmerzen, die wir entweder uns oder andern dadurch zugezogen haben, ein unangenehmes Mißverhältniß wahrnehmen. Im erſten Fall vergällt Sehnſucht, im andern Reue den Wiedergenuß von Freuden und Gütern; und beyde nehmen nicht blos vergangenen Gütern und Vergnügungen ihren Reiz, ſondern machen uns auch unfähig, ſelbſt das gegenwärtige Gute zu genießen.

Sehnſucht (Deſiderium) iſt das Verlangen nach verlohrnen Gütern, und Vergnügungen, deren Fortdauer und Genuß wir noch länger gewünſcht hätten; bisweilen aber verſteht man auch unter Sehnſucht das Verlangen von gegenwärtigen Schmerzen, und

Uebeln, oder von der Furcht künftiger befreyet zu werden: endlich auch das unruhige Verlangen nach künftigen Gütern, die ſich uns langſamer, und ſchleichender, als wir wünſchen, nähern. Sehnſucht in der erſten Bedeutung iſt allemal eine vermiſchte, bitterſüße Empfindung, die aber ſo gar in derſelbigen Perſon nicht immer aus gleichen Beſtandtheilen von Schmerz, und Vergnügen zuſammen geſezt iſt. Angenehm iſt die Sehnſucht, theils durch die Erinnerung der Freuden, die ein verlohrnes Gut uns ſchon gegeben hat, theils durch die ſchmeichelnden Vorſtellungen der Vergnügungen, die es uns noch künftig hätte verſchaffen können; peinlich hingegen durch das Bewußtſeyn, daß wir es nicht mehr beſizen, daß wir durch ſeinen Verluſt nicht nur viele Freuden ſchon eingebüßt haben, ſondern auch künftig noch einbüßen werden. Dieſe Sehnſucht verliert dann und wann faſt alle Bitterkeit, wenn nämlich zu gewiſſen Zeiten der Gedanke des Mangels und Verluſtes, das Bewußtſeyn unſers gegenwärtigen Zuſtandes faſt ganz dunkel wird, und die Seele ihre Aufmerkſamkeit allein auf die Freuden richtet, die ſie von dem verlohrnen

Digitized by Google

Gute einſt empfieng, und noch zu empfangen hoffte. In dieſem Falle verſchwindet Sehnſucht faſt in einen bloßen Wiedergenuß vergangener, oder Vorgenuß künftiger Vergnügungen. Der Unglückliche ſchwebt ganz in einer, für ihn glücklichen Vergangenheit, oder lachenden hoffnungsvollen Zukunft; ſo bald aber die herumſchweifende Phantaſie wieder heimkehrt, und er ſelbſt anfängt, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand mit dem vergangenen, und dem, den er ſich vormals als künftig vorgeſtellt hatte, zu vergleichen; ſo verſchwindet die ſüſſe Täuſchung weniger Augenblicke, die dem Unglücklichen in ſeiner Niedergeſchlagenheit die ausgeſuchteſten Freuden, und neue Kräfte zur Ertragung ſeiner Leiden giebt, und er ſtürzt, mit einem deſto ſchrecklichern Falle, in das entſezliche Gefühl ſeines Mangels zurück; verlohrne Güter, und eingebüßte Glückſeligkeit ſchäzt er ſelbſt als gegenwärtige Uebel, und wirkliches Elend, und das daraus entſtehende Trauren, wird um deſto heftiger, je lebhafter vorher die Vorſtellung von der Größe des verlohrnen Guts, und das aus dieſer Vorſtellung entſpringende Vergnügen war.

Wann aber mit der Wiederholung vergangener Güter und Freuden zugleich die ſchreckliche Erinnerung, größere Vortheile ihrentwegen aufgeopfert, oder größere Nachtheile ſich zugezogen zu haben, ſich eingeſtellt, dann entſteht die Vergnügen tödtende Reue, die faſt durch und durch bitter, und nur dann und wann mit einem unmerklichen Zuſaze von Vergnügen verſezt iſt. Bey der Sehnſucht verlieren wir uns doch bisweilen ganz in die reizenden Vorſtellungen der Freuden, die ein verlohrnes Gut uns verſchafft hat, oder noch hätte verſchaffen können: wir vergeſſen in dieſen Augenblicken, daß wir eines Guts entbehren. Das Bewußtſeyn des Mangels wird ſo dunkel, daß es mit keinem merklichen Schmerze mehr verbunden iſt; bey der Reue hingegen iſt die Erinnerung eines ſchädlichen Vergnügens, oder eines zu theuer erkauften Guts niemals von der peinlichen Vorſtellung der viel größern aufgeopferten Vortheile, oder des größern uns zugezogenen Schadens getrennt. Der daraus entſtehende Schmerz überwiegt nicht nur die angenehmen Empfindungen, die ſonſt mit der Wiedererinnerung eines jeden genoſſenen Vergnügens verbun-

Digitized by Google

den ſind, ſondern tödtet ſie auch. Das Andenken an ſchädliche Vergnügungen iſt nicht angenehmer wiederholter Genuß, ſondern peinliche Wiedererinnerung.

So verſchieden alſo die Empfindungen ſind, die die Erinnerung verlohrner Güter und einſt genoſſener Vergnügungen zu begleiten pflegen; eben ſo verſchieden, und mannigfaltig ſind die Bewegungen, die die Vorſtellung künftiger Güter und Freuden in uns hervorbringen. Sie ſind nicht alle angenehm, oder unangenehm, und laſſen ſich daher auch nicht alle unter die Klaſſe angenehmer Hoffnungen, oder peinlicher Verlangen bringen.

Wenn wir uns künftige ſchöne, oder nüzliche Gegenſtände vorſtellen, aber uns zugleich entweder deutlich, oder dunkel bewußt ſind, daß wir unter den gegenwärtigen Umſtänden, und nach der Lage, darinn wir uns befinden niemals zu ihrem Genuß, oder Beſiz gelangen können; ſo befriedigen wir uns ganz allein mit dem Vergnügen, was die Vorſtellung dieſer Güter gewährt, und was um deſto gröſſer iſt, je mehr die Vorſtellung ſich dem wirklichen Genuß nähert. Wir empfinden in uns

aber nicht den geringſten Wunſch und die kleinſte Begierde, ſie wirklich zu beſitzen, keine ernſtliche Bemühung, uns ihrer zu bemächtigen, keine Sehnſucht oder Schmerz darüber, daß wir ſie nicht ſchon jezo beſitzen; der Gedanke, daß es unmöglich ſey, künftige Güter zu erlangen, hält alle dieſe Bewegungen der Seele zurück. Wir leſen mit Vergnügen die Beſchreibung großer Vorbereitungen zu prächtigen Feſten, und Feyerlichkeiten, und gefallen uns nicht weniger, wenn wir die fortdaurenden, uns ſich immer vermehrenden Merkwürdigkeiten einer Gegend, einer Stadt, oder eines Landes, leſen; allein ſo bald wir uns bewußt ſind, daß wir jenen nach unſerer gegenwärtigen Lage eben ſo wenig beywohnen, als dieſe gegenwärtig betrachten können, ſo entſteht in uns weder Verlangen noch Hoffnung nach den großen Vergnügungen, die der Anblick ſelbſt geben würde, weder eine Bemühung, Wünſche zu befriedigen, noch ſchmerzliche Sehnſucht, daß wir ſie nicht befriediget haben, und befriedigen können.

So wenig aber die Vorſtellung künftiger Güter, deren Erreichung uns ſelbſt unmöglich

ſcheint, in uns ernſtliche Wünſche, Begierden, Sehnſucht oder Bemühung, ſie zu erhalten, hervorbringt; eben ſo wenig entſteht aus der Vorſtellung vergangener Güter, von denen wir gleichfalls wiſſen, daß wir ſie niemals genießen konnten, der Wunſch, ſie genoſſen zu haben, oder ein Kummer, daß wir an ihnen keinen Theil nehmen konnten. Wer war jemals unſinnig genug, ſich darüber abzuhärmen, daß er Vergnügungen, die vor Jahrtauſenden von den entfernteſten Menſchengeſchlechtern genoſſen wurden, nicht mit genoſſen hat? oder in verzweifelnde Sehnſucht darüber zu verſinken, daß er die erſtaunlichen Werke der Kunſt nicht mit eignen Augen ſah, wodurch edle, aber ſchon lange von der Erde vertilgte Nationen ihren Ruhm bey der Nachwelt verewiget haben? — Kein Menſch, deſſen Gehirn nicht in Unordnung war, hat jemals das Gute zu entbehren geglaubt, was lange vor ihm Menſchen zu Theil wurde. So grundlos und unvernünftig ſind Begierden und Wünſche ſelbſt in denjenigen Menſchen nicht, die ſich von beyden auch am wenigſten Rechenſchaft zu geben gewohnt ſind.

Freylich ſcheint es dann und wann, als wenn wir ſelbſt das Unmögliche wünſchten, und nach vergangenen ſowohl als künftigen Gütern verlangten, von denen wir ſelbſt wiſſen, daß wir ſie nicht beſitzen konnten, und auch nie erreichen werden. Vielleicht hat niemals ein edler Jüngling die Lebensbeſchreibungen des Plutarchs geleſen, ohne daß ſeine Bruſt nicht oft von einem Seufzer der Sehnſucht gehoben worden wäre, in jene merkwürdige Zeiten gefallen zu ſeyn, in welchen Rom oder Griechenland am blühendeſten waren; — oder ohne, daß er nicht tief in ſeiner Bruſt den leiſen Wunſch wahrgenommen hätte, ein Freund, und Mithelfer der großen Helden, Redner, Künſtler, und Weltweiſen des Alterthums, und ein Zeuge ihrer unvergeßlichen Thaten und Werke geweſen zu ſeyn? Allein dieſe Wünſche entſtehen nur in den Augenblicken der heißeſten Bewunderung, die uns aus unſerer Lage wegreißt, und in jene Zeitalter verſezt, die unſere erhizte Einbildungskraft uns gegenwärtig macht, und dauern nur ſo lange, als wir nicht deutlich an den großen Raum von Jahrhunderten denken, der jene glorreichen Menſchen von ihren unrühmlichen

Bewunderern trennt? Sie verſchwinden aber plözlich in die zahlloſe Schaaren gaukelnder Träume, ſo bald wir uns von unſerer Täuſchung erholen, und uns beſinnen, daß das, was wir wünſchten, unmöglich ſey.

Wir begehren daher niemals Güter, von denen wir ſelbſt deutlich, und mit Bewußtſeyn erkennen, daß ſie uns unerreichbar ſind, oder, wenn wir ſie begehren, ſo geſchieht es nur in einigen Augenblicken der Täuſchung, wo wir unſers gegenwärtigen Zuſtandes vergeſſen. Wir genießen ſolcher abweſenden Güter, die wir nie beſeſſen haben, und nie beſizen werden, durch die Einbildungskraft, ohne Hoffnung nach den größern Freuden des Genuſſes, ohne Sehnſucht und Kummer, dieſer größern Freuden entbehrt zu haben, oder entbehren zu müſſen. — Ein jeder vernünftiger Beobachter der menſchlichen Natur muß nothwendig ſeinem gütigen Schöpfer danken, daß er ſelbſt die unendliche Menge von Gütern und Freuden, deren wirklichen Genuß und Beſiz er uns nicht verſchaffen konnte, zu einer nie verſiegenden Quelle der reinſten Vergnügungen gemacht hat, ohne durch die Vor-

ſtellung ſolcher Güter trügliche Hoffnungen, und nie zu befriedigende Begierden, oder auch quälende Sehnſucht und unangenehmes Gefühl von Mangel entſtehen zu laſſen.

Sobald aber mit der Vorſtellung abweſender künftiger Güter der Gedanke, ſie durch den Gebrauch unſerer Kräfte erreichen zu können, verbunden iſt; ſo befriedigt die Seele ſich nicht blos mit den Vergnügungen, was eine jede Vorſtellung abweſender Güter gewährt, ſondern ſie ſehnet ſich auch, verlaugt nach den gröſsern Freuden, die der Beſiz oder Genuß der Güter ſelbſt gewähren würde, und bemüht ſich zugleich, ſich dieſer gröſsern Freuden durch die Erlangung des Gegenſtandes zu verſichern. Dieſen Zuſtand der Seele nun, in welchem ſie ſich nicht blos mit dem Vergnügen der Vorſtellung künftiger Güter befriedigt, ſondern auch die Freuden zu genieſsen wünſcht, um welche der Genuß gegenwärtiger Güter gröſser, als die nackte Vorſtellung von abweſenden iſt: dieſen Zuſtand kann man den Zuſtand des Verlangens, oder der Begierde nennen. Kein Verlangen alſo, keine Begierde nach einem abweſenden Gute kann

ohne die Vorſtellung der Erreichbarkeit deſſelbigen, ohne die Vergnügungen, die mit der Vorſtellung verbunden ſind, ohne das Gefühl noch größerer Freuden, die keine Vorſtellung, ſondern allein Genuß und Beſiz gewähren kann, endlich ohne eine ernſtliche Bemühung zu dieſen Freuden durch den Beſiz ſelbſt zu gelangen, ſtatt finden. Und eine jede Begierde, ein jedes Verlangen iſt nur deſto heftiger, je gröſſer uns ein abweſendes Gut ſcheint, das heiſt, je größere Freuden die bloße Vorſtellung dieſes Guts giebt, und je mehr Vergnügungen wir in dem Genuſſe aufbewahrt glauben; ferner je größer die Wahrſcheinlichkeit iſt, daß wir durch gehörige Bemühungen, zu dem Beſiz des Gutes ſelbſt gelangen werden; je größer endlich die Zahl von überwindlichen Schwierigkeiten iſt, die zwiſchen unſerer Begierde und dem Beſize des abweſenden Guts liegen, und je ein größeres Maaß von Kräften und Bemühungen wir anzuwenden haben, um über alle Hinderniſſe weg zum endlichen Beſize des Guts zu gelangen.

Die Größe eines künftigen Guts, oder die Größe des Vergnügens, was es in der

Vorſtellung gewährt, und was wir uns im Genuſſe verſprechen, beſtimmt allein die Stärke und Lebhaftigkeit des Verlangens nicht. Das größte künftige Gut kann nur ein ſchwaches Verlangen hervorbringen, wenn die Wahrſcheinlichkeit, es zu erlangen, außerordentlich klein, und die Zahl von Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben, außerordentlich groß iſt. In ſolchen Fällen erſtickt, oder ſchwächt die Furcht, ein Gut nicht zu erhalten, das Vergnügen, was die Vorſtellung gab; und der peinliche Gedanke, gegen zahlloſe Hinderniſſe vergebens zu kämpfen, unterdrückt die ſchmeichelnde Hoffnung der größern Freuden des Genuſſes. Die Vorſtellung ſolcher Güter, deren Erlangung uns ſelbſt unwahrſcheinlich vorkommt, nähert ſich der Vorſtellung ſolcher Güter, die wir gar nicht erhalten zu können glauben, und das aus jenen entſtehende Verlangen iſt daher nur um ſo viel Grade ſtärker, als die dem Verlangen ähnliche Bewegungen, die aus der leztern zu entſtehen pflegen, als um welche die Unwahrſcheinlichkeit, Güter zu erlangen, ſich der gänzlichen Unmöglichkeit nähert.

Allein, wenn die Erlangung künftiger Güter durch gewiſſe Hinderniſſe nicht unwahr-

ſcheinlich gemacht, ſondern nur entfernt, und hinaus geruckt wird; wenn ferner alle Hinderniſſe uns ſelbſt überwindlich ſcheinen, und das Gut ein Preis dieſer Ueberwindung wird, alsdenn wird das Verlangen nach einem ſolchen entfernten Gut durch die Zahl und Größe der Schwierigkeiten nicht allein nicht vermindert, ſondern noch vergrößert. Man muß aber doch immer vorausſezen, daß die Seele zuerſt an den Vergnügungen, die die Vorſtellung des abweſenden Guts giebt, und an den großen künftigen Freuden des Genuſſes ſich geweidet habe, und daß ſie erſt nachher, da ſie die ganze Größe des wahrſcheinlich zu erreichenden Guts empfunden hatte, auf die Zahl und Größe der entgegenſtehenden Hinderniſſe aufzumerken anfieng. Wenn die Seele nämlich zuerſt von der entzückenden Vorſtellung eines großen Guts getroffen wird; dann werden die Schwierigkeiten, die ſie ſpäter entdeckt, wo nicht kleiner an Zahl, doch wenigſtens leichter am Gewichte: ſie ſchmeichelt ſich, dieſe Schwierigkeiten mit einem kleinern Aufwand von Mühe, und in kürzerer Zeit überwinden zu können, als ſie würde geglaubt haben, wenn ſie den Anfang zuerſt mit

Digitized by Google

der Betrachtung aller Schwierigkeiten gemacht hätte. Während der Wegräumung eines jeden Hindernisſes, hält ſie ihr inneres Auge unverwandt auf die Gröſſe des zu erlangenden Guts. Die Vorſtellung davon wird unter dieſen heftigen Bemühungen immer lebhafter; die ſcheinbare Gröſſe des Guts nimmt folglich im gleichen Verhältniſſe zu, und das Verlangen darnach kann alſo durch die Ueberwindung vorausgeſehener, und wegzuräumender Hinderniſſe nicht anders als befeuert werden.

Ich gebe es Locken und dem Verfaſſer der neuen Theorie des Vergnügens zu, daß kein Verlangen nach einem abweſenden Gut ohne das Gefühl von Freuden, die uns bevorſtehen, und jezo mangeln, ſtatt finde; allein dann giengen Beyde, meinen Beybachtungen nach, zu weit, wenn ſie behaupteten, daß jedes Verlangen einzig und allein in dieſem Gefühl des Mangels beſtehe, und daß dies Gefühl niemals anders als unangenehm ſey. Denn erſtlich iſt ein jedes Verlangen ſtets mit der angenehmen Vorſtellung eines abweſenden Guts verbunden, von dem wir fühlen, daß es uns, wenn es erlangt iſt, noch mehr Ver-

gnügen geben werde, als es uns jezo in der Vorſtellung gewährt: und zweytens iſt das Gefühl des Mangels derjenigen Freuden, die wir uns vom Genuſſe eines künftigen Guts verſprechen, nur alsdenn peinigend, und wird ſchmerzliche Sehnſucht, wenn durch den Genuß eines Guts gegenwärtige Schmerzen ſollen gehoben werden, oder der Beſiz des Guts durch unerwartete Hinderniſſe länger verzögert wird, das wir erwartet haben.

Begierde nach Speiſe und Trank ſind im Hungrigen und Durſtigen unruhige peinliche Verlangen, nicht ſowohl wegen des außerordentlichen Vergnügens, das ſie ſich im Genuß von Speiſe und Trank verſprechen, und deſſen ſie jezt ſchon nicht ohne Schmerzen entbehren, ſondern wegen der ſtechenden Schmerzen, die die Nichtbefriedigung phyſiſcher Bedürfniſſe in ihnen gegenwärtig hervorbringt. Aus dieſen gegenwärtigen Schmerzen des Hungers und Durſtes entſteht unruhige Sehnſucht nach den Mitteln, wodurch ſie entfernt werden können; und dieſe Sehnſucht muß man von den Schmerzen, wodurch ſie erzeugt wird, ſehr ſorgfältig unterſcheiden. Verlangen, die

die Wegräumung von Pein und Uebeln zur Abſicht haben, müſſen nothwendig von einer andern Art ſeyn, als diejenigen, die auf die Vermehrung unſerer Glückſeligkeit oder unſerer Freude abzielen, und daher iſt die Sehnſucht eines vor Hunger oder Durſt verſchmachtenden Menſchen unendlich von derjenigen verſchieden, womit der nicht hungrige Schwelger nach den ſeltenſten Leckerbiſſen trachtet.

Wir alle ſchaffen uns gewiſſe Bedürfniſſe, deren Nichtbefriedigung uns endlich eben ſo beſchwerlich wird, als die Nichterfüllung der nothwendigen natürlichen Begierden, deren Warnungen die Vorſehung die Erhaltung unſers Körpers übergeben hat. Der Gebrauch des Tabaks, ſtarker Getränke, einſchläfernder oder berauſchender Arzeneyen wird mehrern Menſchen ſo nothwendig, daß ſie aller dieſer Dinge eben ſo wenig als der zur Stillung des Hungers und Durſtes erforderlichen Getränke und Speiſen entbehren können. Das Verlangen nach den Mitteln, dieſe erkünſtelten, unſerer Natur ſonſt fremden Bedürfniſſe zu befriedigen, iſt unruhige wahre Sehnſucht, die aber nicht durch die Ausſicht auf große

Freuden des Genuſſes, ſondern allein durch die quälende Unbehaglichkeit erzeugt wird, die aus dem nicht befriedigten Reiz gewiſſer Theile entſpringt. Auch hier alſo wird Verlangen, unruhige Sehnſucht, nicht weil ſie den Genuß großer Freuden, ſondern die Entfernung beſchwerlicher Empfindungen zum Entzweck hat.

Allein ſelbſt das Verlangen nach den Vergnügungen, die der Beſitz künftiger Güter uns verſchaffen wird, kann in peinliche Sehnſucht übergehen, wann nämlich der Genuß dieſer Güter durch nicht vorhergeſehene Hinderniſſe länger, als wir erwartet haben, hinaus geſchoben wird. In dieſem Falle geſellt ſich entweder zu unſerm Verlangen die Furcht, daß immer neue Schwierigkeiten entſtehen, und uns alſo den Beſitz der begehrten Güter ganz rauben können; oder wir trauern auch über den Aufſchub des Genuſſes, als über den wirklichen Verluſt eines Guts, das wir beſeſſen haben, und noch länger hätten beſitzen mögen. Gewöhnlich beſtimmen wir, ohne es zu merken, bey der Entſtehung eines jeden Verlangens in Gedanken den Zeitpunkt,

wo wir zum Beſiz eines künftigen Guts zu gelangen glauben; bis zu dieſem Zeitpunkt iſt unſer Verlangen ſanft und ſüßer Vorgenuß. Das Gefühl des Mangels oder das Bewußtſeyn, daß wir das begehrte Gut noch jezt nicht beſizen, iſt im geringſten nicht quälend, weil wir wiſſen, daß der gegenwärtige Genuß unmöglich iſt; wir entbehren keine Vergnügungen, auf die wir Rechnung gemacht haben, und ſehnen uns nur nach dem Beſize in den Augenblicken, in welchen wir das Maas von Zeit vergeſſen, das wir uns zur Annäherung zum Genuſſe feſtgeſezt haben. Allein ſo bald der von uns ſelbſt angeſezte Zeitpunkt den Beſiz des gehofften Guts nicht herbey führt; ſo geht Verlangen in ungedultige Sehnſucht über, und dieſe Sehnſucht iſt ein Schmerz über den Aufſchub der Freuden des Genuſſes, als den Verluſt eines Guts, das wir ſchon lange vorher auf einen gewiſſen Augenblick, als unſer eigen anzuſehen, uns gewöhnt hatten. Dieſe Sehnſucht iſt derjenigen völlig gleichartig, die wir nach Gütern empfinden, um deren Beſiz wir uns lange vergebens beworben haben, die uns aber zulezt unerreichbar ſcheinen. Wir trauren ſelbſt über den Verluſt un-

Digitized by Google

möglicher Güter, weil wir ſie in der Zeit, während welcher wir ihre Erreichung für wahrſcheinlich hielten, ſchon als unſer Eigenthum anzuſehen, uns gewöhnt hatten.

Dieſe beyden Fälle ausgenommen, in welchen das Verlangen entweder die Entfernung gegenwärtiger Schmerzen, oder den Genuß eines zu weit hinaus geruckten Guts zum Gegenſtand hat, iſt der Zuſtand des Verlangens allemal ein angenehmer behaglicher Zuſtand der Seele, in welchem ſie künftige Güter vorgenießt, und auf noch größere Vergnügungen ohne quälende Sehnſucht hinſchaut. Wir weiden uns an dem Vergnügen, was die Vorſtellung eines künftigen Guts giebt, ohne der großen Vergnügungen des Genuſſes jezo zu entbehren; wir wenden alle Kräfte an, um uns dem Beſize zu nähern, und die Schwierigkeiten, die uns davon abhalten, aus dem Wege zu räumen; allein wir werden zu allen dieſen Bemühungen durch die Erwartung uns aufbewahrter Freuden, nicht durch die Quaalen des Mangels angetrieben.

Hoffnung iſt derjenige Zuſtand der Seele, in welchem ſie entweder die Entfernung gegen-

Digitized by Google

wärtiger und künftiger Uebel, oder auch die Behauptung und Erlangung gegenwärtiger und künftiger Güter für wahrſcheinlich oder doch möglich hält. Wir hoffen alſo eben ſo ſehr, wenn wir urtheilen, daß wir von gegenwärtigen Schmerzen und künftigen Uebeln befreyt werden können, als wir hoffen, wenn wir die Erlangung eines künftigen Guts, oder die Erhaltung eines gegenwärtigen für wahrſcheinlich halten. Hoffnung iſt von der bloßen Vorſtellung eines Guts eben ſo ſehr, als vom Verlangen unterſchieden; ſie folgt auf jene, muß aber vor dieſem vorhergehen, und ſtehet alſo zwiſchen beyden mitten inne. Wir können uns abweſende Güter vorſtellen, ohne zu hoffen, weil wir ihren Beſitz für unmöglich halten; allein ſo bald wir uns künftige Güter vorſtellen, und zugleich urtheilen, daß ihr Beſitz, weder unmöglich noch unwahrſcheinlich ſey; ſo entſtehet nothwendig aus beyden das Verlangen. Die Hoffnung iſt alſo die Mutter aller unſerer Verlangen und Begierden; ohne ſie kann weder das Eine, noch die Andere in der Seele entſtehen; allein ſehr oft dauern beyde noch in

der Seele fort, wenn Hoffnung ſchon lange verſchwunden iſt.

So unzählig die Grade von Wahrſcheinlichkeit ſind, künftige Güter oder Uebel zu erhalten, oder zu vermindern; eben ſo unzählige, ſowohl auf = als niederſteigende Grade von Hoffnung giebt es. Hoffnung iſt ſchwach oder ſtark, je nachdem uns ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit, Uebeln auszuweichen, oder Güter zu behaupten, und zu erlangen, klein oder groß ſcheint. Hoffnung verſchwindet, wenn alle Wahrſcheinlichkeit, Uebel zu vermeiden, und Güter zu erhalten, aufhört, und macht der Verzweiflung Plaz, wenn die Uebel unheilbar, und die Güter unerſezlich ſind. Die Hoffnung nähert ſich hingegen um deſto mehr der zuverſichtlichen Gewißheit, je gröſſer die Unwahrſcheinlichkeit wird, daß gewiſſe Uebel uns treffen, oder gewiſſe Güter uns entgehen werden.

Die Hoffnung ſelbſt würde ein gleichgültiger Zuſtand der Seele, weder mit Vergnügen noch Schmerz verbunden ſeyn, wenn ſie von der angenehmen Vorſtellung abweſender Güter, oder der Erleichterung von gegenwär-

tigen, und künftigen Uebeln jemals getrennt werden könnte. Jezt aber können wir niemals urtheilen, daß wir von gewiſſen Uebeln werden befreyet, und gegenwärtige ſowohl als künftige Güter, behaupten, oder erhalten werden, ohne daß nicht durch die Vorſtellung oder Ausſicht auf ein kleineres Elend, oder größere Glückſeligkeit, angenehme Empfindungen in uns hervorgebracht würden. Eben ſo würde der, der Hoffnung entgegengeſezte Seelenzuſtand, die Furcht, nicht ſchmerzhaft ſeyn, wenn wir das Urtheil, daß wir gegenwärtige Güter verlieren, und künftige nicht erlangen werden, oder daß wir von gegenwärtigen Uebeln nicht befreyt, aber von künftigen getroffen werden können, wenn wir, ſage ich, dieß Urtheil von den unangenehmen Vorſtellungen eines künftigen Elendes, oder der Verminderung unſerer Glückſeligkeit abzuſondern im Stande wären.

Aus den bisherigen Beobachtungen kann ich, glaube ich, mit Recht folgende Schlüſſe ziehen: daß nicht die Vorſtellung eines jeden abweſenden Gutes Verlangen, Begierde, oder Hoffnung erzeuge; daß ferner ſelbſt die Ver-

langen oder Begierden, die durch künftige erreichbare Güter in uns hervorgebracht werden, nicht immer mit einem unangenehmen Gefühl von Mangel begleitet ſeyen; und daß alſo der Schriftſteller, deſſen Grundſäze ich prüfe, zu viel behauptete, wenn er annahm, daß alle moraliſche Vergnügungen, die, nach ihm, aus der Vorſtellung oder Hoffnung künftiger Güter, und Freuden entſtehen, ihr Daſeyn einzig und allein vorhergehenden moraliſchen Schmerzen zu danken hätten.

Einige Verbeſſerungen.

Seite 15 Zeile 8 für fürchte lies fürchtet S. 52 Z. 14 f. Blöße l. Bläſſe. S. 65 Z. 7 f. Unbehäglichkeit l. Unbehaglichkeit. S. 70 Z. 6. f. Attilus l. Attilius. S. 103. Z. 10 f. nimmer l. immer. S. 118 Z. 12 f. mit l. nicht. S. 122 Z. 10 f. einmal l. allemal. S. 143 Z. 3 f. in ihrem ganzen Marke l. in ihrer ganzen Stärke. S. 146 Z. 19 f. die deleatur. S. 146 Z. 21 f. ſchmerzhafte l. peinliche. S. 154 Z. 1 f. und l. nicht. S. 154 Z. 12 Z. uns l. und.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google